



Jahresabschlussbericht 2016-2017

Inhaltsverzeichnis

<i>Einleitung</i>	S.
<i>Vorträge des Hegau-Bodensee-Seminars</i>	S.
<i>Die Arbeitsgemeinschaften</i>	S.
<i>Die Projektwoche „Konstanz, Kreuzlingen und ich“</i>	S.
<i>Autorenlesungen</i>	S.
<i>Der Universitätstag des HBS</i>	S.
<i>Das HBS in der lokalen Presse</i>	S.

1. Einleitung

Innere Freiheit, Mut und Vermögen zur Selbstbestimmung, Mitgefühl und Verantwortungsbewusstsein – über diese Werte philosophische Dialoge oder weltanschauliche Debatten zu führen, scheint in unserer heutigen Welt etwas obsolet geworden zu sein. Nicht weil unsere Zeit sie nicht mehr vertritt oder als wünschenswert betrachtet, sondern weil unsere Zeit, durch das Verschwinden der großen Botschaften gekennzeichnet, andere Mechanismen entwickelt hat, Menschen zu reichen, vielfältigen Individualitäten zu verhelfen.

Wenn das Vermitteln von Wissen und moralischen Werten ex cathedra unzeitgemäß geworden ist, so heißt das nicht, dass Klarheit im Denken, Liebe zur Wahrheit und damit verbunden auch Achtung vor den Mitmenschen innere Werte sind, die ohne jegliche Anweisung oder Pflege im Menschen reifen. Es bedarf immer noch auch der Lehrer, die diese Werte den jungen Menschen zwar nicht aufzwingen, sie aber vertreten.

Claudio Magris, italienischer Schriftsteller und Germanist, Romancier und Essayist, beschreibt die Beziehung zu seinen Lehrern in einem seiner Essays aus dem Band „Utopie und Entzauberung“ wie folgt: „Ich habe Lehrer gehabt, und ich verdanke ihnen das Stückchen innere Freiheit, das ich besitze und das sie mir gaben, indem sie mich als gleichrangigen Partner behandelten, wenngleich mir dies angesichts ihres intellektuellen und menschlichen Formats erhebliche Schwierigkeiten bereitete, doch ich erkannte dadurch auch, dass man in einem Gespräch immer auf einer Stufe mit dem Partner steht, selbst wenn unser Gegenüber mehr Erfahrung, bestandene Prüfungen und wesentlich höhere intellektuelle Leistungen für sich verbuchen kann. Diese riskante Gleichberechtigung ist es, die ein Lehrer vermittelt. Er lehrt vor allem Verantwortungsbewusstsein“.



Kann die von Claudio Magris vorausgesetzte Gleichberechtigung, können die auf derselben Augenhöhe geführten Gespräche auch dann gelingen, wenn Lehrer ihre Schüler benoten müssen? Gerät dadurch das Gespräch nicht in eine Schiefelage, wird die Gleichberechtigung in dieser Situation nicht zu einem utopischen Wunsch? Die Leistungsmessung kann in der Tat dann weder zu einem Korrektiv noch zu einem Hindernis der gleichberechtigten Umgangsform degradiert werden, wenn sie – das belegen zahlreiche Studien - nicht identitätsstiftend wird, wenn Schülerinnen und Schülern vermittelt wird, dass ihre Leistung, vor allem deren Benotung nur bedingt etwas mit ihrem Wesen zu tun hat und wenn Lernen auch in Konstellationen erfolgt, die keine Leistungsmessung erfordern.



Im siebzehnten Jahr seit dem Bestehen des Hegau-Bodensee-Seminars haben Lehrerinnen und Lehrer den Schülerinnen und Schülern der allgemein bildenden Gymnasien aus dem Landkreis Konstanz einmal mehr versucht, in Arbeitsgemeinschaften, die naturwissenschaftlich, künstlerisch oder geisteswissenschaftlich ausgerichtet sind, Räume und Kulturen des

Wissens anzubieten, in denen sie eigene Talente und Interessen entdecken, pflegen, entwickeln konnten. Dass diese Begegnungen einen ausgeprägten dialogischen Charakter im Sinne der von Claudio Magris hervorgehobenen Gleichberechtigung aufweisen, konnte man anlässlich der Abschlusspräsentation am Ende des Schuljahres erleben und erkennen.

Meinen Kolleginnen und Kollegen, den Gesprächspartnern unserer Schülerinnen und Schüler, die bemüht sind, ihnen Wege zu zeigen, die sie gehen können, danke ich vom Herzen für die Freude, mit der sie sich dieser Aufgabe annehmen, für ihre Kompetenz und ihren Einsatz.

Mein Dank geht auch an die Partner der außerschulischen Projektwoche, „Konstanz, Kreuzlingen und ich“, ein Projekt, das das Hegau-Bodensee-Seminar und das Alexander-von-Humboldt Gymnasium im zweiten Jahr organisiert und durchgeführt hat.

Für die finanzielle Förderung danke ich dem Regierungspräsidium Freiburg und der „Familie Bottling“ Stiftung.

Dr. Norina Procopan

Konstanz, am 4. April 2018

2. Vorträge des Hegau-Bodensee-Seminars

Di. 4. 10. 2016 – **Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Friedrich Schneider, Univ. Linz**
Briefkastenfirmen, organisierte Kriminalität, Steuerhinterziehung und Schattenwirtschaft: Was kann dagegen getan werden?

Di. 18. 10. 2016 - **Dr. Stephan Kolassa, Research Expert SAP (Schweiz)**
*Wieso hat der Supermarkt genug Äpfel (und nicht zu viele) vorrätig?
Prognosen im Einzelhandel*

Mo. 5. 12. 2016 - **Dipl.-Ing. Elisabeth Wuttke CENG MICE**
Engineers are cool!

Mo. 16. 01. 2017 – **Prof. Dr. Juliane Vogel, Univ. Konstanz**
Das bürgerliche Trauerspiel oder die Jungfrau auf dem Theater

Mo. 6. 02. 2017 - **Dr. Jakob Heier, Eidg. Materialprüfungsanstalt Dübendorf**

Was passiert, wenn die Quellen versiegen? Die moderne Energieforschung weist den Weg in eine Zukunft ohne Öl.

Mo. 16.02. 2017 - **Dr. Jochen Briesen (Universität Konstanz/Freie Universität Berlin)** - Philosophie der Musik

Mo. 20. Februar 2017 **Prof. Dr. Franz Baumgartner, Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften**
Mehr Energie-Autarkie mit Solarstrom und Batterien

Mo. 13.03. 2017 - **Dipl. Des. Viktoria Kirjuchina, Berlin**
Die Macht des Unsichtbaren - Wie Bilder uns bewegen

Protokoll des Vortrags „Briefkastenfirmen, organisierte Kriminalität, Steuerhinterziehung und Schattenwirtschaft: Was kann dagegen getan werden?“ von Prof. Dr. Dr.h.c.mult. Friedrich Schneider vom 6. Oktober 2016

Prof. Dr. Dr.h.c.mult. Friedrich Schneider ist ein ehemaliger Schüler des Alexander-von-Humboldt Gymnasiums Konstanz, wo er zuletzt 2008 einen Vortrag über die Finanzkrise gehalten hat. Er ist seit 1986 Professor am Institut für Volkswirtschaftslehre an der Johannes Kepler Universität Linz und war von 1996 - 2007 Vizerektor für Außenbeziehungen der Johannes Kepler Universität. Er lehrte bereits an Universitäten in Europa, Amerika und Australien. In der Forschung befasst er sich mit der ökonomischen Theorie der Politik, Finanzwissenschaft, Wirtschafts-, Umwelt- und Agrarpolitik. Im Vordergrund stehen hierbei die Analyse staatlicher Aktivitäten und deren Konsequenzen auf das wirtschaftliche Geschehen.

Die Einführung in das Thema des Vortrags erfolgte durch eine Einleitung und Problemstellung über Thematik von Briefkastenfirmen, wie sie funktionieren und warum sie eröffnet werden. Die Briefkastenfirmen, die im Zuge der Panamapapers erst vor kurzem für weltweites Aufsehen und Interesse gesorgt haben, wurden von Prof. Dr. Dr.h.c.mult. Friedrich Schneider zunächst in ihrer Funktion erklärt. Sie existierten meistens nur auf dem Papier und sie hätten häufig kein wirtschaftliches Geschäft, sondern nur eine Bankverbindung.

Über die Anzahl der Briefkastenfirmen gebe es keine verlässlichen und genauen Zahlen, was in der Natur der Sache liege. Durch die Enthüllungen

der Agentur Mossack Fonseca, die ca. 200.000 Briefkastenfirmen betreut hat, schätzt man, dass es weltweit sicherlich weit über 1 Mio. Briefkastenfirmen gibt. Diese werden in wenigen Fällen für ganz legale Zwecke, aber in den allermeisten Fällen für illegale bzw. kriminelle Zwecke, genutzt.

Es gebe pro forma eine/n GeschäftsführerIn, dessen/deren Aufgabe aber nur darin bestehe, einmal im Jahr pünktlich die Registergebühr zu zahlen und Überweisungen auf andere Konten zur Verschleierung der eingegangenen Gelder zu tätigen. Dieser Geschäftsführer könne bis zu 20 000 Konten führen, weil dieser nichts weiter zu tun habe, als die Konten zu führen.

Prof. Dr. Dr.h.c.mult. Friedrich Schneider stellte die Frage, wer Briefkastenfirmen eröffne und warum? Er teilte die Besitzer dieser Konten in sechs Gruppen auf. Für ihn gebe es durchaus auch die Personen, die die Firmen nutzten, um dort ihr legal erworbenes Vermögen zu verstecken bzw. zu verschleiern, weil sie nicht wollen, dass außer ihnen oder einigen Vertrauten jemand weiß, wie viel Vermögen sie besitzen. Der Weiteren benannte er den Personenkreis, die in Diktaturen lebten und e Angst um ihr Vermögen haben und jederzeit befürchten müssen, im Inland enteignet und verhaftet zu werden. Beide Gruppen gemeinsam machen 5-10% aller Briefkastenfirmen aus und seien häufig keine Kriminelle sondern Unternehmer.

Die Hälfte der Briefkastenfirmen, so schätzt Prof. Dr. Dr.h.c.mult. Friedrich Schneider, gut 50% aller Briefkastenfirmen werden von (inter-)nationalen kriminellen Organisationen eröffnet, um z.B. ihre Einnahmen aus dem Drogen-, Menschen- und Waffenhandel dort zu verstecken und mittels anderer Scheinfirmen reinzuwaschen.

Zwischen 5-10% werden diese Scheinfirmen von Mittelsmännern aus Diktaturen (Nordkorea, Syrien, und andere) betrieben. Über Briefkastenfirmen wickeln sie Scheingeschäfte ab, um Luxusgüter für die herrschende Klasse in diesen Diktaturen zu bezahlen oder auch um Waffenhandel zu finanzieren und anderen illegalen Geschäften nachzugehen.

Die restlichen 15-25% derjenigen, die Briefkastenfirmen besitzen, seien Steuerhinterzieher oder Finanzbetrüger, die meistens in Europa oder Nordamerika Steuern hinterzogen oder Finanzbetrug begangen haben.

Als konkrete Beispiel für die Handelsware, die durch die Briefkastenfirmen umgesetzt werden, nannte er z.B. vom Rohstoffhandel, vorwiegend mit Diamanten, benutzt. Der Vortragende betonte, dass auch ehrliche Leute sich solcher Briefkastenfirmen bedienten, die ihr legal erworbenes Vermögen vor Verwandten oder ähnlichen Personen verstecken wollten. Auch der illegale Kunstmarkt bediene sich dieser Methode. So verkaufen der IS antike,

geraubte Kunstwerke, um mit diesem Geschäftszweig ihre Waffen zu finanzieren.

Wie Geldwäsche konkret funktioniere erläuterte er an Beispiele, dass man einen erhöhten Umsatz erziele, als beim Finanzamt angegeben. Dieses Geld würde z.B. nach China überwiesen. Von dort fließe es an Dienstleister, die Waren benötigten. Als weitere Methode könne man auch ins Casino gehen und dort spielen. Mit dem Casinobetreiber ist vorher eine feste Gewinnsumme vereinbart worden, die der Geldwäscher als Scheck erhält. Der Betrag auf dem legal ausgestellten Scheck ist dann gewaschen.

Etwas schwieriger und nicht ganz sinnvoll sei es auch ein Auto beispielsweise auf eine Rolle zu stellen, um mehr gefahrene Kilometer über den Tacho zu suggerieren und abrechnen zu können.

Anhand von etlichen Tabellen stellte er die jährlich erwirtschafteten Gewinne durch diese Briefkastenfirmen und die Geldwäsche sowie des Finanz- und Steuerbetrugs dar. Dabei präsentierte er auch die neuesten Schätzungen zur Schattenwirtschaft in Europa und einigen OECD-Ländern sowie einige Schätzungen über die Größenordnung der Steuerhinterziehung in Deutschland und Österreich.

Im Durchschnitt so werde beispielsweise durch die Schattenwirtschaft in 31 europäischen und 5 OECD Ländern für 2016 ca. 16,4 % des BIP erreicht. Die Entwicklung der Schattenwirtschaft in Deutschland, Italien und Österreich von 2005 bis 2016 in % des BIP ist jedoch weitgehend rückläufig.

Der größte Teil der Steuerhinterziehung in Deutschland finde durch Schwarzarbeit statt (ca. 65 %, was einem Betrag von ca. 43,1 Mrd. Euro im Jahr 2014) entspreche. „Nur“ 20,4%, was 13,5 Mrd. Euro entspricht, machen die klassische Steuerhinterziehung im Jahr 2016 aus. Der „Rest“ ist Steuerhinterziehung durch Mehrwertsteuerbetrug. Dieser sei ein sogenannter Karussellbetrug. Man verkaufe Waren ins Ausland und bekommt dort die Mehrwertsteuer in der Differenz zurück, mit der dort diese Waren besteuert werden. Anschließend führt man die Waren wieder ein.

Am Ende des Vortrags berichtete Prof. Dr. Dr.h.c.mult. Friedrich Schneider von den Bekämpfungsmaßnahmen der organisierten Kriminalität und Geldwäsche. Dabei sah er sie als globales Problem. Im Vergleich zu den „klassisch“ kriminellen Aktivitäten machen diese im Durchschnitt nur 33% aus und der Finanz- und Steuerbetrug 67%. Deshalb müssen auch Länder weltweit daran interessiert sein, diese kriminellen Aktivitäten, aber insbesondere auch den Finanz- und Steuerbetrug, erfolgreich zu bekämpfen. Er hält für Deutschland ein Geldwäschevolumen von 15 Mrd. Euro bis 30 Mrd. Euro realistisch.

Wichtig wäre für ihn, dass sich die Behörden besser koordinieren und ein regelmäßiger Datenaustausch stattfinde. So berichtete er von seiner Zusammenarbeit mit Steuerbehörden auf Landesebene in Deutschland und wie dort der Datenaustausch bzw. die Auswertung von Daten im

Steuerbetrug stattfindet. Als weiteres Beispiel nannte er die fehlende Koordination der Polizeibehörden bei den Attentätern in Frankreich. Obwohl die Kriminellen in Griechenland registriert worden waren, erfolgte keine Abstimmung der verschiedenen Behörden. Diese Kooperation forderte er global. Er behauptete, dass es sehr einfach sei, den Offshore Firmen den „Garaus zu machen“. Man müsse z.B. als Länder, die dieses System nicht mehr unterstützen wollen, sagen: „Wenn ihr nicht kooperiert und die Briefkastenfirmen offenlegt, setzen wir für alle eure Konten das Swift-Code System aus. Wir erkennen eurer Swift-Code nicht mehr an!“ Die Folge wäre, dass keine gewaschenen Gelder mehr nach Panama kämen. Dieses System funktioniere jedoch nur ohne Schlupfloch und die USA, Japan und China müssten mitmachen.

Weiterhin forderte er gezielte Maßnahmen zur Bekämpfung der Kriminalität. Sein Vorschlag war es, dass man z.B. den Drogenhandel entkriminalisieren könnte, indem man ihn zum großen Teil legalisiert. Dabei nannte er die legale Droge Alkohol, die ebenfalls legal zu erwerben sei.

Ein ganz wichtiger Punkt war für den Redner, dass eine Vereinheitlichung der verschiedenen nationalen und internationalen schwarzen Listen erforderlich ist. Weiterhin sollten einheitliche Kriterien, die Steuer- und Geldwäscheaspekte berücksichtigen, in der EU oder weltweit gelten. Ein mittelfristiges Ziel sollte es sein, dass weltweit möglichst alle Staaten den neuen Standard für den automatisierten Informationsaustausch in Steuerfragen umsetzen. Zusätzlich sei ein Überwachungsmechanismus für den automatisierten Informationsaustausch erforderlich. Beispielsweise könnte das Global Forum der OECD die konsequente Umsetzung des Austauschs überwachen und wirksame Sanktionen für nachlässige oder nicht kooperierende Staaten entwickeln.

Wichtige Maßnahmen sah er in einer befristeten Mehrwertsteuerrückvergütung bei arbeitsintensiven Dienstleistungen. Zudem sah er positive Aspekte in der Fortsetzung der steuerlichen Absetzbarkeit von haushaltsnahen Dienstleistungen und Investitionen im Haushalt. Als Strafe für Betriebe bzw. Firmen, die schwarz arbeiten (lassen!) oder sich bestechen lassen, sah er eine Sperre von öffentlichen Auftragsvergaben für 3-5 Jahre als geeignet an.

Als langfristige Strategie nannte er die Senkung der Lohnnebenkosten und eine strenge Bestrafung von Steuerhinterziehern, die im großen Ausmaß über 1 Mio. Euro an Steuern hinterzogen haben. Er forderte bei der Beibehaltung der Selbstanzeige bei hohen Strafzuschlägen bei Steuerhinterziehung über 1 Mio. Euro.

In der abschließenden Diskussion wurde er gefragt, was ihn an dieser Problematik so reize. Er erzählte, dass es für ihn spannend sei. Er arbeite auch mit der Entwicklungshilfe bei der Entwicklung von Steuersystemen in anderen Ländern zusammen, wenige Tage zuvor war er auf einem Kongress der afrikanischen Finanzminister in Südafrika. Wenn es zum Beispiel um

den Grenzbereich legaler und illegaler Steuerfragen in einzelnen Bundesländern von Deutschland gehe, werde er als Berater angefragt.

Auf Nachfragen erzählte er, dass er in der Finanzkrise sowohl in Griechenland als auch Irland ehrenamtlich tätig war. Er habe dort viel gelernt, wie die Länder organisiert seien. Er erzählte von der positiven Entwicklung in Griechenland, wo es Anreize gebe, die Mehrwertsteuer ordentlich abzuführen. Er plädiert dafür nicht immer zu bestrafen, sondern die Forderungen ins Positive zu verkehren. Wenn in einem Restaurant z.B. die Mehrwertsteuer nicht auf dem Abrechnungszettel vermerkt ist, könne der Gast aufstehen und müsse nicht bezahlen oder nur das, was er für angemessen empfinde. Damit schaffe man Anreize, den Betrag auszuweisen. Ebenfalls wurden Lotterien mit Kassenzetteln einer Supermarktkette initiiert, die den auf dem Zettel vermerkten Mehrwertsteuerbetrag als Gewinn auszahlten.

Den Abend beendete er mit seinem Fazit für seine Arbeitsmotivation: „Ich bin neugierig.“ - **Protokoll von Sonja Schächtle zum Vortrag am 06.10.2016**

Dr. Stephan Kolassa, Research Expert SAP (Schweiz)

Wieso hat der Supermarkt genug Äpfel (und nicht zu viele) vorrätig? - Prognosen im Einzelhandel

Der Supermarkt um die Ecke kommt einem nicht als Erstes in den Sinn, wenn man an moderne Verfahren des Machine Learning oder der Data Science denkt. Tatsächlich ist der Einzelhandel aber genau hierfür ein wunderbares Anwendungsfeld. In den Regalen soll nicht zu wenig Ware liegen, denn wenn der Kunde nicht genug vorfindet, ist er unglücklich - andererseits aber auch nicht zu viel, denn gebundenes Kapital kostet Geld. Der Schlüssel zum perfekten Regalbestand sind gute Absatzprognosen auf Massendaten. Wir geben einen Überblick über das Wie und Warum von Prognosen im Einzelhandel und werden dabei auch auf kannibalistische Bananen eingehen.

Wieso hat der Supermarkt genug Äpfel (und nicht zu viele) vorrätig?

Stephan Kolassa, SAP
18. Oktober 2016, Hegau-Bodensee-Seminar

Public



Mein Ex-Supermarkt (Kein SAP-Kunde)



© 2016 SAP SE or an SAP affiliate company. All rights reserved.

Public

2

Mein Ex-Supermarkt (Kein SAP-Kunde)



Was fehlt?



Kunde

© 2016 SAP SE or an SAP affiliate company. All rights reserved.

Public

3

Nicht mein Ex-Supermarkt (Auch kein SAP-Kunde)



Kunde



© 2016 SAP SE or an SAP affiliate company. All rights reserved.

Public

4

Auch nicht mein Ex-Supermarkt



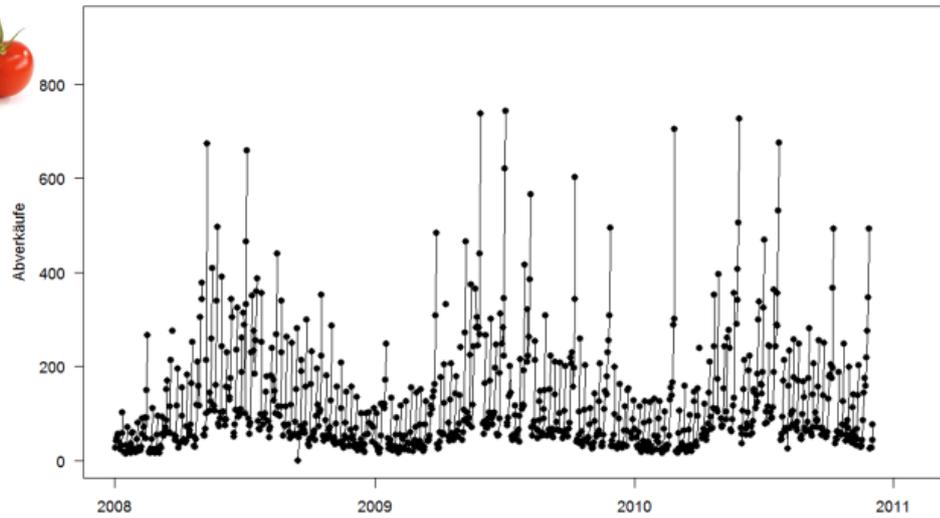
Wieviel Ware brauchen wir?



Mehrere 10.000 Artikel, mehrere 1.000 Filialen – täglich!

Nachfrageprognose

Eine Abverkaufzeitreihe



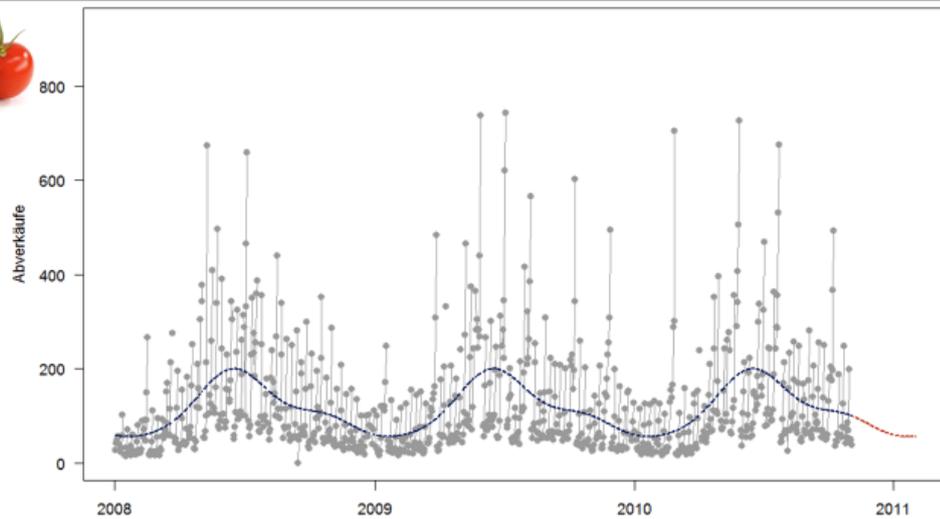
© 2016 SAP SE or an SAP affiliate company. All rights reserved.

Public

7

Nachfrageprognose

Modell mit Saisonalität



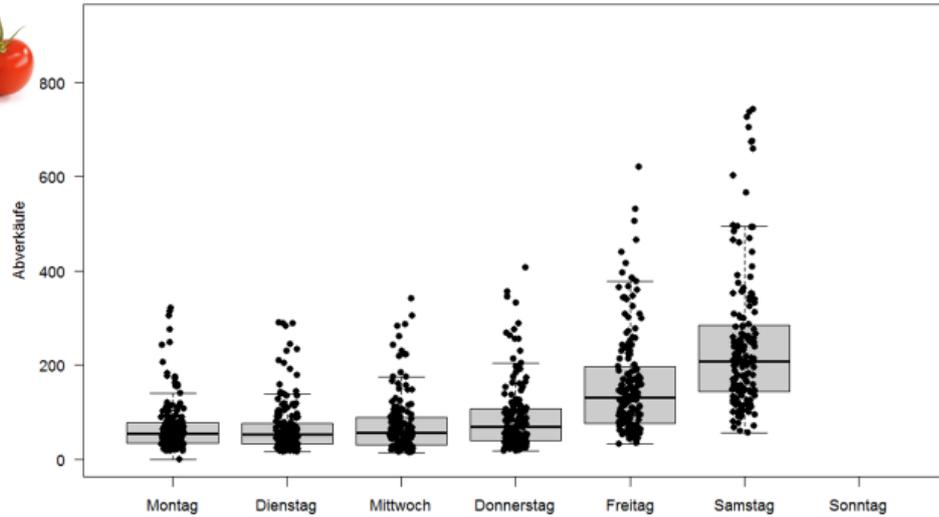
© 2016 SAP SE or an SAP affiliate company. All rights reserved.

Public

8

Nachfrageprognose

Wochentage



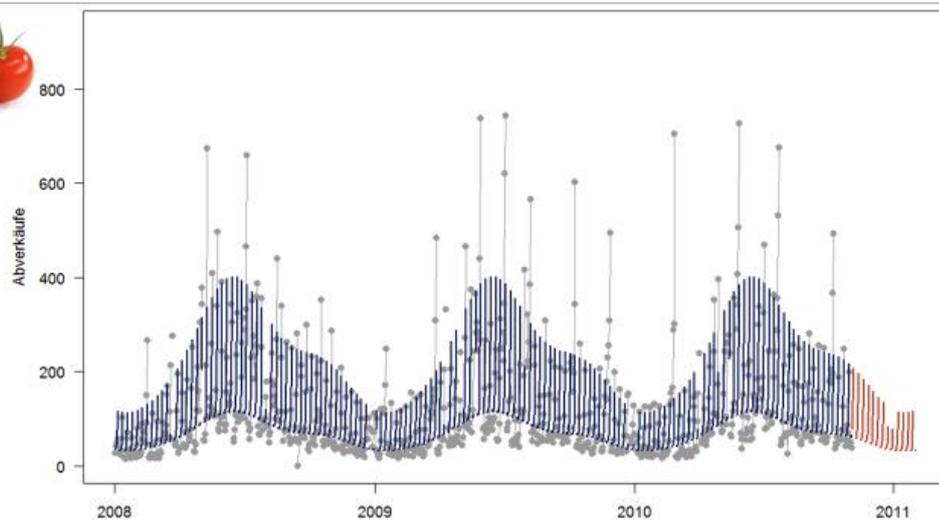
© 2016 SAP SE or an SAP affiliate company. All rights reserved.

Public

9

Nachfrageprognose

Modell mit Saisonalität und Wochentagen



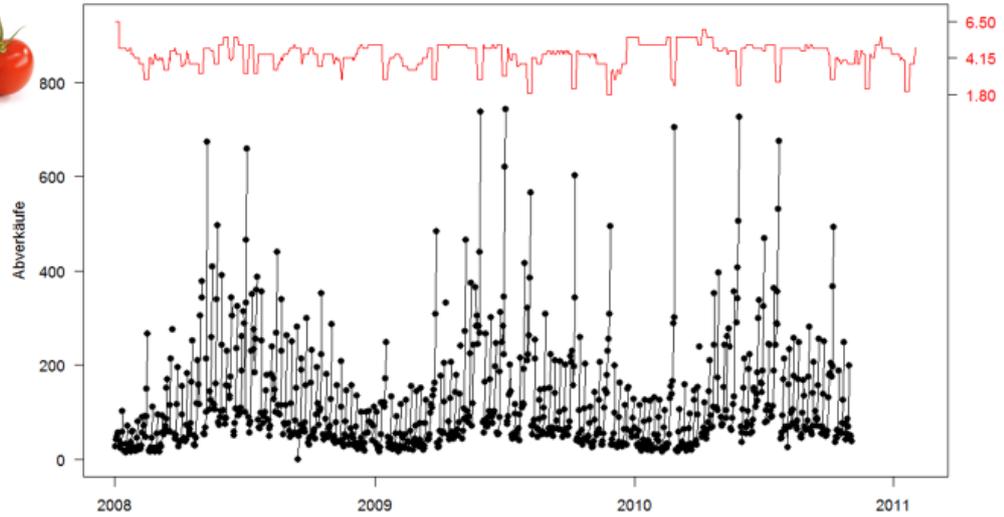
© 2016 SAP SE or an SAP affiliate company. All rights reserved.

Public

10

Nachfrageprognose

Eine Abverkaufzeitreihe – mit Preisen

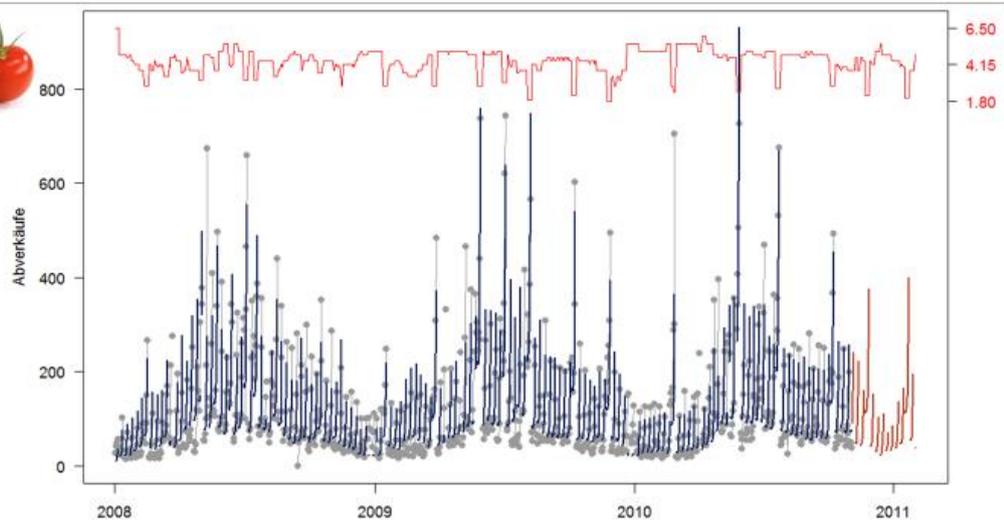


© 2016 SAP SE or an SAP affiliate company. All rights reserved.

Public 11

Nachfrageprognose

Modell mit Saisonalität, Wochentagen und Preisen



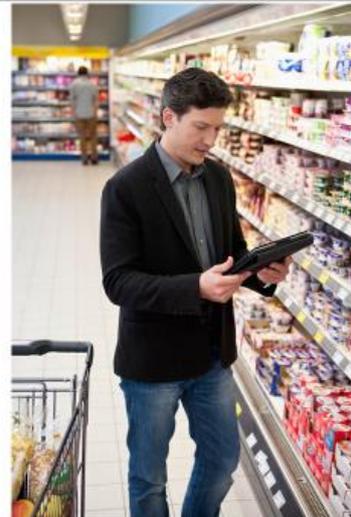
© 2016 SAP SE or an SAP affiliate company. All rights reserved.

Public 12

Nachfrageprognose

... und noch viel mehr

- Datenbereinigung
 - Ausreisser
 - Bestandslücken (bekannt und unbekannt)
 - Datenfehler
- Kalendereffekte
 - Weihnachten
 - Schliessungstage
 - Monatsanfangseffekte
 - Chinesisches Neujahr
- Werbungen
 - -x% (TPR)
 - BOGO
 - BnX@x%GmY@y%
 - Coupons
 - Punkte/Meilen/Gutscheine
 - Taktiken
 - Effekt auf reguläre Abverkäufe
- Wetter

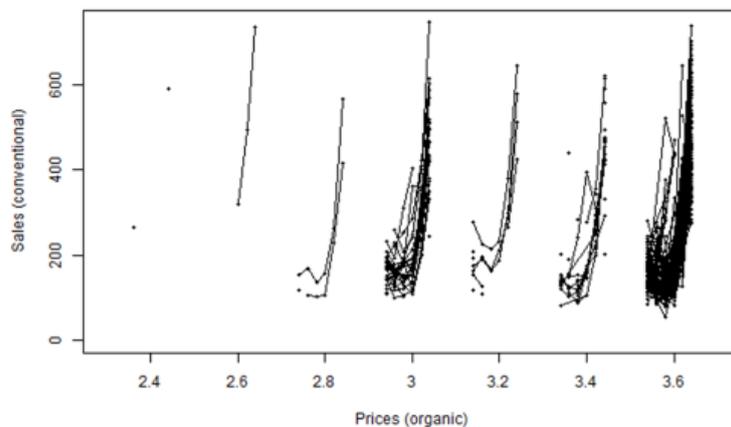


Nachfrageprognose

Kannibalistische Bananen



- Wenn Bio-Bananen in Werbung sind, sinkt der Abverkauf von konventionellen Bananen: „Kannibalisierung“
- Aber nicht umgekehrt!
- Effekt ist auf aggregierter Ebene gut sichtbar, aber kaum auf Filialebene
- Schwierig für Filial-Nachversorgung!



Nachfrageprognose

Prognoseverfahren

- Klassische Prognosemethoden/Zeitreihenanalyse

- ARIMA (Autoregressive Integrated Moving Average) $(1 - \sum_{i=1}^p \varphi_i \Delta^i)(1 - \Delta)^d y_t = (1 + \sum_{j=1}^q \theta_j \Delta^j) e_t$
- Exponentielle Glättung

$$\hat{\beta} = (X^T W X)^{-1} X^T W y$$

- Regression

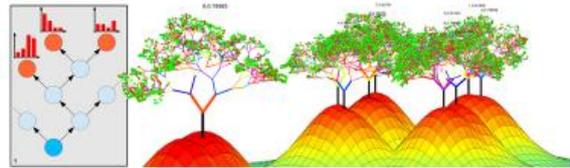
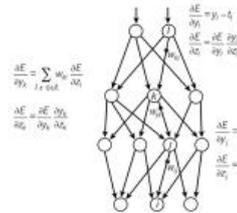
- Klassisch linear
- Gemischt (multiplikativ)
- Poisson- oder Negativbinomialregression

$$p(k; \lambda) = \frac{\lambda^k}{k!} e^{-\lambda}$$

$$p(\vartheta|y) \propto p(y|\vartheta)p(\vartheta)$$

- Bayesianische Modelle

- Machine Learning
 - Neuronale Netzwerke
 - (Deep Learning)
 - (Random Forests)

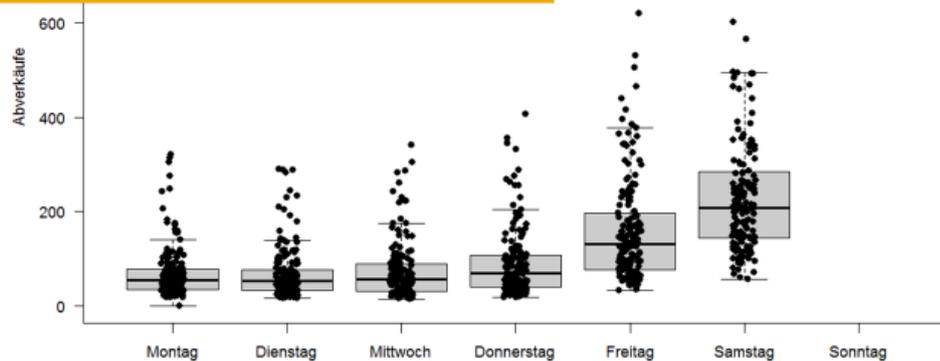


Method	Advantages	Disadvantages
ARIMA	• Simple to use	• Limited to linear models
Exponential Smoothing	• Good for short-term forecasts	• Limited to linear models
Regression	• Can handle multiple variables	• Assumes linearity
Bayesian Models	• Can handle uncertainty	• Computationally intensive
Machine Learning	• Can handle non-linear relationships	• Requires large amounts of data

Bedarfsrechnung

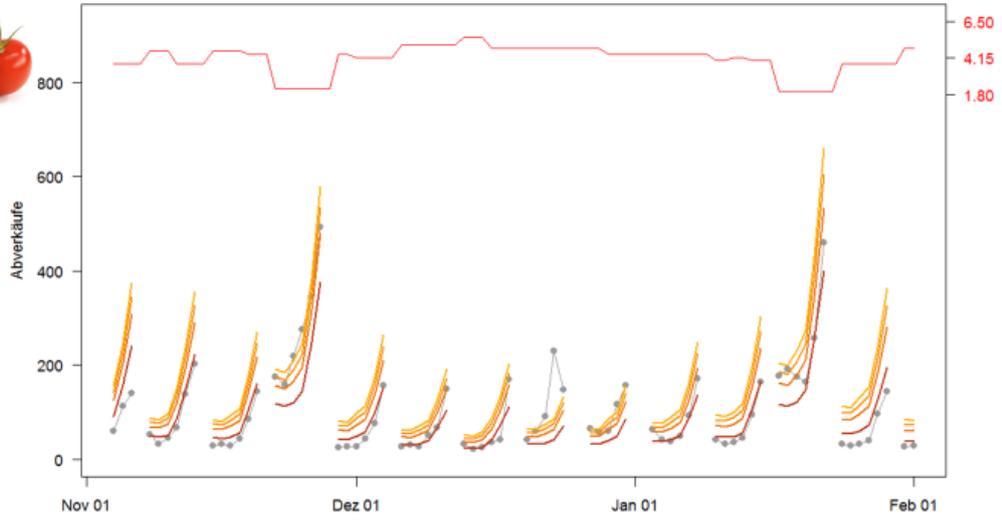
Variabilität, Sicherheitsaufschlag und Quantilsprognose

Wir brauchen Sicherheitsaufschläge/ Quantilsprognosen
 Aber: Abverkäufe sind heteroskedastisch!
 Auch: höhere Varianz in Werbung, Hochsaison,



Bedarfsrechnung

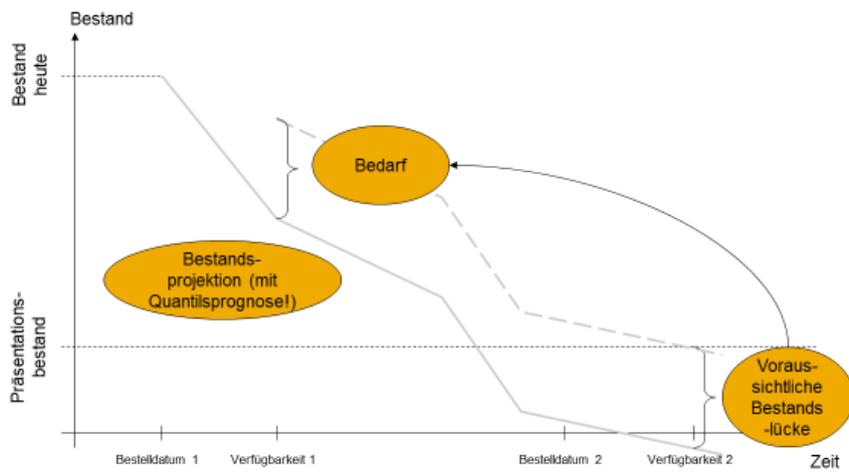
Quantilsprognosen



© 2016 SAP SE or an SAP affiliate company. All rights reserved.

Public 18

Bedarfsrechnung



© 2016 SAP SE or an SAP affiliate company. All rights reserved.

Public 19

Bestellrechnung

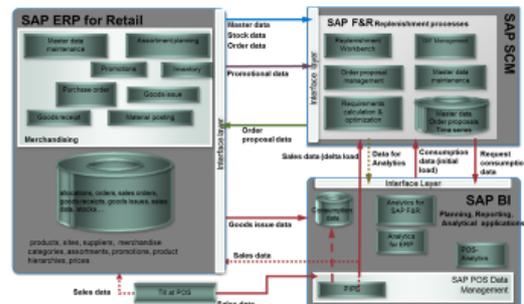
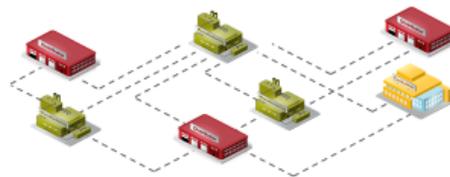
- Ausgangspunkt: Bedarf
- Logistische Einheiten (Packungsgröße)
- Mindestbestellwerte
- Rabattstaffeln
- Mindesthaltbarkeitsdatum
- Maximalbestände
- Lkw-Optimierung
- Investment Buy

Hauptsächlich relevant für Verteilzentren



Bestellungsmanagement

- Manuelle Korrektur (Management by Exception)
- Übergabe ans Warenwirtschaftssystem
- Sicherheit bei Systemfehlern → Prognose zukünftiger *Bestellungen*
- Bestellrechnung im Verteilzentrum/Multi-Echelon Replenishment
- Analyse (und Parameterverbesserung)



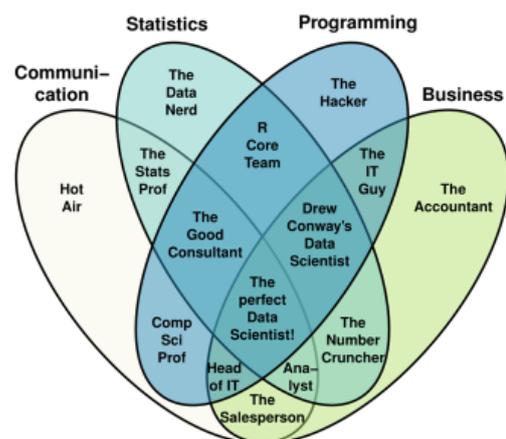
Über 100 glückliche Kunden (Auswahl)



Meine Rolle dabei

- Konzeption, Test, Prototyping von Prognose- und Optimierungsalgorithmen
- Presales-Unterstützung
- Analyse von Auffälligkeiten und neuen Featurewünschen
- Analyse von Kundendaten
- Kontakt zur Wissenschaft
- Internes und externes „inhaltliches Marketing“

The Data Scientist Venn Diagram



<http://datascience.stackexchange.com/a/2406/2853>

Protokoll – Das bürgerliche Trauerspiel - oder die Jungfrau auf dem Theater

Am 16. Januar 2017 fand der Hegau-Bodensee-Seminar-Vortrag „Das bürgerliche Trauerspiel - oder die Jungfrau auf dem Theater“ statt. Dabei referierte Frau Prof. Dr. Juliane Vogel. Sie ist Professorin für Neuere Deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft und lehrt an der Universität Konstanz. Unter anderem arbeitete sie auch als Gastprofessorin an Universitäten im Ausland.

Das Theatergenre, das bürgerliche Trauerspiel, kam zum ersten Mal im 18. Jahrhundert auf und ist eine Form der Tragödie. Mit dem bürgerlichen Trauerspiel kam eine entscheidende Entwicklung in der Gesellschaft zustande.

Allgemein brachte dieses Theatergenre zum ersten Mal die Tragödie auch in das Bürgertum, welchem zuvor ausschließlich Komödien zugänglich waren. Erstmals erkennt das Bürgertum die Literatur als Waffe, um ihre Emanzipation und Macht durchzusetzen. Es kommt zu einer politischen und kulturellen Selbstermächtigung des dritten Standes.

Die Tragödie wird unter anderem damit verbürgerlicht, dass die soziale Stellung der Personen auf der Bühne der der Zuschauer, also dem Bürgertum, angepasst wird.

Auch die Motive und die Handlungen des bürgerlichen Trauerspiels wurden, im Vergleich zur Tragödie des Adels, angepasst. So konnten sich die Bürger mit den Figuren auf der Bühne gut identifizieren. Häufig wirft die Handlung dabei einen Blick in die Zukunft. Es wird imaginiert, was es noch nicht gibt, aber geben könnte. Auch der Gefühlsapparat der Öffentlichkeit ändert sich damit. Das Mitleid und die eigenen Gefühle sollen im Mittelpunkt stehen.

Um dies näher zu erläutern werden zwei Werke als Beispiel aufgeführt. Das erste ist „Miss Sara Sampson“ von Lessing und das zweite, ebenfalls von Lessing „Emilia Galotti“.

Beide Werke greifen als Hauptthematik die Familie auf. Dabei steht hauptsächlich eine Vater-Tochter-Beziehung im Fokus. Beide Geschichten handeln von Jungfrauen, den Protagonistinnen, die mit der Jungfräulichkeit und ihren Verehrern umgehen müssen.

Der Tragödie entsprechend enden die Werke mit dem Tod vieler Charaktere. Darunter auch die Protagonistinnen. Diese führen zu reichlich Tränen im Publikum und der Förderung des Mitgefühls.

Die Familienkonstellation in diesen Werken lässt sich, wie bereits erwähnt, auf eine Vater-Tochter-Beziehung reduzieren. Die Mutter tritt in beiden der Werke entweder als bereits verstorben oder als umstrittener Charakter auf. Sie wird aus der Figurenkonstellation eliminiert und kritisiert. Dies spiegelt den Frauen-Hass in der Gesellschaft wider, oder vielmehr die Tatsache, dass die Durchsetzung der bürgerlichen Ideale nicht den Frauen bzw. Müttern anvertraut werden kann.

Das zentrale Motiv ist außerdem die Erzählung des Sündenfalls, also eine Annäherung an die Vertreibung aus dem Paradies. Die Frage ist, ob die jungfräuliche Tochter sich der Verführung entwindet oder sie die Jungfräulichkeit verliert. Diese gilt es zu wahren.

Dies wird in Verbindung mit der gesellschaftlichen Situation gesetzt. Das Aufeinandertreffen zweier Welten. Die des Adels und die der Bürger. Die Tochter, also die Jungfrau, muss diesen Konflikt austragen.

Schlussendlich enden die Werke mit einer zuerst zerrissenen Familie (durch Tod der Tochter). Doch dann entwickelt sich aus dieser eine neue, künstliche Familie. Wie bei Miss Sara Sampson, durch die Adoption eines Kindes oder wie bei Emilia Galotti, durch die Gewährleistung einer neuen Familienform mittels eines Frauenopfers.

Im Anschluss der Präsentation von Frau Prof. Vogel wurde eine Fragerunde eröffnet. Dabei ging es unter anderem um die Frage, ob die zentralen Motive der Werke auch heute noch existieren und wie diese, beispielsweise das Mitleid, heute noch verbreitet bzw. gefördert werden. Dies zum Beispiel über Fernseher, Schulen, Radiosender oder andere Institutionen.

**Caroline Jahn, 10-Klasse, Alexander-von-Humboldt Gymnasium
Konstanz**

Dr. Jakob Heier, Eidg. Materialprüfungsanstalt Dübendorf

Was passiert, wenn die Quellen versiegen? Die moderne Energieforschung weist den Weg in eine Zukunft ohne Öl.

Es ist aus unserem täglichen Leben kaum wegzudenken: Erdöl sorgt für Mobilität, Wärme und Strom, und dient als Grundstoff für Produkte wie Plastik und Düngemittel. Wir haben uns daran gewöhnt, dass Erdöl in stets größeren Mengen billig zur Verfügung steht. Doch was machen wir eigentlich, wenn das Erdöl in 50 – 100 Jahren aufgebraucht ist? Wären wir mit der Realisierung der „Energiewende“ schon am Ziel?

Dieser Vortrag umreißt eine Anzahl von Technologien, die momentan entwickelt werden, zeigt aber auch die gewaltigen technischen Herausforderungen auf, vor welchen wir stehen.

Was kommt nach dem Öl?

Neue Technologien weisen einen Weg in eine Zukunft ohne Öl



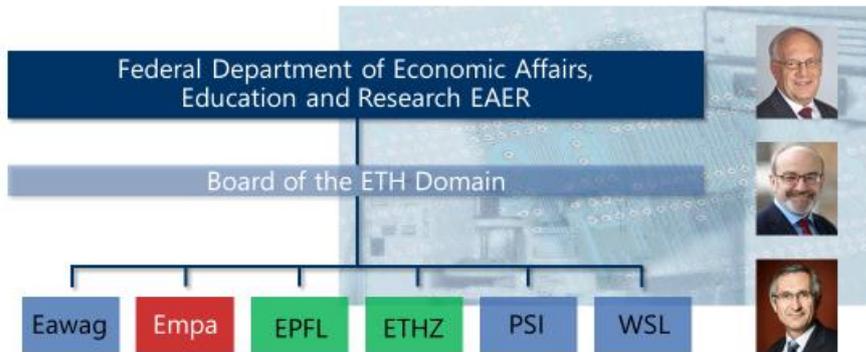
Inhalt

- Verfügbarkeit / Nutzung von Energie
- Einsatz von Öl, wie lange wird es reichen?
- Alternative Energiequellen
- Wie können sie genutzt werden?

Sie werden sehen:

- Es gibt heute keine Technologie welche Öl und Kohle 1:1 ersetzen kann
- Energiegewinnung wird technologisch anspruchsvoller
- Moderne Technologien allein können unser Energieproblem nicht lösen
- Der Klimawandel sollte unser Umdenken beschleunigen.

Empa within the ETH Domain

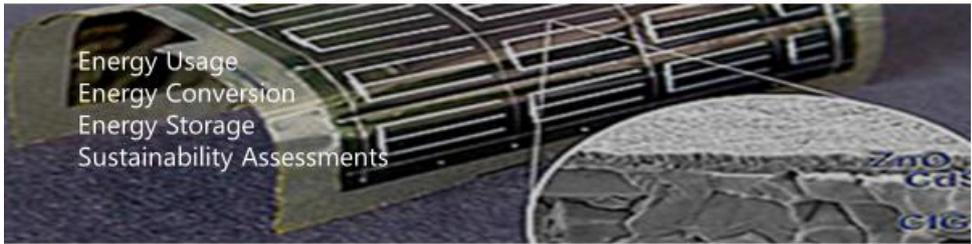


Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

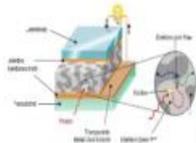
Empa's Forschungsschwerpunkte



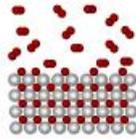
Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017



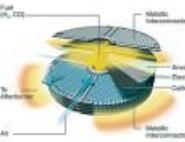
Energy Usage
Energy Conversion
Energy Storage
Sustainability Assessments



Organic Solar Cells



Development of new materials for **Hydrogen Storage**



Solid Oxide Fuel Cells for the combined heat & electricity demand of buildings



Life Cycle Analysis (LCA) & Sustainability Quick Check, e.g for biofuels

Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017



Ich war heute schon in Dübendorf an der Empa

Empa ??

Eidgenössische Material Prüfanstalt – Ich habe den Wein auf seine Echtheit prüfen lassen

So schnell?

Wir Schweizer können sehr schnell sein wenn es darauf ankommt

Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

Die Zukunft – so oder so?



www.inhabitat.com

errantusaquila.blogspot.ch

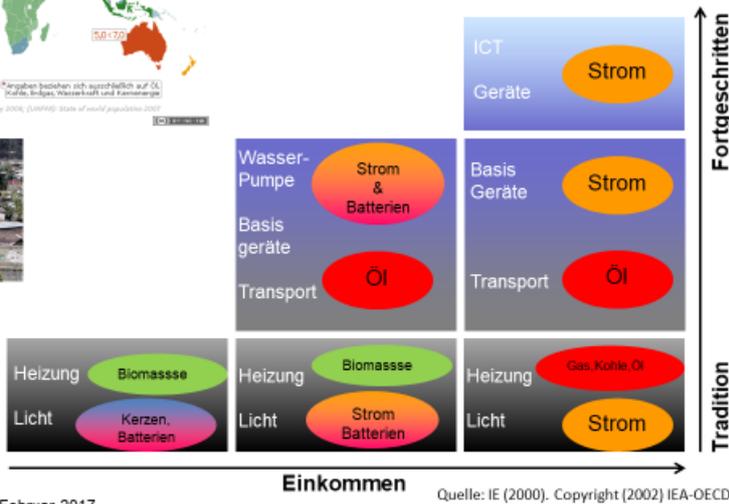


Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

Verbrauch von Primärenergie pro Kopf In Tonnen Öläquivalent*, nach Regionen und ausgewählten Staaten, 2007

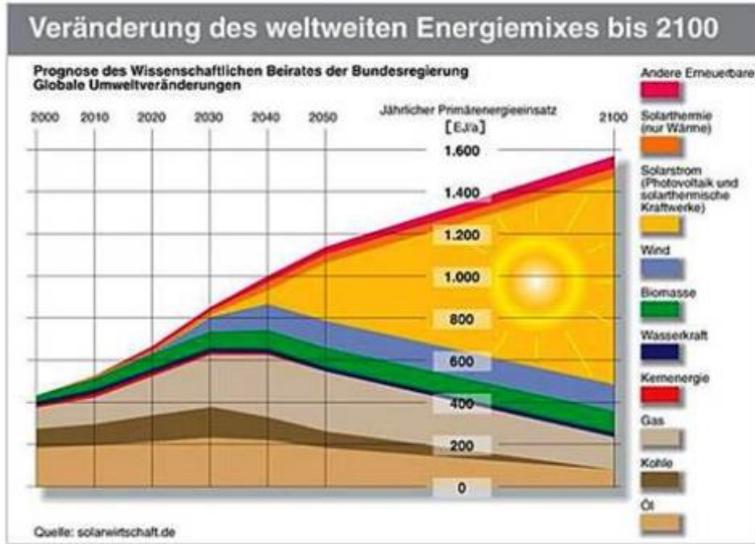


www.lavocanza.in



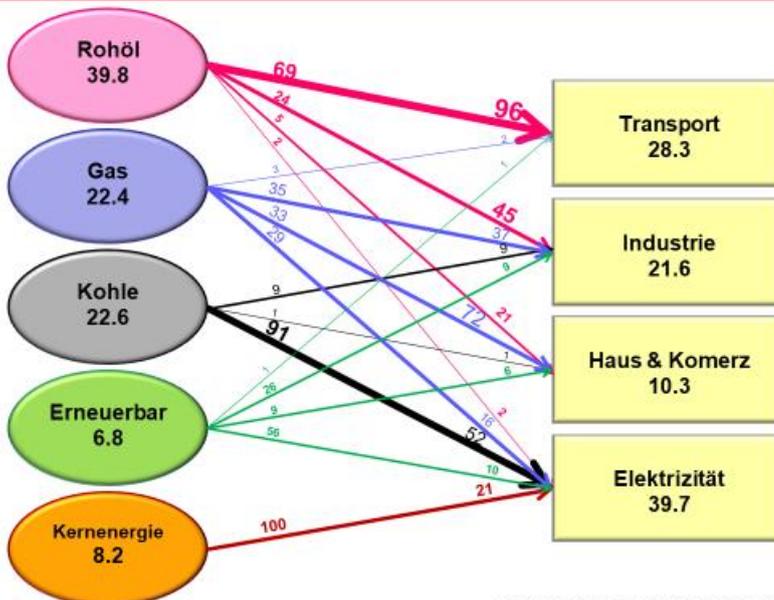
Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

Quelle: IE (2000). Copyright (2002) IEA-OECD



Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

Heutiger Einsatz der Rohstoffe

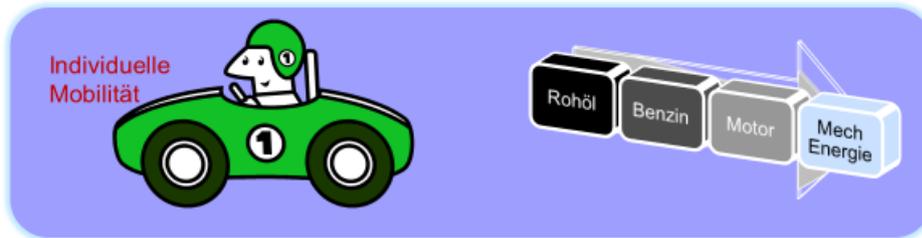


Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

Aus: The Path to More Sustainable Energy Systems,
B.W. Ebenhack, D.M. Martinez, Momentum Press

Lebensstil

Technologisch machbar, billigste Lösung



- **Öl, Kohle und Gas** speichern hochwertige chemische Energie von **hoher Energiedichte**
- **Motoren und Triebwerke** wandeln chemische Energie effektiv in mechanische Energie um.
- Öl war extrem **billig** und sind einfach **transportierbar**

Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

Lebensstil

Billigste Lösung



- Stromnetz: Strom ist ein Energieträger
- Strom wird über die erzeugte Wärmeenergie gewonnen
- Der Strom aus der Verbrennung von Kohle und Gas wird **nach Bedarf** ins Netz eingeschleust.

Prinzip: gespeicherte Energie => Kraftwerk/Motor => nutzbare Energie

Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

Energiequelle	Energiedichte (MJ/kg)	Energieform
Uran 235	90.000.000	Kernenergie
Natururan	648.000	Kernenergie
Rohöl	41.9	Chemische Energie
Benzin	43	Chemische Energie
Steinkohle	34	Chemische Energie
Holz	16.8	Chemische Energie
Methan	50	Chemische Energie
Sonnenergie	3.6 kg / m ² h	El.-mag. Strahlung
Fusionsreaktion der Sonne	627.000.000	Kernenergie
Energieträger		
Flüssiger Wasserstoff	120	Chemische Energie
Li-Ionen Batterie	0.65	Elektrochemische Energie

Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

u.A. aus: The Path to More Sustainable Energy Systems, B.W. Ebenhack, D.M. Martinez, Momentum Press

Energieflüsse auf der Erde

Weltenenergieverbrauch:
 505 EJ/a = 505×10^{18} J/a
 entspricht einer mittleren Gesamtleistung von etwa 16 TW = 16×10^{12} W

	TW	Stock Limited	Stock und Flow Limited	Flow Limited
Used today:				
Fossile Brennstoffe	13	X		
Available:				
Biomasse	12		X	
Geothermisch	32		X	
Wind, Wellen, Ströme	366			X
Sonneneinstrahlung auf Land	24,000			X

Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

u.A. aus: The Path to More Sustainable Energy Systems, B.W. Ebenhack, D.M. Martinez, Momentum Press

Kontinuierliche Sonneneinstrahlung (flow limited)

- **Strahlungsenergie (Wärme)**
- **Wind**
- **Wasserkraft**

Gespeicherte Sonnenenergie (stock limited)

- **Biomasse**
- **Gas**
- **Kohle:** bis zu 50 Mio Jahre
- **Erdöl:** bis zu 250 Mio Jahre

Diese Energiequellen "wachsen" nicht nach

Erdentstehung (stock limited)

- **Uran:** Neutroneneinfangprozesse in in massereichen Sternen und Supernova-Explosionen
- **Erdwärme:** Zerfall radioaktiver Isotope, Restwärme der Erdentstehung

Diese Energiequellen "wachsen" nicht nach

Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

Hindernisse für die Umsetzung der Energiewende I

- Trägheit: wir wollen keine Abstriche an unserem **Lebensstil** machen.
Das beinhaltet vornehmlich **Stromnetz** und **Mobilität**, dafür betreiben wir **Raubbau an den Ressourcen** und nehmen den **Klimawandel** in Kauf
- Je **größer die Energielücke**, desto schwerer werden wir uns damit tun auf fossile Brennstoffe zu verzichten
- Die **Alternativen** sind lange **nicht so gut** wie das was wir jetzt haben.
(Trotz Zitat Sheik Ahmed Zaki Yamani: „Die Steinzeit endete nicht wegen Mangel an Steinen und das Ölzeitalter wird nicht wegen Mangel an Öl enden“)
 - Weder können wir zur Zeit mit **erneuerbaren Energien** ein **stabiles Stromnetz** aufrechterhalten
 - noch reichen Wasserstoff und Elektroautos an die **Leistungsfähigkeit von Benzinautos** heran.
- Die gesamte **Energieinfrastruktur** ist auf die fossilen Brennstoffe eingespielt.

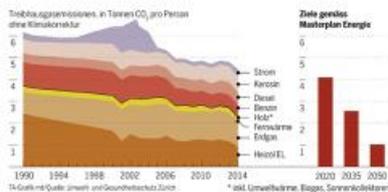
Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

- Man vermutet dass die **Menge an Öl** welches in der Erde lagert das was wir bisher abgebaut haben um ein **Vielfaches übersteigt**.
- **Politische Anreize** um die Energiewende zu beschleunigen orientieren sich mehr oder weniger an den Vorgaben der Wirtschaft (Klimakonferenzen, Benzinpreiserhöhung)
- **Anreize durch Regierungen** gehen sehr oft in die falsche Richtung (Bioethanol)
- Erfahrungswert Umstieg Kohle auf Öl: Zeitrahmen 50 Jahre

Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

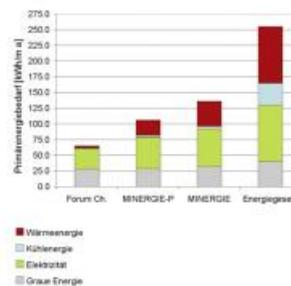
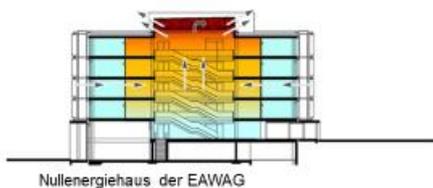
Positive Beispiele

Treibhausgasbilanz Stadt Zürich



Solar Impulse II, Bild: The Sydney Morning Herald

«2000 Watt Gesellschaft» der Stadt Zürich, 2008 per Volksentscheid beschlossen



Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

www.tagesanzeiger.ch / <http://www.sbd2050.org>

Lösungsansatz Sonnenenergie

- Momentan am vielversprechendsten erscheint die **Ausnutzung der Sonnenenergie**.
- Sonnenenergie muss **konzentriert** werden
 - Erhöhung der **Effizienz** von Photovoltaikanlagen
- **Stromnetz**:
Photovoltaik = Umwandlung von Strahlungsenergie in elektrische Energie
(+: nicht erst über Umwandlung in Wärme wie bei fossilen Brennstoffen und AKW)
Schwankungen müssen **ausgeglichen** werden
- **Transportsektor**:
Erzeugung von **Strom**, Speicherung in **Batterien**, Antrieb über **Elektromotor**
Erzeugung von **Wasserstoff**, Strom über **Brennstoffzelle**, Antrieb über **Elektromotor**
 - Aus Kohlenwasserstoffen (Erdöl, Gas), Biomasse oder Hydrolyse <= Energieintensive
 - Aber auch photokatalytisch durch WasserspaltungErzeugung von **Biodiesel**, Antrieb über **Verbrennungsmotor**
 - Nicht Energie effizient
 - Landverbrauch in Konkurrenz zu Nahrungsmittelproduktion

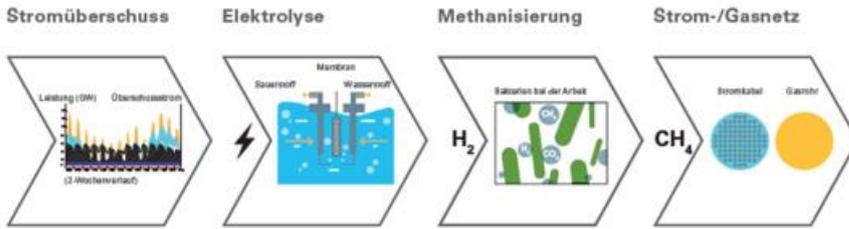
Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

Solarenergie

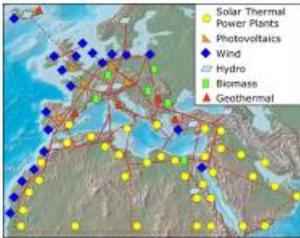


Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

Massnahmen



www.vissmann.de



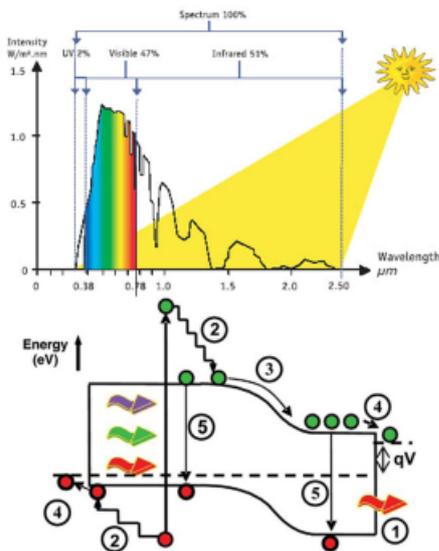
European Super Grid, Wikipedia



Druckluftspeicherkraftwerk Huntorf. | © E.ON SE

Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

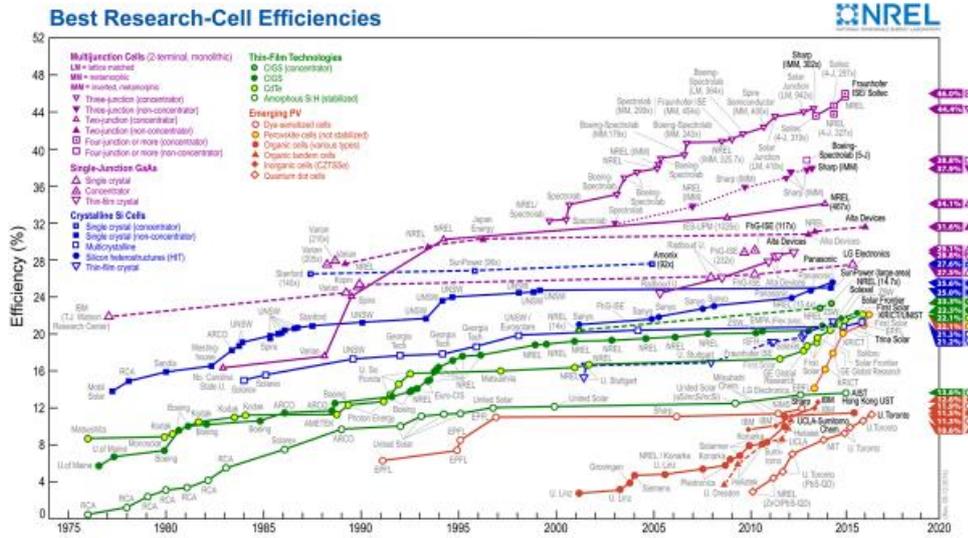
Physik der Photovoltaik



- Halbleiter mit «Band gap» im Emissionsbereich der Sonne
- Gleichrichter (Diode)
- Shockley-Queisar Limit

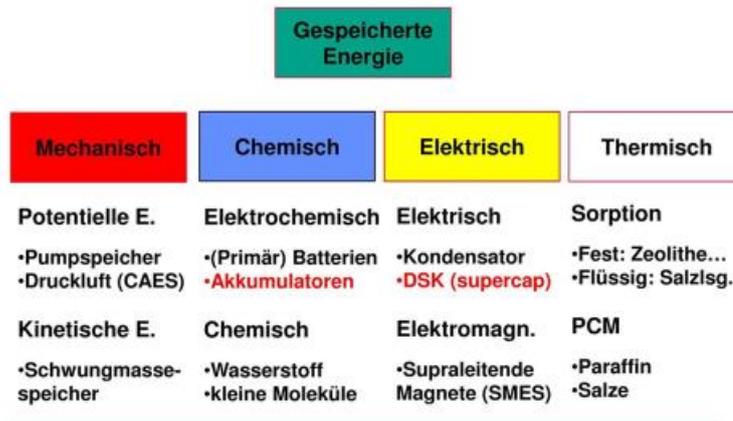
Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

<http://www.intechopen.com>



Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

Energiespeicher Übersicht

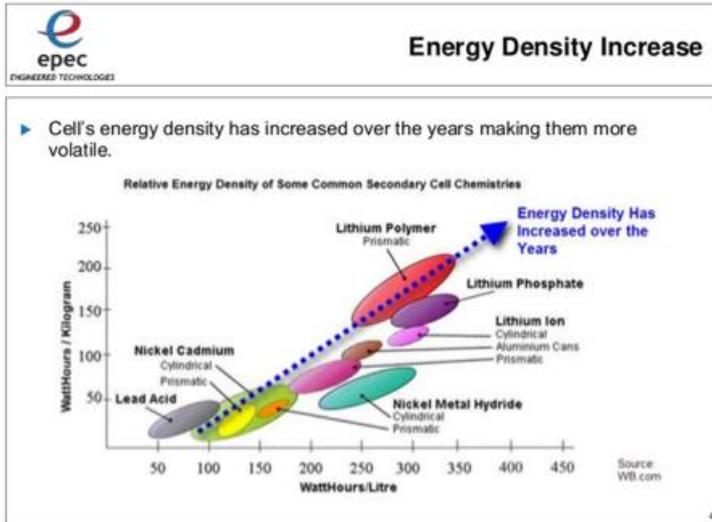


© Fraunhofer

Fraunhofer
ISC

Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

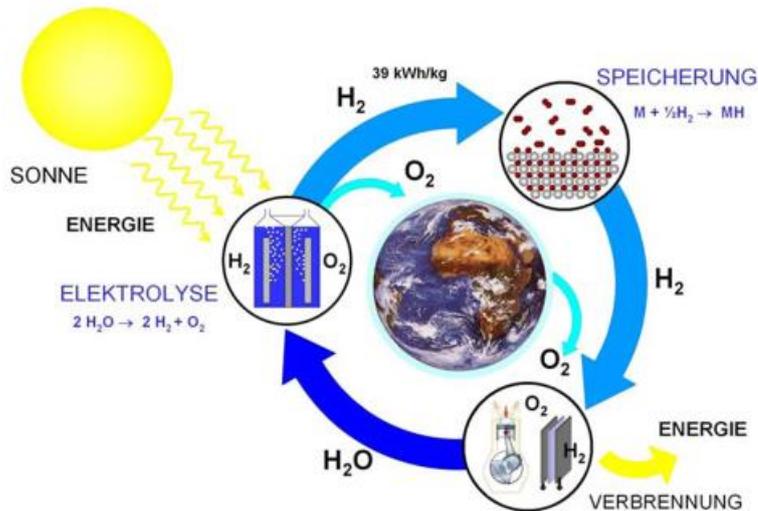
Energiedichte von Batterien



Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

<http://www.slideshare.net/epectec/new-battery-technologies-webinar>

Wasserstoffgesellschaft (ferne Zukunft) **Empa**



Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

<http://www.empa.ch>

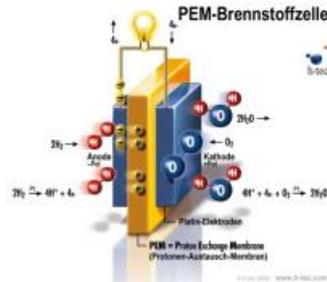
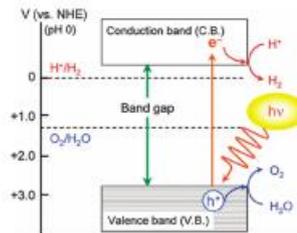
Physik Photokatalytische Wasserspaltung

Materials Science and Technology

Wasserstoffherstellung heute:

- Dampfreformer (Erdgas)
- Partielle Oxidation (Ölvergasung)
- Autotherme Reformer (Methanolreformierung)
- Elektrolyse von Wasser
- Biomasse (Vergasung, Vergärung)
- Kværner-Verfahren
- Wasserstoff aus Grünalgen

Wasserstoff wird von der Energiebilanz her interessant wenn er **photokatalytisch** produziert wird.
Effizienz heute < 1%

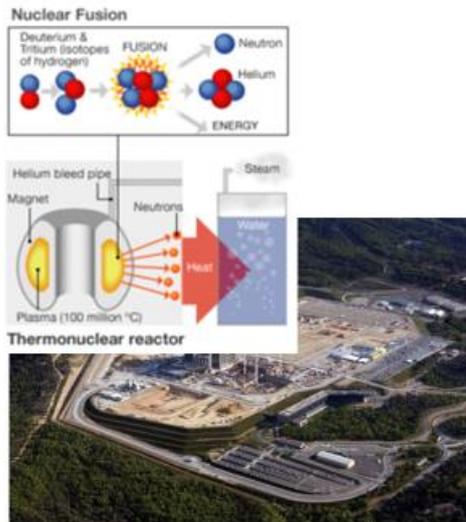


Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

www.unverzerrt.de / Copy right: American Chemical Society

Fusion (noch fernere Zukunft)

Materials Science and Technology



- Verfolgt seit den 60' er Jahren
- Erster Versuchsreaktor Tokamak T3, Russland 1968
- Iter Fusions Projekt:
35 Nationen
Baubeginn: 2010
Plasma: 2025
Erste Reaktion: 2035
Deuterium im Wasser der Erde: $2,5 \cdot 10^{13}$ t
Tritium:
 ${}^6\text{Li} + n \rightarrow {}^4\text{He} + {}^3\text{H} + 4.8 \text{ MeV}$
Risiko: Aktivierung der Hülle durch Neutronen Einfang

Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

<http://www.world-nuclear-news.org>

- Ende des Öl-Zeitalters ist unabwendbar
- Es spricht sehr viel dafür einen Wandel so schnell als möglich einzuleiten (z.B. Klimaerwärmung)
- Anzahl der Alternativen ist begrenzt, Sonnenenergie ist die Vielversprechendste
- Realisierung stellt hohe Anforderungen an moderne Technologien
- Aber auch an Politik und Gesellschaft
- Nutzung erneuerbare Energiequellen benötigen Rohstoffe die eventuell nicht erneuerbar sind

Was kommt nach dem Öl, 6. Februar 2017

Einführung in die Musikästhetik/Philosophie der Musik Hegau- Bodensee-Seminar: Über Musik sprechen und schreiben Vortragender: Dr. Jochen Briesen

Einführung in die Philosophie der Musik - Einleitung und Überblick

Drei große Themenbereiche:

Themenbereiche der Musikästhetik (1) Was ist Musik? (2) Was heißt es, Musik zu verstehen? (3) Was zeichnet gute/schöne Musik aus?

Zu allen Themenbereiche werde ich im Folgenden etwas sagen. Allerdings liegt besonderes Gewicht auf (2) und (3).

1 Was ist Musik?

Hier lassen sich zwei Fragen unterscheiden: (a) eine begriffsanalytische und (b) eine ontologische.

(a) Begriffsanalyse: Wir suchen notwendige und hinreichende Bedingungen für die korrekte Verwendung von „Musik“ Es gibt verschiedenste Arten und Stile von Musik, auf alle soll die Definition zutreffen. Wichtige

Unterscheidungen: • Reine Musik vs. Mischformen • Klassische Musik, Neue Musik, Jazz, Pop-Musik, etc. Vorschlag einer Definition:

Verbreitete Definition: Musik ist organisierter Klang X ist Musik gdw. (i) X ist ein klangliches Ereignis, (ii) X ist intentional hervorgebracht, (iii) X besteht aus klanglichen Elementen, die bewusst organisiert wurden.

Problem: nicht hinreichend (Rede, Warnrufe, Sonar, etc.), nicht notwendig (Avantgarde)

Verbesserter Vorschlag (immer noch problematisch) X ist Musik gdw. (i) X ein Ereignis, (ii) X ist intentional hervorgebracht, (iii) X soll gehört werden (Teil der Intention), (iv) ENTWEDER: X hat Elemente, die im Rahmen bestimmter Parameter organisiert sind (Tonhöhe, Rhythmus, etc.) ODER: X soll so gehört werden, als wäre X auf diese Weise organisiert.

Dieser Vorschlag ist immer noch problematisch. Für unsere Zwecke vermutlich ausreichend.

Information is not knowledge. Knowledge is not wisdom. Wisdom is not truth. Truth is not beauty. Beauty is not love. Love is not music. Music is THE BEST. (Frank Zappa)

(b) Ontologie: Was für eine Art Gegenstand ist ein musikalisches Werk (klassische instrumental Musik)? Ein musikalisches Werk gehört in eine der folgenden Kategorien: • Konkreter Gegenstand – z.B. die Partitur oder die Aufführung? Unplausible Konsequenzen! • Mentaler Gegenstand – z.B. das Erlebnis der Hörer? Unplausible Konsequenzen! • Abstrakter Gegenstand – z.B. die abstrakte klangliche Struktur? Unplausible Konsequenzen! Müsste ich mich entscheiden, so würde ich die letzte Option wählen.

2. Was heißt es, (reine) Musik zu verstehen?

Musik ist etwas, das einem nicht nur widerfährt, sondern etwas, das man (besser oder schlechter) verstehen kann. Worin besteht die musikalische Bedeutung, die es zu verstehen gilt? In dieser Form ist diese Frage sehr schwer zu beantworten. Einfacher ist es, sich zunächst auf die Fähigkeiten zu konzentrieren, die für das Verstehen von Musik zentral sind:

(1) Diskrimination (basal): Anfang, Ende, Nebengeräusche identifizieren und unterscheiden

(2) Diskrimination und Erfassen von Zusammenhängen (innermusikalisch):
(i) Binnendifferenzierungen; (ii) Erkennen von innerstrukturellen Zusammenhängen; (iii) Bewusstes Erkennen dieser Zusammenhänge

– Beispiel: (1) Beethoven: Variation einer Mozart-Melodie; (2) Mozart: Streichquartett K387, IV. Satz (3) Erfassen des emotionalen Gehalts: Wie das

genau funktioniert ist unklar! Vorschläge: (i) Ausdruckstheorie, (ii) Strukturelle Äquivalenzen, (iii) Informationstheoretische Mechanismen.

Art is the objectivation of feeling. [...] Just as words can describe events we have not witnessed, places and things we have not seen, so music can present emotions and moods we have not felt, passions we did not know before. (Susanne K. Langer)

– Beispiel: Beethoven 9. Sinfonie, IV Satz (4) Erfassen von Zusammenhängen (außermusikalisch): (i) Kunst-/Musikgeschichte: diachron und synchron; (ii) Soziologie/Politik/Technik; (iii) Text (Siehe zu (i): Mozart-Beispiel, Futurismus/Dada, etc. Siehe zu (ii): Adorno zu 12-Tontechnik, Mehrspurtechnik in Rockmusik, etc.) (5) Erkennen praktischer Fähigkeiten: (i) Einzelpersonen, (ii) Gruppen.

Zusammenfassung: Musikverstehen Wer Musik versteht, wendet (Kombination) folgender Fertigkeiten auf musikalisches Werk an, und setzt sie miteinander in Beziehung: (1) Diskrimination (basal) (2) Diskrimination und Erfassen von innermusikalischen Zusammenhängen (3) Erfassen des emotionalen Gehalts (4) Erfassen von außermusikalischen Zusammenhängen (5) Erfassen von praktischen Fähigkeiten

„Interpretieren“ kann sich in Bezug auf Musik auf verschiedene Aktivitäten beziehen. Es kann heißen: Bedeutung herauslesen, d.h. Verstehensprozesse artikulieren! Diese Verstehensprozesse sind im Rahmen von (1)-(5) zu verorten.

3. Was unterscheidet gute Musik von schlechter Musik?

1. Anmerkung: „Gut“ ist kontextsensitiv! Musikstück X kann gut sein — z.B. als Geschenk für die Oma, als Folterinstrument, als etc. etc. Was uns interessiert: Wann ist Musikstück X gut als Musik? 2. Anmerkung: Es gibt allerdings sehr viele Arten von Musik: Filmmusik, Tanzmusik, Kaufhausmusik, ... etc. etc. Was uns interessiert: Wann ist Musikstück X gut als Kunst-Musik?
3. Anmerkung: Dann müssen wir zunächst klären, was Kunst ist! Was unterscheidet Kunst-Musik von anderer Musik?

Was ist Kunst? Zwei wichtige zeitgenössische Ansätze:

Kernidee: X ist ein Kunstwerk gdw. jemand mit entsprechender Autorität in informeller sozialer Institution X als Gegenstand ästhetischer Wertschätzung vorgeschlagen hat. (George Dickie)

Probleme: nicht notwendig (Duchamp: Fountain); nicht hinreichend (Ausstellungskatalog)

Kernidee: Kunstwerke sind Zeichen einer besonderen Art. Symptome eines Kunst-Zeichens: (1) syn. density (2) sem. density, (3) repleteness, (4) exemplification, (5) chains of reference. Kunstwerke sind: open and nontransparent symbols. (Nelson Goodman)

Probleme: nicht notwendig (Picasso zum Dämmen); nicht hinreichend (Handtuch im Bad)

Vorschlag: Kombination der Theorien X ist ein KW gdw. jemand mit entsprechender Autorität vorgeschlagen hat, X als open & nontransparent symbol zu behandeln. D.h. Kunstwerke sind Einladungen in potentiell open-ended Interpretationsprozesse einzutreten.

Was heißt das in Bezug auf Musik? Antwort: Musikwerke sind Einladungen (s. Abschnitt 2) • ... innerstrukturelle Zusammenhänge zu suchen/herzustellen • ... außerstrukturelle Zusammenhänge zu suchen/herzustellen • ... emotionale Zusammenhänge zu suchen/herzustellen • ... • ... musikalisches Verstehen und die diesbezüglichen Fertigkeiten selbst am jeweiligen Gegenstand zu reflektieren (Anmerkung: Streit zwischen Gefühlsästhetikern und Formalisten erscheint aus dieser Perspektive überflüssig und deplaziert.)

4. Was ist gute Musik? Antwort: • Musikwerke, in Bezug auf die es sich lohnt, in oben spezifizierte Interpretationsprozesse einzutreten! • Musikwerke, die einen dazu motivieren, die oben spezifizierte Einladung anzunehmen!

Diese Antwort führt zu einem gewissen Grad relativistische Konsequenzen mit sich. Aus meiner Sicht ist dies allerdings kein Manko, sondern eher ein Vorteil! (Das muss erläutert werden.) Hör-Beispiele guter Musik mit entsprechenden Interpretationsangeboten:

• siehe die bisher gegebenen Beispiele in Abschnitt 2 (Mozart, Beethoven) John Cage, Pierre Henry, The Books • Oval • Rihanna • John Coltrane • ...

Zu ergänzen

Mehr Energie-Autarkie mit Solarstrom und Batterien Prof. Dr. Franz Baumgartner Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften

Der Charme der Solarenergie war von jeher die günstige und sichere Energielieferung mit der Hoffnung auf mehr Unabhängigkeit. Die industrielle Massenproduktion der Solarmodule ebnete den Weg zu kostengünstigem Solarstrom. Bei den zukünftigen Batterien im Haus wird ähnliches erwartet, um so den Solarstrom in den Abend zu retten. Treiber sind die Kostenreduktion der industriellen Massenfertigung der Lithium Batterien im

global wachsenden Elektromobilmarkt, sowie die Misserfolge wirtschaftlichen Probleme der Nuklearkraftwerke, flankiert von den Anforderungen der internationalen Allianz der Staaten zur CO₂-Reduktions wie letzten Herbst in Paris verabschiedet

Zu ergänzen

Die Verführung des Horrors - Wirkungsvollste Massenbeeinflussungstechniken mittels Bildmedien in der zeitgenössischen Berichterstattung erkennen und entschärfen lernen

Dipl. Des. Viktoria Kirjuchina

Protokoll: S. Lohner, März 2017

Frau Kirjuchina schlug in Ihrem Vortrag eine Brücke zwischen den Bereichen der Kunst, Rhetorik und Neurophysiologie. Im Mittelpunkt dieser interdisziplinären Betrachtung stand die Frage, wie man ein Bild mit maximaler emotionaler Wirkung erzeugen kann.

Dabei stellte sich heraus, dass bereits die Rhetoriker des antiken Roms (z.B. Quintilian) wussten, dass eines der stärksten Stilmittel jeder Rede das Auslösen von „Phantasien“ im Hörer ist – also Fantasiebilder, die jeder Einzelne mit seinen individuellen Erfahrungen und Emotionen ausfüllt.

Die Maler des 16. und 17. Jahrhunderts versuchten diese Technik auf Ihre Bilder zu übertragen, indem Sie zum Beispiel Zuschauer in einer tragischen Szenerie bewusst verschleierten, damit der Betrachter sich selbst in die Rolle der Figur hineinversetzen kann („Grablegung Christi“, Tizian). Andere ließen Bereiche des Bildes im Dunkel, um so die Fantasie des Betrachters anzuregen („Der Tod der Hl. Klara“, Bartolomé Esteban Morillo).

Frau Kirjuchina nennt diese Methode in Bildern die „Eclipse-Technik“, also das bewusste Auslassen oder Verschleiern von Details, um die Fantasie des Betrachters anzuregen. Mit einem Blick auf die Neurophysiologie wurde klar, wie dieser Prozess im Gehirn funktioniert. Normalerweise werden Bildinformationen über den Thalamus an den visuellen Cortex (also die Sehrinde) weitergeleitet. Dieser verarbeitet das Bild, erkennt worum es sich handelt und leitet die eventuell notwendigen körperlichen Reaktionen über die Amygdala ein. Es gibt aber auch Fälle, in denen der Thalamus emotional aufgeladene Bilder erkennt und sofort die Amygdala alarmiert, um möglichst schnell die Reaktionen auszulösen (z.B. Flucht beim Erkennen einer Schlange). Handelt es sich nun um einen Grenzfall, in dem ein erkanntes Bild (z.B. ein dunkles Stromkabel in einem Flur) einem emotional aufgeladenen Gegenstand ähnelt (z.B. der Schlange), kann der Thalamus die

Amygdala fälschlicherweise Aktivieren und der Körper reagiert – durch Schwitzen oder schnelleren Herzschlag – obwohl gar keine Gefahr besteht.

Zur Verdeutlichung, wie die bisher besprochenen Techniken auch in modernen Medien eingesetzt werden, zeigte Frau Kirjuchina Poser einer Kampagne, die zum Tragen von Sicherheitsgurten aufforderte. Diese zeigten eng umschlungene Menschen (z.B. Vater und Sohn, oder Ehemann und Ehefrau), bei denen der Eine die andere Person sicher festhält - wie ein Sicherheitsgurt. Im Betrachter löst das Bild Emotionen aus, nicht auf Grund der reinen Bildinformation sondern durch den implizierten Verlust, wenn zum Beispiel durch einen Autounfall ein geliebter Mensch stirbt, da er keinen Sicherheitsgurt getragen hat.

Zum Abschluss ihres Vortrags zeigte Frau Kirjuchina noch eine Serie von Fotos aus Online- und Print-Medien rund um verschiedene Terror-Attacken der letzten Zeit. Es wird klar, dass diese Fotos (ob von den Medien beabsichtigt oder nicht) all die Punkte erfüllen, die bereits von Quintilian, den Malern des Mittelalters und den modernen PR-Kampagnen genutzt wurden: Eine verhüllte Leiche, eine Puppe in der Mitte einer blutverschmierten Straße, einen weinendes Paar, das sich in Händen hält, Rettungskräfte, die hektisch herumlaufen. All diese Bilder lösen im Betrachter starke Emotionen aus, da man sich selbst in der Situation sieht oder um den Verlust von geliebten Menschen bangt.

Frau Kirjuchina betone zum Ende nochmals, dass es wichtig ist, sich über diese Wirkmechanismen von Bildern im Klaren zu sein. Nur so kann man versuchen, eine Distanz zu den Eindrücken zu gewinnen und sich von diesem Horror nicht buchstäblich erschlagen zu lassen.

3. Die Arbeitsgemeinschaften

1. Friedrich Wöhler Gymnasium Singen, **Reisen in die Welt der Honigbienen**,
Frau Bettina Laurer, belaukn@aol.com
2. Nellenburg Gymnasium Stockach, **Kreatives Schreiben**,
Frau Sabine Schächtle, schaechtle@gemuesemarkt-paradies.de
3. Hegau Gymnasium Singen, **Meeresbiologie**,
Frau Monika Lang, monikalang2306@gmail.com
4. Ellenrieder-Gymnasium Konstanz - **Computerspiele - Von der Idee zum fertigen Produkt** **Stefan Lohner** , lohner@eg.schulen.konstanz.de

5. Nellenburg Gymnasium Stockach, **Forscher-und Erfinder Club, Karin Dietrich und Jörg Dietrich**, karin-dieterich@web.de
6. Ellenrieder Gymnasium Konstanz, **China – das Reich der Mitte Christine Scherer**, christinescherer@gmx.de
7. Nellenburg Gymnasium Stockach, **Natur-Technik-Umwelt, Fächerübergreifend forschen, Marion Lay Koch und Katja Wiedmann**, marion.lay-koch@uferwege.de
8. Hegau Gymnasium Singen, **Musikkritiken schreiben, Carlo Schultheiss, Fabian Stoffler**, carloschultheiss@aol.com
9. Suso Gymnasium Konstanz, **„Vom Affen zum Cyborg. Wie wir in der Zeit des Cyberspace leben werden“**, **Dr. Jochen Bedenk**, bedenk@deutsch-gymnasium.de
10. Gymnasium Engen, **Die Spuren der Römer am Bodensee und im Hegau, Markus Möhren, Verena Schlossmann**, vrschlossmann@aol.com

Reisen in die Welt der Honigbienen



Das Bienen-Projekt des Friedrich Wöhler –Gymnasiums:

Wir Menschen haben seit mindestens 4500 Jahren eine besondere Beziehung zu Honigbienen. Ihre Stiche mögen wir gar nicht, aber Honig und Bienenwachs lieben und verehren wir. In den letzten Jahren ist ihre Bedeutung als Bestäuber in das öffentliche Interesse gerückt. Viele haben den Film „More than Honey“ gesehen und wissen: Die Honigbiene ist als bestäubendes Insekt weltweit das dritt-wichtigste Nutztier nach Rind und Schwein und vermutlich wird ihre Bedeutung eher unterschätzt.

Seit 2008 Jahren werden am Friedrich-Wöhler-Gymnasium in Singen Honigbienen von der Bienen-AG betreut: Wir pflegen und begleiten die Völker durch das Jahr, ernten und verkaufen Honig, ziehen Bienenwachskerzen und behandeln die Völker gegen den aus Ostasien eingeschleppten Schädling, die Varroa-Milbe, eine „Bienen-Zecke“. Wir nehmen an Wettbewerben teil und verleihen Mini-Bienenvölker an andere Schulen. Auch in diesem Jahr konnten wir wieder am HBS teilnehmen.

Was haben wir alles gemacht?

Der Winterkurs:

Dieses Jahr waren viele (5) der AG-Teilnehmer Neulinge im Umgang mit Bienen und mussten im Herbst und Winter zunächst einmal Grundlegendes über die Welt der Bienen, ihr Verhalten und Zusammenleben erfahren: Wie sind sie gebaut, wie ist ihr Zusammenleben organisiert, wie pflanzen sie sich fort, wie kommunizieren sie miteinander, wie müssen wir mit ihnen umgehen, so dass es ihnen gut geht und wir möglichst wenig gestochen werden? Zum Abschluss des Winterkurses haben die Schüler eine

„Imkerprüfung“ absolviert. Damit haben sie gezeigt, dass sie nun genügend über Bienen wissen, um ihr erstes eigenes Volk zu betreuen.

Die Winterarbeiten:

Parallel zum Winterkurs beteiligten sich alle AG-Mitglieder an der Renovation unseres Imkereimaterials. Wir mussten ca. 100 Holzrähmchen (dort hinein bauen die Bienen ihre Waben aus Wachs) reinigen, die Drähte spannen und mit einer Wachsplatte versehen. Auch die Holzkästen, in denen die Bienen wohnen mussten gereinigt und ausgebessert werden.

Ein Höhepunkt des Jahres findet immer vor Weihnachten statt: wir ziehen Kerzen aus Bienenwachs oder bunte Kerzen aus gefärbtem Paraffin. Dazu verwenden wir natürlich auch unser eigenes Wachs, welches vorher aus alten Waben ausgeschmolzen wurde. Damit die Kerzen gut brennen, muss man es aber noch reinigen, sonst verstopft der Docht durch den enthaltenen Pollen. Dafür erhitzen wir eine größere Menge gefiltertes Wachs (10 kg), versetzten mit destilliertem Wasser und etwas Zitronensäure und lassen möglichst langsam wieder abkühlen. Dann konnten wir an der Unterseite des Wachsblockes den Pollen abkratzen. Nach 3 Reinigungsschritten hatte das Wachs eine gute Qualität.

Die Arbeit mit den Bienenvölkern:

Im Laufe der Jahre konnten wir verschiedene Typen von Bienenwohnungen anschaffen: Die „normalen“ Magazinbeuten im Zandermaß; zwei „Einraumbeut“, die nicht aus gestapelten Magazinen bestehen, sondern aus einem großen Trog, in dem alle Waben nebeneinander hängen; eine „Bienenkugel“ (im letzten Abschlussbericht genauer beschrieben), die wir von Uni Würzburg geschenkt bekommen haben und zwei Top-Bar-Hives (schräge Wände), die letztes Jahr gebaut wurden.



Im Laufe des Winters stellt sich heraus, ob wir unsere Bienenvölker gut behandelt haben: wenn sie den Winter überstehen, waren sie vital genug um nicht zu erfrieren und ab Januar neue Generationen von Bienen heranzuziehen. Völker, die den Winter nicht überstehen waren in der Regel schon im Herbst durch die Varroamilbe zu stark geschädigt. Dies konnten wir an unserer Bienenkugel sehr eindrücklich erleben. Schon fanden wir viele geschädigte und mit Varroa Tiere. Dieses Volk hatten wir nicht mit organischen Säuren behandelt, wie die Völker, sondern auf die Arbeit des Bücherskorpions vertraut. Diese kleine Tier aus der Gruppe der Pseudoskorpione kann Varroamilben von Bienen absammeln und verzehren. In der Bienenkugel hatten wir in einer speziellen Schublade unter der Beute Bücherskorpione eingesetzt. Totholz diente den Tieren als Versteck und Nistplatz. Unsere Hoffnung darauf, dass die Bücherskorpione genügend Varroamilben fressen, um das Volk den Winter gut überstehen zu lassen, wurde leider nicht erfüllt. Schon im Spätherbst fanden wir verkrüppelte Bienen in der Schublade. Eindrücklich konnten wir eine Varroamilbe auf dem Auge einer Biene beobachten. Im Frühjahr war die „Kugel“ leer.



stark
im Herbst
besetzte
anderen

Die Neubesetzung der Bienenkugel:

Am 10. Mai war eines unserer Völker in extremer Schwarmstimmung: Schon am Vortag hatten wir die Königin in einen kleinen Plastikkäfig gesperrt. Bei der Durchschau des Volkes fanden wir mehrere Königinnenzellen, von denen eine sogar schon geschlüpft war. Zu diesem Zeitpunkt gab es also zwei Königinnen im Volk: die alte im Käfig, erkennbar am Plastikschildchen auf ihrem Rücken und die frisch geschlüpfte. Dies ist sehr ungewöhnlich, normalerweise verlässt die alte Königin mit etwa einem Drittel des Volkes als Scharm den Stock, bevor eine neue Königin schlüpft. Das Wetter war zwei Wochen lang sehr schlecht gewesen, so dass



der Schwarm nicht ausziehen konnte. Nur so konnten wir uns erklären, dass die alte Königin noch da war. Für unser Vorhaben war dies ein großes Glück, denn das Bienenvolk hatte sich so schon optimal auf einen „Umzug“ vorbereitet. Mit Hilfe der gekäfigten Königin konnten wir nun leicht dafür sorgen, dass sie in die Bienenkugel umziehen: Wir hängten den Käfig samt Königin in die Kugel und fegten etwa die Hälfte der Bienen auf ein Brett vor deren Flugloch. Von dort liefen die Tiere in ihre neue Wohnung gelaufen, angelockt vom Geruch Ihrer Königin. Nach etwa 30 Minuten befanden sich alle Bienen im neuen Zuhause.

Die Jungimker bekommen ihr eigenes Volk:

Seit der Imkerprüfung hatten die Jungimker Severyn und Finn, Aaron und Luca und Dinis und Katrin auf ihr eigenes Bienenvolk gewartet. Aber sie mussten warten, bis die alten Bienenvölker bereit zur Vermehrung waren. Am 17. und 23. Mai waren weitere Völker in Schwarmstimmung, was wir an den Königinnenzellen im Volk erkennen. Um neue Völker zu bilden haben wir diesmal Ableger gemacht mit den Königinnenzellen: Eine Wabe mit einer Königinnenzelle, eine weitere Wabe mit Brut und eine Wabe mit Futter werden dafür aus dem bestehenden Stock entnommen und in einen neuen, kleineren Kasten umgehängt. Nun galt es zu warten, ob aus der Königinnenzelle eine Königin schlüpfte, diese vom Hochzeitsflug begattet zurückkehrte und anfangt Eier zu legen. Alle drei Ableger entwickelten sich wie gewünscht zur großen Freude der Schüler, die jetzt jede Woche die Entwicklung ihrer Völker beobachten und protokollieren konnten.

Honigernte:

Trotz des späten Frostes, der viele Blüten erfrieren lies, fanden wir Ende Mai die Honigräume unserer Wirtschaftsvölker so voll mit Honig, dass wir uns entschieden, noch vor den Pfingstferien zu schleudern. Wie immer nahmen wir die Honigräume von den Beute, fegten sorgfältig alle Bienen in einen Pappkarton und hängten die Waben in neue Kästen, die wir sofort bienendicht verschlossen. Die abgefegten Bienen schütteten wir zurück ins Volk, die Honigwaben nahmen mit in Schulhaus, wo wir sie entdeckelten, schleuderten und den Honig in große Gefäße abfüllten. Einen Teil füllten wir sogar gleich in Honiggläser, denn wir wollten ihn natürlich auch sofort essen. Die Ernte war sehr gut, wir haben von den 3 Wirtschaftsvölkern knapp 60 kg Honig schleudern können. Nachdem wir alles wieder aufgeräumt und geputzt hatten, waren alle müde und glücklich. Leider haben wir versäumt Fotos zu machen.

Die Fahrt auf dem Aldebaran

Ein besonderes Highlight dieses Jahr war die Exkursion auf dem Forschungsschiff Aldebaran in den Pfingstferien. Da wir auch am Programm Mikro-Makro-Mint der Baden-Württemberg-Stiftung teilnehmen, konnten wir uns für diese Besonderheit bewerben und wurde ausgewählt. Finn, Aaron, Seweryn und Luca waren dabei. Am 16. Juni war es soweit: wir fuhren mit dem Zug nach Friedrichshafen und bestiegen die Aldebaran. Den ganzen Tag dürften wir mit den Forschern Frank und Johannes auf dem Bodensee fahren, Plankton, Sediment und Bewuchs untersuchen und mit dem „Mantarochen“ Mikroplastik aus dem Wasser filtern. Sehr beeindruckend war die technische Ausstattung mit Videokameras, Radar, Funk, Echolot, Mikroskopie und vielem anderen.



Link:

<https://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/impuls/plastikmuell-im-bodensee-das-schiff-aldebaran/-/id=1853902/did=19690846/nid=1853902/1dk4ida/index.html>

Jahresabschluss

Anfang Juli begannen wir mit der Varroabehandlung und dem Füttern mit Zuckersirup. Zu dieser Zeit ist das Angebot an Blüten schon sehr gering. Die Bienen wissen, dass sie für den kommenden Winter Vorräte anlegen müssen. Deshalb besteht immer die Gefahr von Räuberei: einem Volk, das sich nicht genügend verteidigen kann, wird von einem anderen der Honig geraubt. Leider ist eines der Jungvölker (Aaron und Lucas Volk) Opfer von Räuberei geworden. Als die beiden am 20. Juni nach ihrem Volk schauten, war der Kasten leer. Die Bienen zogen aus und versuchten in einem anderen Volk unter zu kommen, um nicht zu verhungern. Die beiden Jungen waren natürlich sehr traurig und betreuen als nun ein anderes Volk, bis sie im

kommenden Jahr wieder ihr eigenes Jungvolk durch den Sommer begleiten können.

Leiterin: Bettina Laurer

Teilnehmende Schüler: Katrin Voellner 5a, Aaron Riegler 5d, Luca Serpi 5b, Seweryn Noga 5f, Dinis Shubin 5f, Finn Beneke 6e, Ronja Freiberg 7f, Johannes Kral 7e, Simon Grundmüller KS1c

Kreative Schreibwerkstatt

Nellenburg Gymnasium Stockach - Leitung: Frau Sabine Schächtle

Buchstaben...Worte...Sätze...Geschichten...Bilder ... Die Gedanken auf eine bestimmte Weise zu fangen und dann festzuhalten, dass war das Ziel in unsere AG. Die sehr persönliche Note, diese Gedanken auch zu präsentieren und beim Gegenüber Bilder und Emotionen zu erzeugen, konnten die Teilnehmer der Ag ausprobieren und als Zuhörer erproben. Die Themen gestalteten sich frei, aber auch in Anlehnung an Wettbewerbsthemen.

In dem wertschätzenden Rahmen der Schreib-AG kamen wir einmal die Woche zusammen, Freitag 7. und 8.Stunde. Unsere AG bestand aus 11 Teilnehmern, acht Schülerinnen und drei Schülern. Doch die drei Schülerinnen der Unterstufe gingen im Laufe des Schuljahres weg, sodass wir am Ende noch 8 Teilnehmer hatten. Die Schüler kamen aus der Klassenstufe 8, 9, 10 und 12. Zum Teil waren sie schon Teilnehmer der letztjährigen AG, zum Teil hatten sie sich schon in den letzten Jahren für diese AG interessiert, konnten sie aber nicht in ihren Stundenplan integrieren.



Teilnehmer der Schreib-AG besuchten die Lesung mit Tomer Gardi im Bodmanhaus in Gottlieben/Schweiz am Donnerstag 17. November 2016. **Dr. Norina Procopan, die das Hegau-Bodensee Seminar leitet, moderierte die Lesung mit Tomer Gardi über seinen ersten und neuen Roman „Broken German“.**



Teilnehmer der „Kreativen Schreib AG“ waren am 26. Januar 2017 bei der Lesung des Buches "Die Fremde ein seltsamer Begleiter" im Bodman Literaturhaus in Gottlieben/Schweiz und durften die beiden Autoren Usama Al-Shahmani und Bernadette Konrad kennen lernen.

Sie erzählten uns von ihren interessanten Erlebnissen mit der Fremde, was nicht selten berührend war. Die Autoren bewahrten eine gemütliche und lockere Atmosphäre, während sie die Zuhörer mit buchstäblich fremden Gedanken bereicherten.



Dieses Jahr war die Kurzprosa die vorherrschende Textart der Teilnehmer. Gedichte wurde ebenfalls geschrieben und vorgestellt. Gerade die Wettbewerbsteilnahme am 27. Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur Baden-Württemberg 2017 und am Kurzgeschichten Wettbewerb Baden-Württemberg mit einer sehr erfolgreichen Teilnahme der AG-Teilnehmer führte immer wieder zu einer Weiterentwicklung der Texte in den AG-Stunden. Im Schulgebäude hat die Schreib-AG durch große Präsentationsrahmen die Möglichkeit ihre Texte auszustellen und der Schulgemeinschaft vorzustellen. Zudem nahmen etliche AG-Teilnehmer an dem vom Hegau Bodensee Seminar angebotenen Unitag „Globalgeschichte“ teil und besuchten den Rhetorikkurs im Januar.

Lina Naji, Samatha Lietz, Kai Philipp, Hani Asfoor, Robin Fritsche, Ida Molkenthin, Lisa Kempfer, Laura Mannella

Für die Abschlusspräsentation im Landratsamt wurden von uns folgende Texte verfasst:

Regentropfen prasseln an die Scheiben des Kaffees. Draußen pfeift der kalte Herbstwind, doch hier drinnen ist es gemütlich und immer mehr Menschen scheinen sich vor dem Sturm bei einer großen Tasse Kaffee ausruhen zu wollen. Denn dieses Kaffee ist keineswegs ein gewöhnlich. Denn hier wird Kaffee ein- und Geschichten ausgeschenkt. Die Holztür geht auf und ein junger Mann betritt den Laden. Dabei weht ein Windstoß etwas Regen und Blätter herein. Er sucht sich einen Platz direkt am Fenster aus und setzt sich. In seiner Jackentasche kramt er nach einem roten Spielzeugauto und schiebt es vor sich auf dem Tisch hin und her. Dann beginnen die Worte über seine Lippen zu fließen und er fängt an, seine Geschichte zu erzählen:

Hani Asfoor: „Wer fährt das Auto, wenn ich schlafe?“

Wer fährt das Auto, wenn ich schlafe?

Als ich damals noch als kleiner Junge mit meiner Familie im gefüllten, grauen VW Golf auf der Rückbank saß, gewärmt von den Sonnenstrahlen der Juni-Hitze, auf dem Weg zum Bodensee, um das Ende des Fastenmonats mit Freunden zu feiern, schien mein Kopf am Fenster festgeklebt wie eine zermatschte Fliege, um zu sehen, was wir in diesem Auto überflogen. Geborgen in den tiefen Sitzen der Rückbank, gewogen von 120km/h auf der Autobahn... Pure Entspannung.

Es erfüllte mich mit dem Gefühl, dass ich in meinem Leben alle meine Hindernisse überfliegen könne, solange ich meine Eltern um mich habe, denn sie fahren das Auto. Eine Autofahrt war wie eine Gruppenarbeit mit einem übereifrigen Teammitglied. Am besten man mischt sich nicht ein, ansonsten endet es in einer Katastrophe... Ich mache nichts und schreite trotzdem in meiner Lebenslaufbahn voran. Bei jeder Autofahrt wurde mein Fortschritt im Leben abhängiger von der Autofahrt meiner Eltern. Unbewusst habe ich die Idee von Fortschritt auf meinen vielen Fahrten verloren, wie meinen Geldbeutel, den ich auf dem Autodach vergessen habe. Aber um erfolgreich

zu werden, muss man unabhängig sein, und um unabhängig zu sein, muss man lernen seinen Weg alleine zu gehen, man muss Autofahren lernen.

Man muss lernen, wie man die Pedale des Lebens bedienen muss, um das Geschwindigkeitslimit einzuhalten und verstehen, wo die Einfahrt zwar für Busse, aber nicht für uns erlaubt ist.

Alle Regeln, die ich als Kind nie kennengelernt habe, weil meine Eltern fürsorglich und sorgfältig mit einem Staubsauger alle Schritte des Fortschritts, den Staub unter meinem Sitz, aufgesaugt haben.

Ich habe die Regeln des Fortschritts gelernt, wo ich auf den Rechtsverkehr achten muss, wann ich den Gang wechseln muss und auch, wann ich Vorfahrt gewähre, damit es zu keinem Unfall kommt, selbst wenn ich deshalb auf mein Vorfahrtsrecht verzichte. Aber wenn ich nichts sehe, keine Ampeln, keine Schilder und keine Straße, wie kann ich mir sicher sein, dass ich fortschreite. Woher weiß ich, ob ich nicht in die falsche Richtung oder zu schnell fahre, oder sich nicht die Räder, sondern die Erde dreht? In der Dunkelheit, auf der Straße, durch die Nacht, kann man diese Fragen nur mit dem Gefühl beantworten. Das Gefühl dafür, die richtigen Entscheidungen zu treffen, das Richtige zu tun.

Meine Eltern sind viel in ihrem Leben gefahren, haben viel Fortschritt erlebt und haben 100.000de Kilometer auf ihrem Tacho zurückgelegt. Ihr Gefühl ist stark, gestärkt durch ihre Erfahrungen, aber alle Erfahrung hat ihren Ursprung. Sie muss gemacht werden! Die Kilometer müssen ohne Beifahrer gefahren werden. Eine einsame Fahrt durch die tief schwarze Nacht, ich sehe die Straße nicht, der Lichtpegel meiner Scheinwerfer ist stark, aber ich bin schwach. Nur wenn ich die Nacht über fahre, werde ich rechtzeitig mein Ziel erreichen, denn ich bin spät dran. Ein Tank wird schneller leer, als ich es erwartet habe. Ich habe das Auto noch nicht sehr lange und muss verstehen, wie lange ein voller Tank hält.

Benzin ist teurer, als ich gedacht habe. Zum Glück habe ich einen Kleinwagen, ein größeres Auto könnte mich sicherlich schneller ans Ziel bringen, aber ein größeres Auto



schluckt mehr Spritgeld. Meinen Eltern wäre das egal, Hauptsache wir kämen schnell an. Ich sehe die Straße nicht, der Lichtpegel meiner Scheinwerfer ist stark, aber ich bin müde. „Schlaf ein, wenn du aufwachst, sind wir Zuhause“, sagte ich zu mir, mit derselben Ruhe, mit der Eltern gesprochen hatten.

Ich fühle mich langsam und einsam wie ein langsames Auto, dem alleine auf der Autobahn der Sprit ausgeht, aber ich habe doch gerade eben getankt?! Aber der Mensch braucht mehr als seinen Treibstoff, um im Leben voranzukommen. Er braucht Gemeinschaft. Jemanden, um den ich mich kümmere. Jemanden, durch den ich weiß und hoffe, dass er sich um mich kümmert. Jemanden, von dem ich weiß, dass er sich um mich kümmern wird, wenn ich müde und krank bin.

Wer fährt das Auto, wenn ich schlafe, wenn ich meine Energie für meinen Fortschritt und den Fortschritt anderer aufgebraucht habe und wieder im Auto einschlafen will. Dann schläft mein Vater auf der Rückbank, während wir gemeinsam wieder an den Bodensee fahren. Ich werde der Fahrer sein, jemand dem man seinen Fortschritt im Leben anvertrauen kann.

Die Fahrt durch die Nacht macht müde, aber der Fahrer schläft nicht.

Von Hani Asfoor

Dann verstummt er wieder, den Blick ganz weit fort gerichtet und das kleine Auto fest umklammert seinen Händen. Wieder geht die Tür auf. Eine Frau kommt herein, hängt ihren dunkelroten Schal an die Garderobe und sucht sich einen Platz. In den Händen hält sie ein zerknittert das Foto von einem alten Mann. Vorsichtig streicht sie über das Bild, nippt an ihrem Café und fängt an zu erzählen:

Kai Philipp: „Verwirrt“

Verwirrt

Ich hasse ihn. Mein Bruder hat meine Autoschlüssel versteckt und ich kam zu spät zur Arbeit. Mein Job ist weg und ich kam zu spät zur Arbeit. Mein Job ist weg und mein Bruder ist immer noch da. Ich hasse ihn.

Was ist heutzutage nur los? Die Welt ist nicht mehr alleine durchzustehen. Du brauchst Leute, die dir helfen. Aber was, wenn du nicht mehr weißt, wer dir hilft?

Was, wenn du niemanden mehr hast, der dir hilft? Was, wenn du niemanden mehr willst, der dir hilft? Was ist dann?

Ich war auf dem Weg zur Arbeit, glaubte ich zumindest. Ich konnte mich nicht mehr richtig erinnern. Ich blieb mitten in der Stadt stehen und die Erinnerung war weg. Wo wollte ich hin?

Ich nahm mein Handy, um jemanden anzurufen, aber wer war es noch gleich? Ich wusste es einfach nicht mehr. Vielleicht würde der Name mir wieder einfallen, wenn ich ihn lese, dachte ich. Wie lautete noch mal mein Pin? Ich war ratlos. Ich wollte einen Passanten fragen, der gerade an mir vorbeilief. Ich ging zu ihm und blieb dann stehen. Was wollte ich ihn noch gleich fragen? Da sah ich meinen Bruder, der panisch auf mich zu lief. Ich machte den Mund auf. Dann schloss ich ihn wieder. Was wollte ich diesen Fremden noch gleich sagen? Wieso wollte ich ihm was sagen? Wieso weinte er? Ich ging in eine nahegelegene Bar, aber wusste nicht wieso. „Einen...“. Ich beendete meinen Satz eher als gedacht, denn ich wusste nicht mehr, was ich bestellen wollte. Der Mann hinter den Tresen starrte gebannt auf den Fernseher. Alle starrten dort hin. Ich wollte wissen, was so interessant war, sah mir die laufende Nachrichtensendung ebenfalls an. Man zeigte einen Mann, mich, am Steuer meines kaputten Autos mit einer Kopfverletzung. Unter dem Bild stand „Mann bei Autounfall gestorben“. Zum Glück kannte ich den Mann nicht.

Ein Mann stieg an einem Tag in ein Auto. Er fuhr und fuhr, aber kam nirgendwo an. Zurückfahren konnte er auch nicht, denn wo **Zurück** war, das hatte er vergessen. Und das Einzige, was er wusste, war, dass er, auch wenn er sich erinnern würde, niemals zurückkommen würde.

Von Kai Philipp

Nun betritt ein Mann das Kaffee, gefolgt von einem Hund. Er setzt seinen Hut ab, wuschelt sich durch die grauen Haare und lächelt. Lachfalten schmücken die Haut seines Gesichts und seine wachen, blauen Augen scheinen zu

leuchten. Gemütlich trinkt er einen Espresso und seufzt. Erschlägt ein schwarzes Notizbuch mit abgeplatzttem Ledereinband auf und beginnt mit fester Stimme vor zu lesen. Es scheint, als würde selbst der Regen verstummen, alles lauscht nur noch seinen Worten:

Lina Naji: „Nasenhöhle“

Nasenhöhle

Der Raum atmet mich ein
durch seine Nase
ohne Fenster
ist das Zimmer
aus nassem Holz
oder kaltem Beton?
Ganz alleine
bin ich.
Ganz alleine
eine Tür
hängt ohne Knauf
an der Wand,
ein bildloser Rahmen.
Die Tür fällt auf.
Mich.
Dann schmatzende
Stille.
Der Raum ist verschwunden.

Ich spüre den Türknauf

oder nur eine Nase.

Von Lina Naji

Erneut stolpert eine Frau in das Kaffee. Sie scheint ganz durch den Wind zu sein und Blätter haben sich in ihrem lockigen Haar verfangen. Verwirrt blickt sie erst durch den Raum und schließlich an sich herunter. Noch bevor sie sich hinsetzt, sprudeln die Worte aus ihr heraus:

Lisa Kempter: „Die Reise ins Ungewisse“

Die Reise ins Ungewisse

Ich spüre wie ich langsam zu Bewusstsein und wieder in meinen Körper gelange. Ich will langsam die Augen aufschlagen, doch mein Kopf pocht so sehr, sodass ich das Gefühl habe er platzt. Alles ist verschwommen, ich bin vollkommen verwirrt, weiß nichts mehr. Ich will meine Augen aufschlagen, doch irgendetwas ist so hell, es blendet mich. Ich will meine Augen aufschlagen, doch ich habe das Gefühl ich will nicht sehen wo ich mich befinde. Ich habe keinerlei Drang meine Umgebung zu betrachten. Keinerlei Drang... Woher kommt dieser Widerspruch? Eigentlich bin ich ein Mensch, der alles sehen will. Ich will alles erkunden. Meine Augen sind mir sehr wichtig. Was würde ich tun, wenn ich blind wäre? Warum denke ich so viel, so bin ich eigentlich nicht. Was ist passiert?

Ahhh... SCHMERZ, SCHMERZ, was ist das? Es fühlt sich an, als wäre ich innerlich zerrissen, buchstäblich! Ich weiß, wenn ich jetzt meine Augen nicht aufschlage sterbe ich. Ich zwingen mein Gesicht, meine Augenlider sich zu öffnen... Es kommt mir vor wie eine Ewigkeit, bis ich endlich einen Schlitz meiner Augen geöffnet habe und ein paar Ewigkeiten später sind meine Augen offen. Schmerz erfüllt sehe ich alles verschwommen. Niedergeschlagen stelle ich fest, dass ich so auch nicht viel weiter gekommen bin, aber das legt sich bestimmt bald...

Minuten vergehen bis ein wenig Struktur in das Bild kommt. Ein Wald , Bäume und ganz viele Punkte über diesen, und noch viele weitere bis ich Farben erkennen kann. Grün, blau, braun. Die Natur ist mir noch nie schöner

vorgekommen. Alles so strahlend und unberührt. Langsam erkenne ich auch Details, die Punkte sind Sterne und ich liege in einer Art Krater, nicht so ein Vulkankrater, sondern ein sehr niedriger, sodass man die Baumkronen sehen kann. Ach, die sind in einem so schönen grün...

Halt, halt, halt! Seit wann bin ich so fasziniert von der Natur? Ich verstehe gerade gar nichts. Was ist mit mir los? Wie bin ich überhaupt hier herein gekommen? Ich traue mich einen Blick auf meinen Körper zu werfen. Langsam hebe ich meinen Kopf...und sehe...NICHTS! Da ist NICHTS einfach Luft. Schockierend...Existiere ich überhaupt noch? Bin Ich Tod? Bin ich als Seele in den Himmel gestiegen? Das würde auch diesen plötzlichen Sinneswandel erklären. Doch nein das kann nicht sein! Im Himmel wartet der Ort auf einen, der den Charakter ausmacht und wo man gerne ist. Doch ich war nie gern im Wald und schon gar nicht nachts. Also kann es nicht mein Himmel sein! Seit wann glaube ich an das? Ich fühle mich wie ein anderer Mensch... Wie heiße ich überhaupt? Hhmm, ich weiß es nicht. Irgendwas mit S oder C oder M vielleicht? Ich habe überhaupt keine Ahnung. Warum kann ich mich an meinen Charakter erinnern, aber nicht an meinen Namen? Was geschieht mit mir? Ich...ähm...Mir wird schwarz vor Augen.

Langsam öffne ich sie wieder, Feuer. Der Wald brennt. Die Flammen kommen direkt auf mich zu. Was mache ich den jetzt?

Ich versuche mich zu bewegen. Meine Arme, meine Beine, mein Kopf, sie tun gar nicht mehr weh und ich sehe wieder einen Körper... Gott sei Dank! So schnell ich kann stehe ich auf, alles dreht sich, Mist schnell wieder hinsetzen. Ich muss langsam ganz langsam aufstehen, wenn der Krater aufhört sich zu drehen. Doch er hört nicht auf. Nach einer Weile bemerke ich, dass das nicht von mir kommt, er dreht sich wirklich. Habe ich zuvor etwas übersehen?

Ich muss hier weg, Fragen kann ich mir später immer noch stellen, vorausgesetzt ich komme hier lebend raus...

Will ich überhaupt hier raus? Wartet dort draußen etwas auf mich, das es lebenswert und mich besonders macht? Das kann ich nicht wissen, ich muss es herausfinden!

Aber wie komme ich gegen das Feuer an?

Vielleicht muss ich nicht dagegen ankommen! Feuer...Hamm, das erinnert mich an etwas...Wärme, Wärme gleich Glück. Glück gleich Zufriedenheit. Zufriedenheit gleich innere Erkenntnis!

Wie kann ein so natürliches Phänomen so viel aussagen? Ich fühle es. Die Wärme. Die Begierde nach dem Feuer. Es ist der Schlüssel. Ich weiß zwar nicht für was. Doch ich vertraue auf meinen Instinkt. Es ist das Richtige.

Ich merke, dass ich inzwischen aufgestanden war, es dreht sich nicht mehr. Mein Körper spiegelt meine Gedanken wieder, er hat Gewissheit über meine Erkenntnis und setzt sie um. Darüber bin ich sehr froh, denn ohne ihn wäre ich nicht zu meinem folgenden Handeln fähig. Wir sind im Einklang. Jetzt ist es soweit. KEINE FRAGEN, KEINE ZWEIFEL mehr. Einfach MACHEN. Los jetzt! Entschlossen drehe ich mich zu dem Feuer, gehe Schritt für Schritt darauf zu. Trete die Reise ins Ungewisse an. Kurz davor, ich spüre die Hitze, spüre wie es auf meiner Haut brennt, doch immer noch hege ich keine Zweifel. Ich atme tief durch, strecke meine Hand aus, durchs Feuer. Es fühlt sich wohltuend und befriedigend an. Als ich meinen Kopf erhebe, erblicke ich mein Gesicht in den Flammen und in meinen Augen spiegelt sich GLÜCK . Es zieht mich an. Ich schließe meine Augen und überlasse mich meinem Schicksal.

Von Lisa Kempter

Aus einer Ecke ganz hinten im Kaffee erhebt sich eine Person und räuspert sich. Der Mann betrachtet die Zeiger einer Taschenuhr. Sie bewegen sich nicht mehr. Er gibt eine Runde warme Honigmilch für alle aus, setzt sich zu den anderen und beginnt die letzte Geschichte zu erzählen:

Ida Molkenhain: „Am Ende der Zeit“

Am Ende der Zeit

Seine leichtfüßigen Schritte machten ein dumpfes Geräusch auf dem alten Teppich, der in vergangenen Zeiten wohl dunkelrot gewesen sein musste. Langsam zog er seinen langen Mantel mit den unzähligen Taschen aus und ließ ihn vorsichtig - damit sie nicht aufwachte - über die Sessellehne gleiten. Dabei wirbelte er Staubkörner auf, die in der stickigen Luft zu tanzen anfangen. Wie eine Raubkatze durchstreifte er den langen Flur und hielt inne, als ihn aus einem staubigen Spiegel mit dunklem Ebenholzrahmen zwei

eisblaue Augen anstarrten. Fast schon feindselig musterte er sich. Der zerknautschte Zylinder verbarg seine langen, strähnigen Haare, die er stets im Nacken zusammenband. Die Leute nannten ihn den „Uhrenmacher“. Früher saß er immer im Dachstuhl des Kirchturms und zog die Zahnräder des alten Uhrwerks auf. Doch dann wurde die Kirche umgebaut und die alte Uhr wurde durch eine neue, digitale Anzeige ersetzt. Von da an zog der Uhrenmacher durch die Stadt und entführte die Kinder mit seinen Geschichten in andere Welten. Den Namen „Uhrenmacher“ behielt er. Unter dem Rahmen des Spiegels klemmte ein vergilbtes Foto von ihm und seiner Mutter. Ihre Lippen waren zu einer knallroten Fratze geschminkt und sie grinste frech in die Kamera. Nun war sie alt geworden und unsichtbare Ketten fesselten sie an ihr Bett. Er öffnete die schwere Tür mit dem goldenen Löwen als Türknauf und trat ein. Das spärliche Licht der Nachttischlampe warf lange Schatten auf ihr Gesicht, dessen Haut zerknittert wie altes Pergament war. Kein Geräusch drang von draußen herein, es war, als ob die schweren Vorhänge vor dem Fenster jegliches Leben verschlangen und gefangen hielten. Er legte ihr die Zeitung und eine halbleere Schachtel Zigarillos auf das Kopfkissen und verschwand ebenso lautlos, wie er gekommen war. Unten im Innenhof schaukelte das kleine Nachbarmädchen in der Dämmerung. Das Quietschen der Schaukel klang seltsam fehl am Platz in diesem stillen Hof und jagte ihm einen Schauer über den Rücken. Der Wind war schneidend kalt und zerzauste ihr blondes Haar. Als sie ihn bemerkte, lächelte sie und sprang von der Schaukel. „Na, was machst du denn so spät noch hier draußen?“, raunte er. Sie presste nur die Lippen aufeinander und drückte ihm etwas in die Hand. Es war eine gefaltete Papierblume. Sie umarmte ihn kurz und rannte davon. Durch die verlassene Gasse schlich der Uhrenmacher hinunter zum Kanal und ließ sich zwischen zerbrochenen Flaschen auf der Bank eines Fischerkahns nieder. Die Lichter der schlafenden Stadt tanzten auf der spiegelglatten Wasseroberfläche. Fest umklammerte er die Taschenuhr, die seine Mutter ihm einst schenkte. Sie war stehen geblieben. Mit den Worten „Damit ich immer bei dir sein kann“, hatte sie ihm die Uhr in seine kleinen Kinderhände gedrückt. Doch jetzt war sie am Ende ihrer Zeit. In ihr war Winter geworden. Der Tod umschlich sie und dunkle Spinnenweben

zogen sie in eine andere Welt. Doch der Uhrenmacher konnte sie nicht gehen lassen. Er wollte das unsichtbare Band zwischen ihnen nicht durchtrennen. Nun jedoch wurde ihm eines klar: Er musste sich verabschieden. Nur so konnte sie ihre sterbliche Hülle ablegen. Der Uhrenmacher kramte in seinen Manteltaschen nach einem Bleistiftstummel, faltete die Papierblume auseinander und begann zu schreiben. Erst zaghaft und mit zitternden Händen, doch dann immer ruhiger und bestimmter glitt die Spitze seines Stifts über das zerknitterte Papier. Eine Ewigkeit hatte er in dem Kahn gekauert und geschrieben. Der Ruf einer Krähe riss ihn aus seinen Gedanken. Hastig, die endlich gefundenen Worte des Abschieds klangen noch in ihm nach, lief er die Gasse zurück, an der leeren Schaukel vorbei in die Wohnung hinein. Da lag sie. Es war unnatürlich still. Er zündete eine Kerze an und das Wachs tropfte wie dunkles Blut auf die kalten Fliesen. Er weinte nicht, legte ihr nur den Brief in ihre kalten Hände.

Von Ida Molkenhain

Draußen vor den Fenstern des Kaffees bricht schon die Dämmerung herein. Doch es sitzen noch alle beisammen. Sie warten darauf, dass du kommst und deine Geschichte erzählst.

Arbeitsgemeinschaft „Meeresbiologie“ - Leitung: Monika Lang



Abb. 1: Basstöpel mit Tang als Nistmaterial

Gliederung

1. Vorwort	S. 3
2. Zusammensetzung der AG	S. 3
3. Aufbau der AG	S. 3
4. Arbeitsformen	S. 4
5. Erwerb von Kompetenzen	S. 4
5.1. Mediale Kompetenz	S. 4
5.1.1. Recherche	S. 4
5.1.2. Erstellen einer Power Point Präsentation	S. 5
5.1.3. Soziale Kompetenz	S. 5
5.1.4. Persönliche Kompetenz	S. 6
5.2. Wissenschaftliches Arbeiten	S. 6

6. Exkursion nach Helgoland	S. 7
7. Zielsetzung	S. 7
8. Resümee	S. 8
9. Dank	S. 8
Anhang	S. 9-16

1. Vorwort

Im Rahmen des HBS war es mir möglich, im Schuljahr 2016/17 zum achten Mal die Arbeitsgemeinschaft „Meeresbiologie“ anzubieten. Wie in allen Jahren zuvor, war die AG wieder sehr gut besucht. Seit der Einführung von G8 ist das Interesse bei den SuS der Oberstufe zurückgegangen. Ich öffnete daher vor einigen Jahren die AG für die Unterstufe. Sie wird gerade in den Klassen 5-8 sehr gerne angenommen. Einige der SuS nahmen zum wiederholten Mal an der AG teil.

2. Zusammensetzung der AG

Die Zahl der TeilnehmerInnen betrug am Anfang des Schuljahres 2016/17 33 SuS. Davon waren 20 weiblich und 13 männlich. Sie setzten sich aus SuS der 5. bis 11. Klasse zusammen. Aus der 11. Klasse nutzten 5 Schülerinnen die AG, um eine Seminarkursprüfung abzulegen.

Klasse 5-6: 15 SuS

Klasse 7-8: 11 SuS

Klasse 9-10: 1 Schülerin

Klasse 11: 6 Schülerinnen

Bis zum Ende des Schuljahres verließen 4 Jungs und ein Mädchen die AG.

An der Exkursion nach Helgoland konnten 10 Mädchen und 5 Jungs teilnehmen.

3. Aufbau der AG

Wir trafen uns während des Schuljahres 14-tägig freitags von 14.00 bis 16.00 Uhr, also zwei Zeitstunden. Nach einer Einführungsphase, in der die unterschiedlichen Gebiete und Möglichkeiten des Themas „Meeresbiologie“ beleuchtet wurden, wählten die TeilnehmerInnen ihre speziellen Themen vollkommen frei. In den folgenden Monaten arbeiteten sie intensiv an ihren Schwerpunkten. Sie recherchierten, erstellten eine Powerpoint Präsentation und trugen ihre entstehenden Präsentation mehrfach einander vor.

Das Vorstellen der unfertigen Präsentationen ist ein wesentlicher Bestandteil der AG. Jeder Schüler berichtet mehrmals im Jahr, wie weit seine Arbeit fortgeschritten ist. Am Anfang des Schuljahres ist es meist nur das Benennen des Themas mit einer Begründung für die Themenwahl. Beim nächsten Mal folgt dann evtl. schon eine Gliederung. Nach einiger Zeit füllen sich die Seiten der Präsentation inhaltlich. Durch diese regelmäßigen Zwischenpräsentationen informieren sich die SuS gegenseitig über ihre Arbeit, über ihre Themen, über ihren Recherchefortschritt und auch über die Schwierigkeiten, die ihr spezifisches Thema mit sich bringt. Oft bekommen sie Lösungsvorschläge von den anderen AG-TeilnehmerInnen und sehr oft ermöglichen die Fragen der Anderen neue Blickwinkel, unter denen die jeweiligen Themen weiter beleuchtet werden könnten.

Kleine Experimente aus dem Bereich „Meeresbiologie“ unterbrechen die theoretische Arbeit. Die eigentliche praktische Arbeit und die haptischen Erfahrungen sammeln die SuS während der einwöchigen Exkursion an die Nordsee. Diese Exkursion stellt natürlich immer den Höhepunkt der AG dar. In diesem Schuljahr führte sie uns nach Helgoland.

4. Arbeitsformen

Meist entscheidet sich schon in der Phase der Themenfindung, ob die SuS alleine oder zu zweit an einem Thema arbeiten möchten. In den unteren Stufen ist es sogar schon vorgekommen, dass zu dritt an einem Thema gearbeitet wurde. Ich setze im Allgemeinen keine Vorgaben, so lange ich sehe, dass Interesse bei allen geweckt ist und dass sich alle beteiligen. Gerade jüngere SuS werten den sozialen Aspekt des „Miteinander Arbeiten“ besonders hoch. Während bei älteren SuS die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem eigenen Thema im Vordergrund steht.

5. Erwerb von Kompetenzen

5.1. Mediale Kompetenz

5.1.1. Recherche

Nachdem sich die SuS für ein Thema entschieden hatten, bot unsere Bibliothekarin eine Einführung in die unterschiedlichen Möglichkeiten der Recherche an. Wie in jedem Jahr, ging sie dabei auf die Suchmaschinen im Internet ein, auf die Möglichkeiten der Fernausleihe der Unibibliotheken, auf den speziell für die TeilnehmerInnen der Meeresbiologie eingerichteten Handapparat in unserer sehr gut eingerichteten Mediothek und nicht zuletzt auf die hilfreichen Links, die sie auf der Homepage der Mediothek unter dem Begriff "Meeresbiologie" für uns zusammengetragen hat.

Von dieser Recherche-Einführung profitieren die SuS je nach Altersstufe ganz unterschiedlich. Bleiben die Jüngeren noch bei den einfachen Kinder-Suchmaschinen, so suchen die Älteren verstärkt auf den Seiten der wissenschaftlichen Institute und Fachzeitschriften, sie werden von mir auch motiviert, die Fernausleihen zu nutzen. Das Hinzuziehen von Primärliteratur ist für den Seminarkurs obligatorisch.

Durch die Recherche lernen die SuS unterschiedliche Medien zu nutzen. Sie erfahren, dass sie sinnvolle Informationen aus Zeitschriften, Büchern sowie aus dem Internet erhalten können und wie sie mit dem Urheberrecht umgehen müssen. Sie lernen auch, die verschiedenen Quellen kritisch zu hinterfragen.

Zusätzlich zu diesen Möglichkeiten der Recherche ermuntere ich die SuS „echte“ Wissenschaftler zu kontaktieren. Besonders die Wissenschaftler des AWI antworten sehr zuverlässig. So hatte z.B. ein Schüler in den vergangenen Jahren einen regen Austausch mit einem Forscher auf der *Neumeyer Station* in der Antarktis.

5.1.2. Erstellen einer Powerpoint Präsentation

Die gesammelten Informationen tragen die SuS schließlich zusammen und fertigen eine Powerpoint-Präsentation an.

Viele TeilnehmerInnen aus den unteren Klassen haben natürlich noch keinerlei Erfahrung im Umgang mit dem PC. Eine Präsentation haben sie noch nie zuvor erstellt. Sie lernen nun also die grundlegendsten Dinge, die zu einer Präsentation gehören und arbeiten sich so mit jedem Jahr tiefer in die Materie ein. Sind ihre Präsentationen zu Anfang noch voller Text und vollkommen wild animiert, so lernen sie bald, worauf es in einer guten Präsentation ankommt. Wie man diese aufbaut, damit sie ansprechend und informativ ist. Dies in Bezug auf die Auswahl der Fotos, Videoclips, Tabellen, Diagramme, Umfang des Textes etc.

5.1.3. Soziale Kompetenz

Durch die altersgemischte Zusammensetzung der Gruppe findet soziales Lernen auf ganz unterschiedlichen Ebenen und in verschiedenen Bereichen statt. Zunächst müssen sich die SuS, die mit einem Partner zusammen arbeiten, absprechen. Sie müssen die Arbeit untereinander sinnvoll aufteilen und sich als zuverlässig erweisen, ihre gegenseitigen Stärken und Schwächen erkennen und einander unterstützen.

Was mir an meiner AG aber immer wieder so besonders gut gefällt, ist, zu beobachten, wie die älteren SuS von den jüngeren profitieren und umgekehrt. So stehen die älteren SuS den jüngeren immer sehr hilfreich zur Seite, wenn es irgendwelche technischen Probleme mit dem PC oder mit dem Erstellen der Präsentation gibt, wie z.B. das Einfügen von Bildern, Videoausschnitten etc. In diesen Bereichen sind die älteren SuS sehr kompetent. Die Älteren wiederum profitieren von den Jüngeren, wenn sie ihre Präsentationen vorstellen und die Jüngeren aus ihrer ganz speziellen, naiv neugierigen Art, schwierige Zusammenhänge z.B. aus dem Thema „Ozeanversauerung“ hinterfragen und anders erklärt bekommen möchten. Die älteren SuS sind dann manchmal kurz ratlos, merken evtl., dass sie Bereiche selber noch nicht recht verstanden haben oder dass sie manches alternativ erklären müssen. Diese Momente mag ich immer ganz besonders, da sie unter Beweis stellen, dass in unserer AG eine sehr gute Atmosphäre mit hoher gegenseitiger Akzeptanz herrscht.

Überhaupt nehmen diese „Zwischenpräsentationen“, die ja immer nur einen vorläufigen Stand einer Präsentation zeigen, einen ganz wichtigen Raum innerhalb der AG ein. Wie oben bereits erwähnt, ist es anfangs ja nur das Vorstellen des Themas, etwas später kommt eine vorläufige Gliederung dazu und so werden die Präsentationen immer umfangreicher und vollständiger. Die SuS, die im 5. und 6. Schuljahr noch nicht so viel Erfahrung mit dem Sprechen vor einer Gruppe haben, können sich auf diese Weise langsam an diese Herausforderung herantasten. Die TeilnehmerInnen nehmen diese kleinen Präsentationen immer sehr wichtig. Sowohl die Präsentierenden als auch die Zuhörenden. Sie lernen, dass Kritik nicht nur negativ zu verstehen ist, sondern, dass gut durchdachte Kritik die Mitschüler auf ihrem Weg zur endgültigen Präsentation voran bringt.

Durch die konstruktive Kritik, die die Schüler aneinander üben, werden sie sensibilisiert und motiviert, fundierte Anmerkungen zu machen. Dies gelingt ihnen zunehmend gut, da sie sich meist von Beginn an in der AG gut aufgehoben fühlen. Sie überwinden anfängliche Zurückhaltung und werden immer mutiger, konstruktive Kritik zu äußern und auch entgegen zu nehmen.

5.1.4. Persönliche Kompetenz

Zu Anfang des Jahres müssen die Schüler sich auf ein Thema festlegen. Sich zu entscheiden fällt nicht jedem leicht. Dann ist es notwendig, sich die Arbeit einzuteilen, sich Teilziele zu setzen. Das Einhalten dieser Teilziele ist nicht einfach, wird aber durch die Notwendigkeit der Zwischenpräsentationen unterstützt.

Die Zwischenpräsentationen dienen wiederum der Entwicklung des Selbstvertrauens. Das freie Sprechen entwickelt sich langsam und wird zunehmend besser. Anfangs bestehen die einzelnen Folien der Präsentationen aus enorm viel Text, an dem die SuS sich gerne festhalten. Von Präsentation zu Präsentation werden sie aber sicherer und der Text wird zunehmend reduziert. Die Vorträge werden immer freier. Die zuhörenden SuS lernen sich zu konzentrieren und ihre Aufgabe, fundiert zu kritisieren, sehr ernst zu nehmen.

Besonders während dieser Zwischenpräsentationen lernen die SuS sich selbst einzuschätzen. Sie können ihre eigene Arbeit im Vergleich zu den anderen einordnen. Manchmal müssen sie sich auch eingestehen, dass sie nicht so richtig weiter kommen und überlegen, woran dies liegen könnte.

Ferner werden die SuS motiviert, WissenschaftlerInnen zu kontaktieren. Dies stellt für viele zunächst eine große Herausforderung dar. Sie müssen sich überwinden und ihre Fragen gut durchdenken und möglichst konkret formulieren. Wenn die „richtigen WissenschaftlerInnen“ dann auch wirklich antworten, sind die Freude und der Stolz natürlich sehr groß.

Ebenfalls eine große Herausforderung ist die Präsentation vor den Eltern und den zukünftigen 5.Klässlern am Tag der offenen Tür sowie bei der Jahrespräsentation des HBS.

5.2. Wissenschaftliches Arbeiten

Während des Arbeitens im wissenschaftlichen Schülerlabor des *Alfred-Wegener-Institut* (Institut auf Helgoland, AWI), lernten die SuS wissenschaftliche Arbeitsmethoden kennen. Sie planten und führten Versuche durch, setzten sich kritisch mit den Ergebnissen auseinander, reflektierten ethische Probleme bei Versuchen mit Lebewesen und erlernten den Umgang mit professionellen Mikroskopen und Laborgeräten.

6. Exkursion

Die Exkursion führte uns in diesem Jahr nach Helgoland. Wir waren in der Jugendherberge untergebracht, welche direkt am Strand liegt.

Inhalte der Exkursion:

Neben den ornithologischen Betrachtungen am Vogelfelsen und dem Besuch der Bunkeranlagen lag der Schwerpunkt in diesem Schuljahr auf der Arbeit im Schülerlabor der Zweigstelle des *Alfred-Wegener-Institut (AWI)*.

Zusammen mit Wissenschaftlerinnen des AWI haben wir u.a.:

- Die abiotischen Faktoren „Salinität“, „Temperatur“ und „pH-Wert“ im Felswatt gemessen.
- Lebewesen der Fauna und Flora im Felswatt bestimmt

- Kartierung
- Ein Algenherbarium angelegt
- Ein Profil des Felswatts angelegt
- Ein Strandprofil angelegt
- Fraßversuche mit Miesmuscheln durchgeführt
- Ein Plastikmonitoring durchgeführt

Auch hier arbeiteten die SuS in Kleingruppen zusammen. Abends stellten sie einander ihre tgl. Arbeitsinhalte und Ergebnisse vor.

Während dieser 5-tägigen sehr intensiven Arbeit im Schülerlabor konnten die SuS einen fantastischen Einblick in wissenschaftliche Arbeitsmethoden erlangen.

7. Zielsetzung

Mit meiner AG möchte ich den SuS natürlich einen ganz besonderen Lebensraum nahe bringen. Darüber hinaus ist es mir aber auch ein ganz besonderes Anliegen, dass sie ihre persönlichen, ganz individuellen Fähigkeiten reflektieren, ergänzen und verbessern. Über die persönlichen Kontakte zu den Wissenschaftlern möchte ich ihnen Handlungsmöglichkeiten und Perspektiven für ihre Zukunft aufzeigen.

8. Resümee

Die Arbeit in der AG bereitet unglaublich viel Freude. Es ist schön, das wachsende Interesse der SuS am Lebensraum „Meer“ zu beobachten und unabhängig vom eigentlichen Lehrplan ganz frei arbeiten und forschen zu dürfen. Besonders freue ich mich darüber, dass schon einige TeilnehmerInnen der AG „Meeresbiologie“ nach ihrem Abitur ein FöJ in der *Schutzstation Wattenmeer* oder in der *Seehundstation „Friedrichskoog“* absolviert haben. Ein Schüler hat sogar das Studium der *maritimen Technologien* in Bremerhaven aufgenommen.

Ich hoffe, dass ich noch viele Jahre die Möglichkeit haben werde, motivierten SuS den Lebensraum Meer nahezubringen.

9. Dank

Ganz besonders möchte ich mich bei Doris Brütsch bedanken. Sie ist Bibliothekarin an unserer Schule und hat einen Teil ihres Jahresurlaubs genutzt, um uns auf unserer Exkursion zu begleiten. Sie war für mich eine außerordentlich große Unterstützung.

Monika Lang

10. Anhang



Abb. 2: Lage der Jugendherberge auf Helgoland



Abb. 3: Helgoland, Lange Anna



Abb. 4: Basstöpel mit Küken



Abb. 5: Schülerin beim Zeichnen von Basstölpeln



Abb. 6: Besprechung im Felswatt

v.l.n.r.: Mary Schwarz, Nina Marschner, Isabel Rozée, Merit Seifert, Julian Schüttler, Franziska Riello, Lukas Rosenbaum, Nolwenn Spohrer, Michael Gotzmann, Ricarda Vincentini, Melina Tachtalis, Doris Brütsch, Fr. Dr. Brigitte Harth (AWI), Mirjam Becker (AWI), Ronja Isert (AWI), Jason Hartwig



Abb. 7: Kartierung im Felswatt
v.l.n.r.: Nolwenn Spohrer, Isabel Rozée, Mary Schwarz



Abb. 8: Bestimmen von Flora und Fauna im Felswatt
v.l.n.r.: Fr. Dr. Harth (AWI), Nina Marschner, Isabel Rozée,
Franziska Riello



Abb. 9: Gesammelte Algen für das Herbarium



Abb. 10: Anlegen eines Algenherbariums,
Michael Gotzmann



Abb. 11: Bestimmen von Plankton
v.l.n.r: Mary Schwarz, Nina Marschner



Abb. 12: Laborarbeit

v.l.n.r.: Nina Marschner, Mary Schwarz, Lisa Hartenberger, Isabel Rozée



Abb. 13: Laboraquarien, Auswahl und Vermessen der Miesmuscheln
v.l.n.r: Jason Hartwig, Robin Barth, Ronja Isert (AWI), Merit Seifert,
MichaelGotzmann



Abb.14: Auswerten der Ergebnisse zum Versuch „Fressverhalten der
Miesmuschel in Abhängigkeit von der Wassertemperatur“
v.l.n.r: Robin Barth, Lukas Rosenbaum, Julian Schüttler, Ronja Isert
(Mitarbeiterin AWI)



Abb. 15: Arbeiten im Schülerlabor des AWI
v.l.n.r.: Isabel Rozée, Ronja Isert (AWI), Nina Marschner, Franziska Riello,
Chiara Leidolt, Mary Schwarz, Julian Schüttler, Jason Hartwig, Merit
Seifert, Fr. Dr. Brigitte Harth (AWI)



Abb. 16: Erstellen eines Strandprofils
v.l.n.r.: Robin Barth, Jason Hartwig, Julian Schüttler, Michael Gotzmann, Ricarda
Vincentini

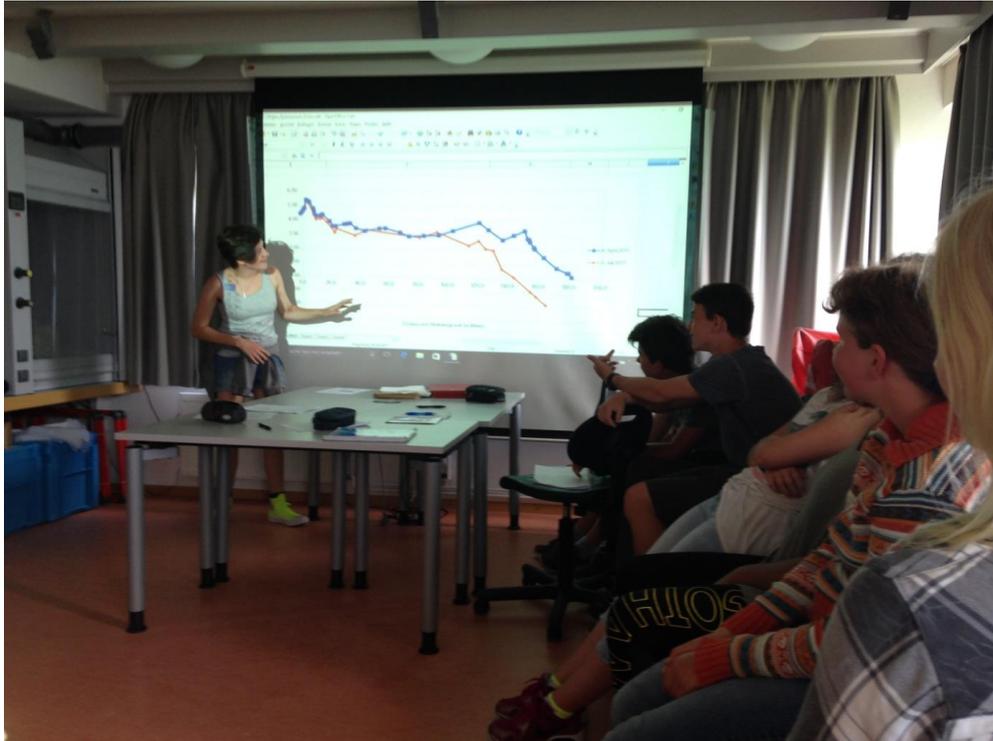


Abb. 17: Vorstellen der Arbeitsergebnisse
v.l.n.r.: Nolwenn Spohrer, Dr. Brigitte Harth (AWI), Robin Barth, Isabel Rozée, Nina Marschner



Abb. 18: TeilnehmerInnen der Exkursion
v.l.n.r.: Nolwenn Spohrer, Ricarda Vincentini, Robin Barth, Chiara Leidolt, Isabel Rozée, Nina Marschner, Mary Schwarz, Julian Schüttler, Jason Hartwig, Lisa Hartenberger, Franziska Riello, Merit Seifert, Michael Gotzmann, Lukas Rosenbaum, Melina Tachtalis, Doris Brütsch

Selbständiges Arbeiten in naturwissenschaftlicher Forschung und technischer Entwicklung

Um den etwas sperrigen Namen der Arbeitsgruppe am Nellenburg-Gymnasium für Interessenten etwas griffiger zu gestalten nennen wir uns nun **Forscher- und Erfinderclub**. Das Ziel und die Arbeitsweise bleiben gleich: Wir treffen uns einmal die Woche in einem naturwissenschaftlichen Fachraum, um Ideen der Teilnehmer mit unseren Mitteln umzusetzen, seien es naturwissenschaftliche Fragestellungen oder technische Ideen. Im Gegensatz zum Fach NwT können wir dabei auch sehr langfristige Projekte in Angriff nehmen und Fördergelder der Baden-Württemberg-Stiftung beantragen. Die Teilnahme an einem Wettbewerb ist für uns nicht zwingend, aber natürlich ein lohnendes Ziel, wenn sich die Arbeit erfolgreich entwickelt.

Und so hat auch dieses Mal wieder die Arbeitsgruppe von Sarah Aust, Natalie Böhm, Julia Fesenmeyer, Julia Jäger und Andrea Keller die Ergebnisse ihrer Forschungen in einer wissenschaftlichen Arbeit zusammengefasst und am Wettbewerb „Jugend forscht“ am 16. und 17.2.2017 im Dornier-Museum in Friedrichshafen teilgenommen. Die Idee für das Projekt ergab sich aus einer Zufallsbeobachtung in einem völlig anderen Zusammenhang: Ein Agar-Medium, dem Kochsalz zugesetzt wurde, zeigt unter bestimmten Bedingungen unter dem Mikroskop wunderschöne, farnartige Strukturen. Sie erinnern etwas an dendritische Kristalle, wie man sie aus der Geologie als Pseudofossilien z. B. in Plattenkalken finden kann. Könnte es sein, dass Natriumchlorid, also gewöhnliches Kochsalz, das normalerweise würfelförmige Kristalle bildet, unter solch speziellen Bedingungen in bäumchenartigen Kristallen auswächst? Die Arbeitsgruppe ist durch systematische Variation der Bedingungen und Beobachtung der Strukturen unter dem Mikroskop zu einem verblüffenden Ergebnis gekommen, das in der Diskussion ihrer Arbeit „Blumen aus Salz?“ vorgestellt wird.

Eine weitere Arbeitsgruppe im Forscherclub bilden Nurdin Gogic und Harshaan Arichandran: Sie untersuchen den Fettgehalt von wilden Nussfrüchten wie Haselnüssen, Bucheckern und Eicheln. Diese stellen bekanntlich für viele Tiere eine wichtige Nahrungsquelle für den Winter dar, man denke nur an Eichelhäher und Eichhörnchen. Und da Fett den höchsten Energiegehalt unter den Nährstoffen hat sind Nüsse mit hohem Fettgehalt natürlich besonders wertvolle Energielieferanten für die kalte Jahreszeit. Um den Fettgehalt zu ermitteln und das Fett gegebenenfalls sogar näher zu untersuchen, extrahiert es die Arbeitsgruppe mittels eines Soxhlet-Extraktors. Die Versuche sind erstaunlich aufwändig und langwierig, daher entsprachen die Ergebnisse bis zum Wettbewerbstermin im Februar noch nicht unseren Vorstellungen, aber der nächste Wettbewerb kommt ja bestimmt.

Ebenfalls mit einem klaren Ziel arbeiten Ellen Bendl und Susanne Riedel: Sie streben die Herstellung des ultimativen Bio-Flummis an, also eines Hüpfballs, gefertigt aus ausschließlich biologisch abbaubaren und völlig ungiftigen Haushalts-Zutaten. Hierbei zeigte sich bald, dass die elastischen

Eigenschaften von synthetischem Gummi nicht so schnell übertroffen werden dürften, gemessen an der im Versuch ermittelten relativen Hüpfhöhe. Aber eine Verbesserung des Bio-Flummis relativ zu „Backanleitungen“ aus dem Internet ist bereits gelungen. Durch systematisches Vorgehen versucht die Arbeitsgruppe weiterhin die Zutatenmischung und das Herstellungsverfahren zu optimieren.

Yanis Kubach und Jeremia Elmlinger strebten die Untersuchung der Stickstoff-Aufnahme durch junge Bohnenkeimlinge an: Unter welchen Bedingungen bevorzugen die Wurzeln die Aufnahme von Ammonium bzw. Nitrat? Und nehmen sie überhaupt noch Ionen aus dem Boden auf, wenn sie alt genug sind, um mit Hilfe der Wurzelknöllchen den Stickstoff der Luft zu binden? Hierfür mussten sie zunächst eine Messmethode entwickeln, mit deren Hilfe Nitrat und Ammonium in einem Agar-Nährmedium reproduzierbar quantifiziert werden kann. Dies ist nicht ganz einfach, da die Ionen aus einer Probe des Agars erst wieder herausgelöst werden müssen, um ihre Konzentration in Lösung dann bestimmen zu können. Dies erfordert sehr sorgfältiges und sauberes Arbeiten. Nachdem sie eine Messmethode etabliert hatten kamen Yanis und Jeremia leider zu dem Schluss, dass ihnen der Zeitaufwand für ihre Forschungsarbeit zu viel wird. Die Entscheidung, die Arbeit hier zu beenden, wird zwar mit einem Bedauern, aber doch voll und ganz respektiert. Eventuell findet sich im nächsten Schuljahr eine Arbeitsgruppe, die auf dieser soliden Grundlage weiterarbeitet.

Die Arbeitsgruppe aus Jonas Lewedey, Johann Dieterich und Gabriel Hornstein untersuchte die Stabilität von Badeschaum mit vier verschiedenen Methoden (mechanisch, thermisch, akustisch und optisch). Sie gewannen den Badeschaum durch Schlagen eines Ansatzes aus Wasser und Schaumbad mit einem Handrührgerät. Sie entwickelten und optimierten eine mechanische Messmethode, die darauf beruht, dass die Schaumbläschen mit der Zeit zerfallen und die Schaummenge im Versuchsansatz daher abnimmt. Da sie vermuteten, dass Badeschaum eine isolierende Wirkung hat, die bei geringerer Schaumhöhe geringer ausfällt, untersuchten sie die Wassertemperatur unter der Schaumkrone mit Hilfe von Temperaturfühlern und eines Messwerterfassungsprogramms. Der Arbeitsgruppe fiel auf, dass das Zerplatzen der Schaumbläschen Geräusche verursacht. Diese Tatsache verwendeten sie in einer weiteren Messmethode, bei der sie über den Schaumansätzen Schallpegelmessgeräte anbrachten und ein Messwerterfassungsprogramm verwendeten. Des Weiteren untersuchten sie den Schaum auch unter Zugabe von destabilisierenden Beimengungen mit einem Lichtmikroskop und arbeiteten dabei mit einer digitalen Mikroskopkamera. Stabiler Schaum zeigt eine deutlich von instabilem Schaum abweichende Struktur und Anordnung aller Einzelbläschen.

Tim Tauschel und Cedrik Mußmann waren bereits im Jahr 2015 mit ihrem selbst gebauten, flexiblen „Insektenlabyrinth“ beim Jugend-forscht-Regionalwettbewerb. Dort entstand die Idee, ein abwaschbares Labyrinth zu bauen, so dass sie untersuchen könnten, ob die Insekten den Weg durch das Labyrinth wirklich lernten oder einer bereits angelegten Duftspur folgten. Florian Greschner stieß inzwischen als weiteres Mitglied zu dieser Arbeitsgruppe. Sie setzten sich das Ziel, ein neues, ebenfalls flexibel

aufbaubares Labyrinth mit Hilfe eines 3D-Druckers und frei erhältlichen Softwareprogrammen zu erstellen. Nach Fertigstellung des Labyrinths wollten sie die zeitaufwändige Messwerterfassung beim Gang der Insekten durch das Labyrinth automatisieren. Sie bauten unter dem Labyrinth einen Holzkasten, in dem sie ihr selbst gelötetes Messwerterfassungssystem unterbrachten. Dessen Herzstück bilden ein Arduino, den sie zu programmieren lernten, und Ultraschallsensoren. Über dem Labyrinth bauten sie ein eigenes LED-Beleuchtungssystem, da die bisher verwendeten Insektenarten erst unter Lichteinwirkung effizient durch das Labyrinth ins Ziel liefen. Nachdem die Technisierung der Versuchsanlage gelungen ist, stehen nun die Versuche mit den Insekten an.

China-AG 2016/2017 - Von der Tradition zur Moderne

Dieses Jahr stand die China-AG im Zeichen der Erarbeitung eines Seminarkurses und der Vorbereitung eines Programms für die chinesischen Austauschschüler, die uns im Sommer 2017 besuchten.

Somit war die China-AG unterteilt, in Seminarkursteilnehmer und Austauschschüler – wobei sich das auch oftmals deckte. Die AG profitierte sehr von den Seminarkursteilnehmern, da diese immer wieder über ihre Arbeiten referierten und sich mit den Schülern austauschten oder auch Kurzvorträge hielten über ihre Themen.

Dabei ging es von der Staudammproblematik des Jangtse über die Umweltverschmutzung bis hin zu den Schönheitsidealen der Chinesen. Aber auch die Sonderwirtschaftszonen in China und deren Folgen wurden thematisiert und aufgearbeitet – zusammen mit dem Kommunismus und Kapitalismus und es wurde sich die Frage gestellt, wie rot Chinas Kapitalismus ist.

Diese Erarbeitung und Recherche, neben dem Besuch der Universität Konstanz und dem Einladen verschiedener Gastredner wie unter anderem Dr. Zettel, einem ehemaligen Professor der HTGW und Frau Linlin Wang, einer Sprachwissenschaftlerin und Frau eines Ökonomieprofessors an der Universität Konstanz, gab einige Einblicke in die Traditionen Chinas und ihre unglaubliche Modernisierung und immer voranschreitenden Fortschritt.

Auch das Erlernen der Sprache wurde partiell geübt, damit die Austauschschüler einen gebührenden Empfang erwarten konnten und sich etwas zu Hause fühlen konnten. Der Austausch lief problemlos und zeigt mittlerweile eine erfreuliche Entwicklung über all die Jahr hinweg. So war dieses Jahr doch das 10jährige Jubiläum von Suzhou und Konstanz und die

SchülerInnen und Schüler wurden von der Stadt Konstanz in das Rathaus – den Rathaussaal eingeladen.

Ein Sonderdruck einer Briefmarke, den die Stadt Konstanz hat anfertigen lassen, wurde dem stellvertretenden Schulleiter, der bei dem Austausch dabei war, überreicht und er versicherte, dass wir diesen Sonderdruck beim nächsten Besuch in Suzhou im Museum von Suzhou wiederfinden werden. Wir sind jetzt schon gespannt, ob dies klappt. Eine Schülerin hat auch ein Gedicht verfasst, das sie zur Feier vortrug. Der Text ist ebenfalls beigefügt.

Immer mehr wird klar, dass sich beide Seiten der Städte mehr als füreinander interessieren und die Freundschaft pflegen und wissen, welche Bereicherung die Partnerschaft und der Austausch für beide Seiten darstellt. Wir lernen immer mehr voneinander und ich habe persönlich festgestellt, dass Offenheit und ein herzlicher Umgang selbst wortkarge Schulleiter zu einem lockeren Umgang bewegen und zu Witzen hinreißen lassen, was in China nicht gerade zur Tagesordnung gehört.

Als ich am Ende den Schulleiter Herrn Tao gefragt habe, was er bei unserem Besuch gelernt habe, so antwortete er, dass er neben der wunderschönen Landschaft und der guten Luft einen anderen Umgang mit den weiblichen KollegInnen gelernt habe und er bemerkt habe, dass Hierarchie nicht förderlich beim gemeinsamen Lachen ist. Das hat mich mehr als erfreut und die Tatsache, dass wir eine Schulleiterin haben, hat die Erkenntnis sicher noch bestärkt. Auch die Eltern haben rundweg positive Rückmeldungen gegeben und standen immer helfend zur Seite.

Die China-AG mit ihren Einblicken in ein Land, das doch so weit entfernt ist mit ihren Traditionen und ihrer Moderne, gibt jedes Jahr aufs Neue Einblicke die zeigen, dass wir mit einem Lachen alles Fremde überwinden können – wir sind dankbar dafür. Die Schüler waren im Vorfeld in das Programm involviert und konnten dies mitgestalten, einige haben danach einen Erlebnisbericht geschrieben, den ich im Anhang beifüge.

Mit freundlichen Grüßen
Christine Scherer

Montag

Morgens früh, zur zweiten Schulstunde haben wir unsere Chinesischen Austauschschüler in die Obhut von Frau Kähler gegeben, die mit ihnen eine Schulführung gemacht hat und ein wenig Deutschunterricht gab. Danach gab es Mittagessen in der Schulmensa und wir sind alle zusammen mit dem Bus zur Bodensee Therme gefahren. Da viele der Chinesen nicht schwimmen können mussten wir zwar etwas aufpassen, aber der Ausflug hat allen großen Spaß gemacht.

Anschließend hatten wir wieder den restlichen Nachmittag und Abend Zeit, uns ein bisschen besser kennen zu lernen.



Freitag

Am Freitagmorgen sind wir mit dem Zug in die Schokoladenfabrik nach Gottlieben gefahren. Dort haben wir eine Führung durch die Fabrik bekommen, die sehr interessant war. Danach durften wir etwas von der Schokolade (bzw. Hüppen) essen. In Folge dessen sind wir wieder zurück nach Konstanz gefahren und hatten eine Abschlussfeier in kleinem Rahmen, bei der beide, Chinesen wie auch deutsche Lieder vorgesungen, getanzt und Musik gemacht haben. Anschließend sind unsere chinesischen Austauschschüler mit Frau Bischoff und Herrn Beckmann nach Meersburg gefahren, wo sie die Burg angeschaut haben und ein wenig shoppen waren. Am Nachmittag und Abend haben alle die Zeit mit ihren Gastfamilien verbracht, da es am Samstag früh schon zurück nach China ging.



Alles in allem haben wir eine ausschließlich positive Rückmeldung von unseren Austauschschülern bekommen in Bezug auf das Programm, die Leute und Deutschland im Allgemeinen. Viele der Chinesen haben gesagt, dass sie es wirklich sehr gerne mochten und gar nicht mehr zurück wollen. Uns hat es ebenfalls sehr gefallen unsere Austauschpartner wiederzusehen und ihnen unser Land und unsere Tradition und Kultur näher zu bringen.



Von Sophie C. Berns

Tagesbericht: Dienstag, 18.07.2017

Die chinesischen Austauschschüler sind an dem Tag wieder mit uns in die Schule gekommen. Und wenn die Chinesen es wollten, konnten sie mit uns zusammen in den Unterricht kommen. Die Chinesen, die nicht mitwollten, konnten in ihren Aufenthaltsraum gehen und sich dort ausruhen. Dann gab es einen Treffpunkt, sowohl für die Chinesen, als auch für uns. Unsere Austauschpartner gingen los zu einer Stadtführung und jeder, der von uns mitwollte, konnte auch mitkommen. Während die Chinesen bei der Stadtführung waren, haben wir, die nicht mitgehen wollten/konnten unseren Schultag normal weitergeführt. Um 17 Uhr sollten wir unsere Austauschpartner am Hafen abholen und ab dann gab es kein festes Programm mehr für uns und die Austauschpartner. Also haben wir in einer kleinen Gruppe beschlossen, dass wir zusammen mit den Chinesen noch in ein typisches deutsches Restaurant gehen. Also sind wir zum Constanzer Witshaus gelaufen und haben uns einen Platz direkt am Ufer genommen. Und dann konnten die Chinesen alle deutsches Essen ausprobieren und es hat ihnen sehr gut geschmeckt. Nach dem Restaurant-Besuch haben wir uns dann von einander verabschiedet und sind - jeder mit seinem Austauschpartner - nach Hause gegangen, weil die Chinesen müde waren und für den Mittwoch fit sein wollten.

Peter Ott

Konstanz und Suzhou

Sophie C. Berns

2 Städte am See,
was eint, was trennt,
was bleibt fremd?

Es eint die Mühe um das Wasser
zu Sport und Spiel für jedermann.
Doch wünscht der Bürger, dass er
das kühle Nass auch trinken kann.

So ähnlich ist es mit den alten Mauern,
die hier wie dort Jahrhunderte überdauern.
Sie zu erhalten und ins Heute zu integrieren,
da können wir uns gegenseitig informieren.

Man freute sich an den Geschenken
derer wir hier an der Bushaltestelle gedenken.
Die Jolle Konstanz schaukelt in der Ferne
vielleicht nutzen die Fremden sie dort gerne.

2 Städte am See,
was eint, was trennt,
was bleibt fremd?

Die eine ist riesig, die andere klein.
Auch kulturell haben wir wenig gemein.
Die Sprache ist eine große Hürde
die weite Entfernung eine schwere Bürde.

Und gerade das macht die Faszination
ich kann nie sagen „kenn ich schon“.
Suzhou ist immer den zweiten Blick wert
weil man hier ständig neues erfährt.

2 Städte am See unterscheiden sich sehr.
Doch durch die Besuche hin und her
bleiben sie einander nicht fremd,
sind nicht durch Unverständnis getrennt.

2 Städte am See-
neugierige Menschen, hier wie dort,
Respekt und Interesse wirken fort.

Präsentationsprüfungen Seminarkurs

„China – von der Tradition zur Moderne“

*Prüfer: Christine Scherer, Vorsitz: Heidi Ramsperger
Schriftführerin: Claudia Schlolaut*

9.00 Uhr: David Kreickmann, „Wie rot ist Chinas Kapitalismus?“

9.30 Uhr: Luisa LLorca, „Wie grün ist Chinas Zukunft?“

10.00 Uhr Jan Saur, „Sonderwirtschaftszonen in China- ein Erfolgsmodell?“

**11.00 Uhr Leon Guetler, „Der Drei-Schluchten-Staudamm am Jangtse –
Fluch oder Segen?“**

**11.30 Uhr Ellen Kieweg, „Schönheitsideale in China – weswegen folgen
Menschen Schönheitsidealen?“**

Technik - Natur - Umwelt

– fächerübergreifend naturwissenschaftlich forschen

Am Nellenburg-Gymnasium, Stockach
AG-Leitung: Marion Lay-Koch und Katja Widmann



Inhaltsverzeichnis

- I. Ziel der AG
- II. Inhalt der AG
- III. Durchführung
- VI. Ergebnisse

I. Ziel der AG

Den Schülerinnen und Schülern, die an der Arbeitsgemeinschaft „Technik - Natur - Umwelt“ teilnehmen, soll die Möglichkeit gegeben werden, eigene Fragen bzw. naturwissenschaftliche Themenstellungen weitgehend

selbständig in Gruppen von 2-3 SchülerInnen oder auch als Einzelperson zu bearbeiten, die Ergebnisse zu dokumentieren und beim Wettbewerb „Jugend forscht/Schüler experimentieren“ zu präsentieren.

II. Inhalt der AG

Wie in den vorangegangenen Schuljahren wurden wieder solche Fragestellungen bearbeitet, die die SchülerInnen aus ihrem Alltag, ihrem Umfeld oder dem naturwissenschaftlichen Unterricht „mitbrachten“. Diese Fragestellungen wurden – sofern sie als Projektthema geeignet waren - zusammen mit den Betreuungslehrerinnen als Aufgabenstellung für die einzelnen Gruppenarbeiten formuliert. Nach der Prüfung etlicher Projektvorschläge und Verwerfung von Projekten aufgrund fehlgeschlagener Vorversuche konnten 6 Gruppen ihre Arbeit aufnehmen.

Folgende Themen hatten diese 6 Arbeitsgruppen formuliert:

- Flammenfärbung – Colour of My Life
- Veränderung der Fotosynthese-Aktivität bei unterschiedlichem CO₂-Gehalt
- Antimikrobielle Wirkung von Honig
- Zersetzen eine Kaugummis – Bio und Wrigleys im Vergleich
- Energiegewinnung durch Algen
- Tresterverwertung

III. Durchführung und Arbeitsweise

Da die AG bereits mehrere Jahre sehr erfolgreich von unserem Team durchgeführt wird, haben wir das Konzept dieser Arbeitsgemeinschaft nicht wesentlich verändert; lediglich die Organisation für die reibungslose Arbeit unserer 6 Schülergruppen aus unterschiedlichen Klassenstufen und mit ganz unterschiedlichen Themenstellungen wird immer weiter verbessert. (Wichtig ist uns neben der Transparenz unserer Projekte für die naturwissenschaftlichen Kollegen, dass die SchülerInnen gewünschte Beratung-, Betreuungs- und Arbeitszeiten frühzeitig planen. Auch sollen die

Schüler nun in kürzeren Abständen regelmäßig ihrer Betreuungslehrerin Bericht über den Stand des Projekts erstatten.).

Wieder wurden wir und einzelne Projektgruppen nicht nur von den Fachkollegen der Naturwissenschaften am Nellenburg-Gymnasium Stockach unterstützt, sondern auch von Mitarbeitern der FH Konstanz, privaten wissenschaftlichen Instituten, lokalen Firmen und Industriebetrieben.

Nachdem die Schülerinnen und Schüler ihre selbst gewählten Fragestellungen den Betreuungslehrerinnen vorgestellt hatten und diese in gemeinsamen Gesprächen zu durchführbaren Themen modifiziert wurden, begann für jede Gruppe – unter Anleitung einer Betreuungslehrerin - die so genannte Planungsphase. In dieser Arbeitsphase wurde überlegt, wie man an das selbst gestellte Thema am besten herangehen kann, die SchülerInnen wurden mit der Vorgehensweise naturwissenschaftlicher Forschungsarbeiten bekannt gemacht, Experten wurden befragt, Informationen aus dem Internet, der Fachliteratur o.ä. wurden eingeholt, Laborhefte wurden angelegt, konkrete Experimente wurden geplant, Aufgaben innerhalb der Schülergruppen wurden verteilt, Arbeitspläne wurden erstellt, Materialien wurden besorgt, Sponsoren angeschrieben, etc. Oft wurden Vorversuche durchgeführt, um die Eignung des von den Schülern vorgeschlagenen Themas zu prüfen.

[Z.B. hatten diverse Vorversuche beim „Trester-Projekt“ ergeben, dass sich gepresster Trester nicht – wie von den Schülern vermutet – als alternatives, umweltfreundliches Isolationsmaterial (z.B. für Rohrleitungen) einsetzen lässt. Folglich mussten sie die Themenstellung ändern und haben es nun nach vielen Anläufen geschafft, Trestermaterial zu biologisch abbaubaren Kügelchen zu pressen, die Plastikkügelchen aus Spielzeugpistolen u. ä. ersetzen könnten. So konnte nun doch – wie bereits zu Beginn des Projekts angestrebt - ein Beitrag zum Umweltschutz geleistet werden. Auch das Pressen der Kügelchen erwies sich als sehr aufwändig, da die Vorrichtungen selbst entwickelt und immer wieder verbessert werden mussten. Daher zog sich dieses Projekt über 2 Schuljahre.]

In der folgenden Phase, dem experimentellen Arbeiten, durften die Schülerinnen und Schüler selbständig in den Fachräumen der Schule experimentieren, wobei natürlich immer eine Betreuungslehrerin bzw. ein naturwissenschaftlicher Fachkollege in Reichweite sein musste. Weiter hatten sie die Möglichkeit, zu festgelegten Betreuungszeiten an der Schule zu arbeiten. Das heißt jetzt war eine Betreuungslehrerin zugegen und gab Tipps und Hilfestellungen bei der Durchführung der Experimente. Natürlich konnten die Schüler auch, wenn sich das in ihrem Fall anbot, zu Hause arbeiten. An fast jeden Schultag konnten sich die Arbeitsgruppen zu vorher festgelegten Zeiten mit einer Betreuungslehrerin über den Fortgang ihrer Arbeiten, Ergebnisse oder Verbesserungen ihrer Experimente, etc. beraten. Entsprechend den Erfordernissen der einzelnen Projekte mussten gelegentlich auch abweichend von den vorgegebenen Terminen zusätzliche Beratungs- und Arbeitszeiten mit einer Betreuungslehrerin vereinbart werden.

Selbstverständlich sollten sich die Schüler bereits in dieser Phase in ihr Protokollheft Notizen bezüglich ihrer Überlegungen, der Durchführung und den Beobachtungen bei ihren Experimenten, etc. machen.

Nachdem besprochen worden war, wie man eine kleine wissenschaftliche Arbeit verfasst, ging es ans Dokumentieren. Die einzelnen Arbeitsgruppen mussten Allgemeines zu ihrem Thema, die Durchführung, die Beobachtungen und die Ergebnisse ihrer Arbeiten schriftlich formulieren.

Auch eine Diskussion der Ergebnisse durfte nicht fehlen. Die Dokumentationen wurden von den Betreuungslehrerinnen aufmerksam gelesen. Anschließend wurden die einzelnen Dokumentationen gemeinsam besprochen, verbessert und ergänzt.

Nachdem alle Mitwirkenden mit dem Ergebnis einverstanden waren, wurden die Arbeiten beim Wettbewerb „Jugend forscht/Schüler experimentieren“ eingereicht.

In der nächsten Phase haben die Schülerinnen und Schüler zusammen mit ihren Betreuungslehrerinnen überlegt, wie sie die Ergebnisse ihrer Arbeiten am besten präsentieren könnten und anschließend die Präsentation ihrer Arbeiten vorbereitet.

Präsentiert wurde zur Übung vor der eigenen Klasse und interessierten Fachkollegen des Gymnasiums. Anschließend mussten die Schülerinnen und Schüler sich der (konstruktiven) Kritik und den Verbesserungsvorschlägen ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler, sowie ihrer Lehrerinnen und Lehrer stellen. Einzelne Präsentationen mussten daraufhin nochmals überarbeitet werden. Nun sollten die Gruppen fit für die Präsentation ihrer Arbeiten beim Wettbewerb sein. Dort präsentierten sie vollkommen eigenständig ihre Arbeiten vor den Juroren des Wettbewerbs „Jugend forscht/Schüler experimentieren“ – und das wieder sehr erfolgreich.

Besondere Motivation für die Schüler eröffnete die Möglichkeit, in selbständiger Arbeit eigene Fragestellungen zu untersuchen. Dies barg aber auch Gefahren: Im Verlauf ihrer Projekte mussten die Arbeitsgruppen feststellen, dass sie in der doch kurzen Zeit nicht so viele Ergebnisse erzielen konnten, wie sie sich vorgestellt hatten, dass man beim wissenschaftlichen Arbeiten diszipliniert und wohlüberlegt vorgehen muss, dass die Versuche oft langwierig und mit Rückschlägen verbunden waren und dass man sich auch mal „durchbeißen“ muss. Besonders eine gut durchdachte Planung begünstigte den erfolgreichen Verlauf der Projekte

Aufgabe der Betreuungslehrerinnen war es neben der Bewertung und der Diskussion der einzelnen Versuchs- und Rechercheergebnisse, neue Denkanstöße zu geben neue Versuchsansätze aufzuzeigen, den Schülern über Misserfolge hinwegzuhelfen und das Aufgeben mancher Schülergruppen zu verhindern (z.B. auch durch Knüpfen neuer Kontakte zu Experten.) Auch mussten die Schülerinnen und Schüler an die wissenschaftliche Arbeitsweise herangeführt, das Machbare klar gemacht, illusorische Ideen verworfen, Geräte und Materialien besorgt so wie Sponsoren gefunden werden. Viel Arbeit war es auch, mit den Schülerinnen und Schülern zu klären, inwieweit und welche Gefahrstoffe verwendet werden durften und die entsprechenden Gefährdungsbeurteilungen zu verfassen.

Besonders motivierend für die Schülerinnen und Schüler war es festzustellen, wie leicht man sich mit Fachleuten (aus Industrie, Hochschulen und auch privaten wissenschaftlichen Instituten) in Verbindung setzen kann und wie wohlwollend diese ihre Arbeiten unterstützten.

Unsere AG unterschied sich sehr vom normalen Schulunterricht, da keine vom Lehrer ausgetesteten Versuchsreihen durchgeführt, eigene Fragestellungen verfolgt, nicht schulstundenweise, sondern in relativ freier Zeiteinteilung, wie es die jeweiligen Projekte erforderten, gearbeitet, ein hohes Maß an Eigeninitiative von den Schülerinnen und Schülern gefordert und je nach Projektthema aus der Schule herausgegangen wurde.

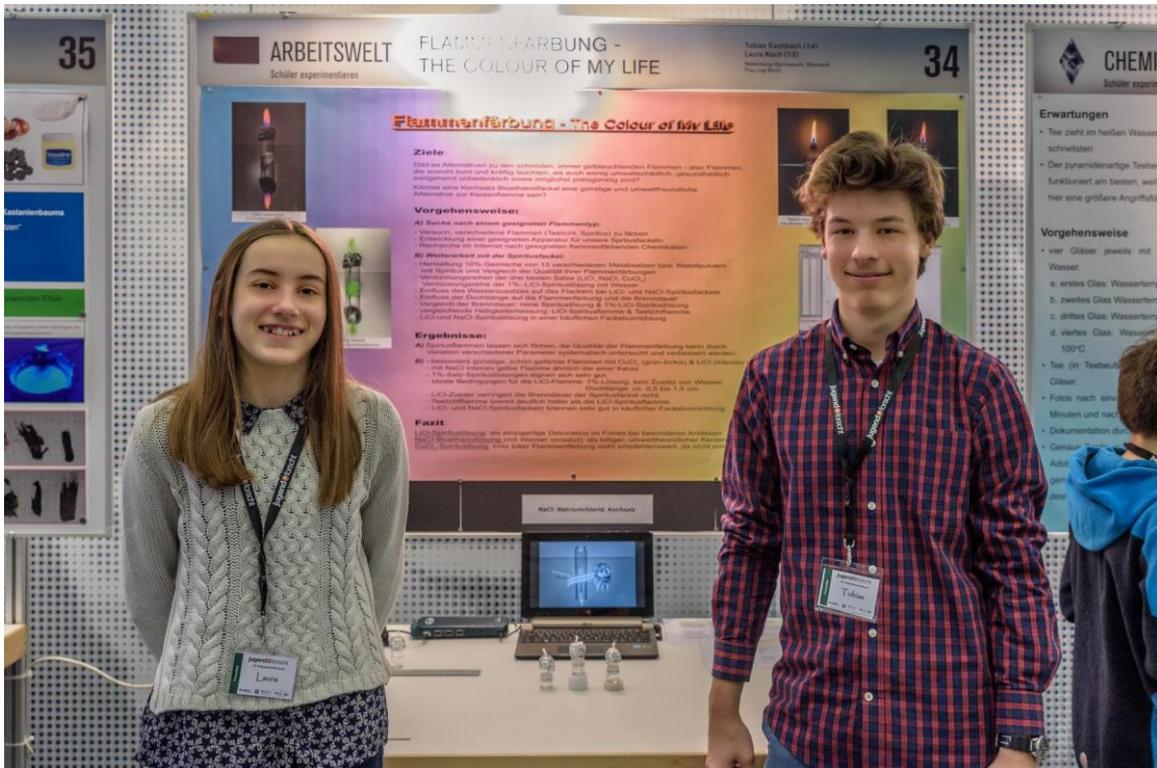
VI. Ergebnisse

Alle 6 Arbeitsgruppen haben ihre Fragestellung motiviert bearbeitet und haben am Wettbewerb „Jugend forscht/Schüler experimentieren“ – z.-T. sehr erfolgreich - teilgenommen. Der Zeitaufwand der einzelnen Arbeitsgruppen war z.T. enorm.

Kurzfassungen der 6 beim Wettbewerb eingereichten Arbeiten:

[Von den Schülerinnen und Schülern selbst verfasst.]

**Laura Koch und Patrick Eschbach (beide Klasse 8)
Mit einem Thema auch dem Bereich der Arbeitswelt**



Flammenfärbung – The Colour of My Life

Wir hatten uns zum Ziel gesetzt, bunte, attraktive und preisgünstige Flammen zu erzeugen. Da das Experimentieren mit Wunderkerzen nicht ganz ungefährlich ist, die Färbung der bereits gelben Kerzenflammen und das systematische Anfärben von Kerzenflammen schwierig ist, haben wir nach diversen Vorversuchen beschlossen, gefärbte Spiritusfackeln herzustellen. Zunächst entwickelten wir eine geeignete Apparatur, um kleine Mengen an Spiritus zur Flammenerzeugung zu nutzen. Nach einer ausgiebigen Internetrecherche testeten wir den Einfluss von 11 gleichkonzentrierten Metallsalz-Spiritus-Lösungen und 2 Metallpulver-Spiritus-Gemischen auf die Flammenfarbe unserer Spiritusfackel. Aus drei besonders geeigneten Metallsalz-Spirituslösungen (Zusatz von Lithiumchlorid bzw. Kupferchlorid bzw. Natriumchlorid) stellten wir Verdünnungsreihen her und testeten erneut die einzelnen Verdünnungen auf ihr Flammenfärbungspotenzial. Wir stellten fest, dass bereits 1%- Spiritus-Lösungen die Flammen sehr gut färbten. Den Kriterien Qualität der Flammenfärbung, Preis und Umweltverträglichkeit folgend arbeiteten wir mit der roten Lithiumchlorid-Flamme weiter. Wir untersuchten die Auswirkung des Zusatzes von Wasser zu 1%-Lithiumchlorid-Spiritus-Lösungen, den Einfluss verschiedener Dochtlängen sowie den Einfluss der Brenndauer auf die Qualität der Flammenfärbung. Auch verglichen wir die Helligkeit, die von der Lithiumchlorid-Spiritus-Fackel ausgeht mit der einer Kerzenflamme mit Hilfe eines Luxmeters. Wir stellten fest, dass eine Kerzenflamme ca. 100-mal so hell leuchtet wie unsere



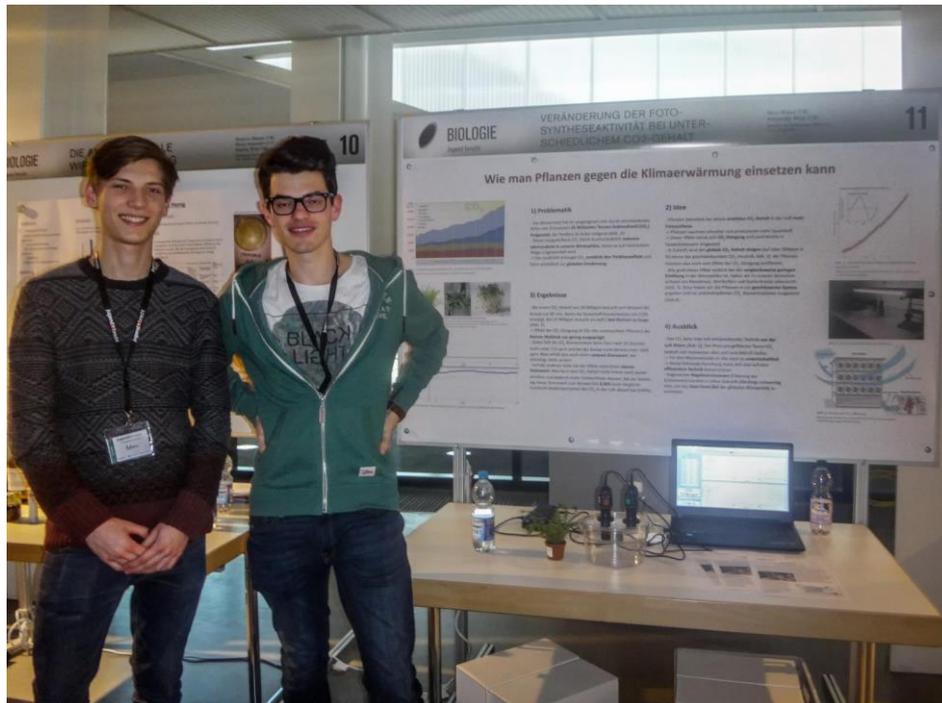
Lithiumchlorid-Spiritus-Fackel. Auch in einer käuflichen Fackelvorrichtung konnten wir mit der 1%-Lithiumchlorid-Spiritus-Lösung rot gefärbte Flammen erzeugen, die noch weiter optimiert werden können.

Die Lithiumchlorid-Spiritus-Fackel könnte der Verbraucher zu Dekorationszwecken bei besonderen Anlässen im Freien nutzen. Durch Zusatz von Wasser flackert die Fackel deutlich weniger.

Eine Natriumchlorid-Bioalkohol-Fackel könnte als umweltfreundliche Alternative zur herkömmlichen Kerze Einzug in den Alltag halten – v.a. wenn das Augenmerk des Verbrauchers eher auf der Atmosphäre und Dekoration und weniger auf der Beleuchtungsstärke liegt.

Foto (eigen): bereits optimierte Lithiumchlorid-Spiritus-Fackel [Dochtlänge 0,9 cm, 1%-Lithiumchlorid-Spiritus-Lösung]

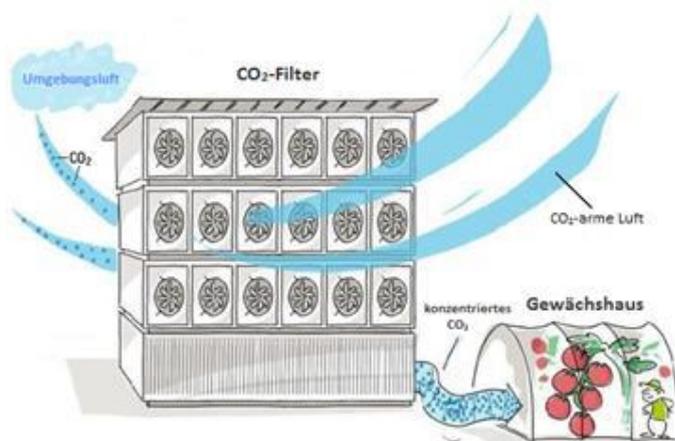
**Alexander Nock und Marc Braun (beide Klasse 12)
mit einem Thema auch dem Bereich der Biologie**



Veränderung der Fotosynthese-Aktivität bei unterschiedlichem CO₂-Gehalt

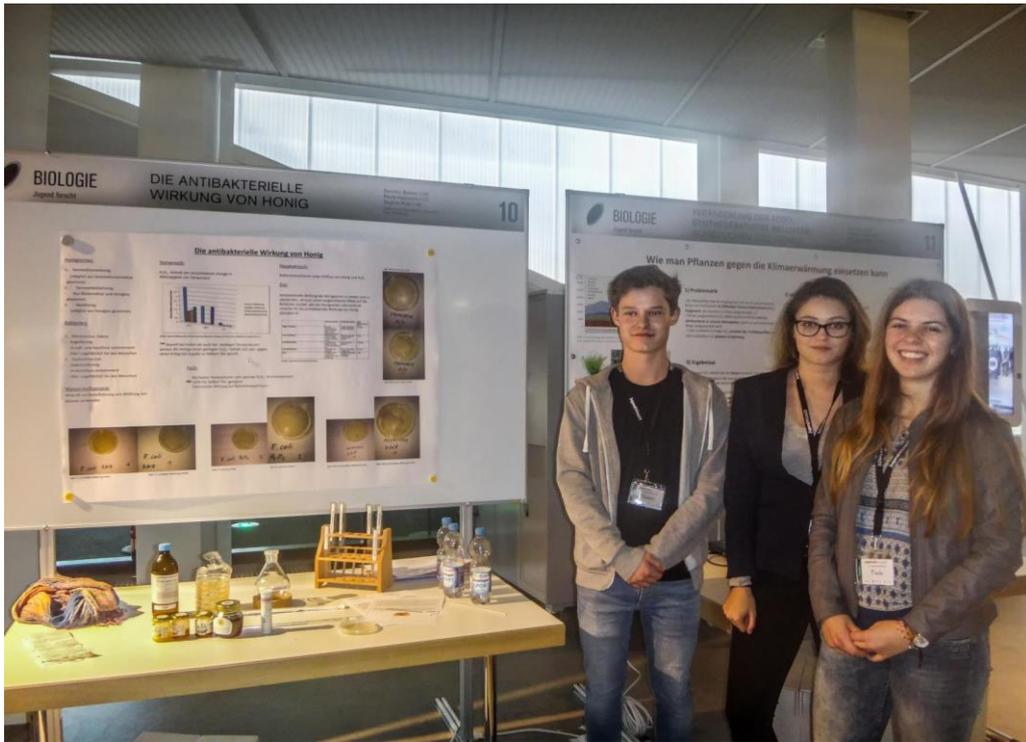
Unser Ziel war es, das Prinzip der CO₂-Düngung auszunutzen, um den globalen CO₂-Gehalt zu senken und damit die Klimaerwärmung zu verlangsamen. Wenn man nämlich Pflanzen mehr CO₂ in die Umgebungsluft mischt, betreiben sie mehr Fotosynthese und wachsen dadurch schneller. Genau dieser Anstieg des CO₂-Gehalts findet momentan in der ganzen Welt zum Beispiel durch Autoabgase statt und verursacht dabei die Klimaerwärmung. Welches Ausmaß dieser vergleichsweise geringe Anstieg für das Pflanzenwachstum hat, haben wir in unseren Forschungsversuchen untersucht. ES hat sich dabei herausgestellt, dass der Effekt erst in großem Ausmaß wirklich ausgeprägt ist.

Demensprechend haben wir uns überlegt, dass man CO₂ aus der Luft filtern könnte und dieses in konzentrierter Form in Gewächshäusern zur CO₂-Düngung geben könnte. Somit hätte man weniger CO₂ in der Atmosphäre (also eine geringere Klimaerwärmung) und ein erhöhtes Pflanzenwachstum.



Quelle: http://www.dimeworks.com/system/html/CW_bild_betagrafik-24edd19d.jpg (30.01.2017), eigene Bearbeitung

**Dominik Balmer, Paula Heizmann Und Sophia Wild (alle Klasse 12)
mit einem Thema aus dem Bereich der Biologie**

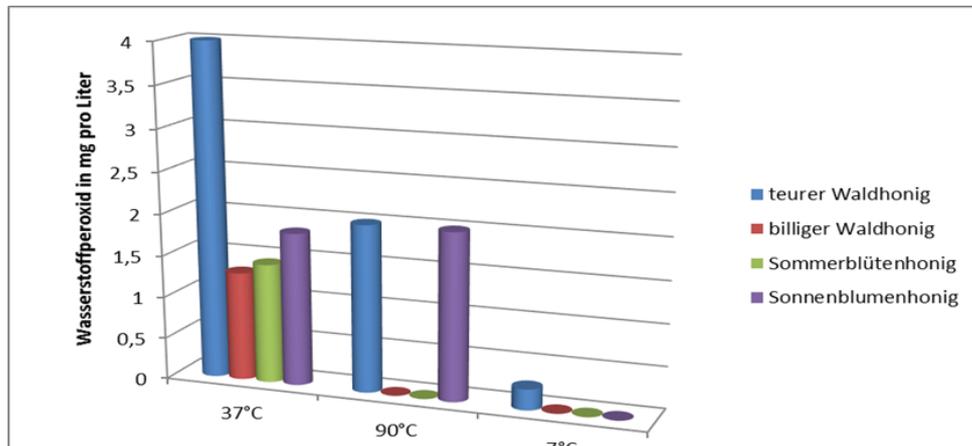


Antimikrobielle Wirkung von Honig

Wir haben uns bei unserem Projekt mit der antibakteriellen Wirkung von Honig beschäftigt. Da einerseits Honig nachgesagt wird ein Wunderheilmittel gegen Erkältungen zu sein und andererseits das Thema „Honig und seine antibakterielle Wirkung“ auch in der Wissenschaft und in den Medien ein allgegenwärtiges Thema zu sein scheint. Wir wollten herausfinden ob es das Wasserstoffperoxid (H_2O_2) im Honig ist, welcher diese Wunder wirkt. Zudem wollten wir herausfinden, ob die Bildung von H_2O_2 Temperaturabhängig ist und ob es somit überhaupt sinnvoll ist in den heißen Tee Honig zugeben oder ob das diese antibakterielle Wirkung nicht abschwächt. Um dem nachzugehen haben wir erst den Wasserstoffperoxidgehalt vier verschiedener Honige mittels Teststreifen getestet. Dabei haben wir beobachten können, dass der Wasserstoffperoxidgehalt bei extrem kalten oder extrem warmen Temperaturen stark reduziert ist, beziehungsweise so gering wird, dass er mit den Teststreifen gar nicht mehr nachweisbar ist.



Als nächstes haben wir die Wirkung der Honigsorten auf das Wachstum von „Escherichia coli k12 (e.coli)“ und „Micrococcus Luteus“ getestet und nebenbei noch den Einfluss von Wasserstoffperoxid auf eben diese beiden Bakterienarten untersucht. Beim Erhalten der Ergebnisse war uns jedoch klar, dass der verwendete Honig nicht die antibakterielle Wirkung aufwies, die wir uns erhofft hatten. Dennoch konnte man hemmende Einflüsse auf das Bakterienwachstum feststellen, wenn auch nicht so stark wie erhofft.



Wasserstoffperoxidgehalt, in verschiedenen Honigsorten bei unterschiedlichen Temperaturen

**Jasmin Huber, Jana Rabe und Christine Keller (alle Klasse 11)
mit einem Thema aus dem Bereich Chemie**



Zersetzen eines Kaugummi – Bio und Wrigley´s im Vergleich

Jeder kennt das Problem: Jetzt klebt schon wieder ein Kaugummi an der Schuhsohle nur, weil ihn jemand nicht ordnungsgemäß entsorgt hat. Nun stellt sich die Frage, wie man diesen wieder von der Schuhsohle wegbekommt. Oder noch besser: Gibt es eine Möglichkeit Kaugummi von den Gehwegen zu entfernen? Dies ist seit Bestehen des beliebten Kaustoffes ein großes Problem. Vor einigen Jahren fand man angeblich eine Lösung dafür: Einen Bio-Kaugummi, der zu 100% biologisch abbaubar sei. Wir haben in unserem Jugend Forscht Projekt nun mehrere Versuche gestartet, um die Entfernung, Zerstörung bzw. Kompostierung zweier verschiedener Kaugummi

Sorten (Wrigley's Extra Spearmint und Chicza Bio-Kaugummi Spearmint) zu untersuchen:

- Magensäure Versuch
- Kompostier Versuch
- Mehlwürmer Versuch
- Stoffe Versuch
- UV-Licht/ Eisspray Versuch

Foto 1 (<http://www.chicza.com/>,
<http://www.wrigley.de/>): Chicza und Wrigley's



Außerdem haben wir eine Meinungsumfrage gemacht, um einen besonders beliebten, industriellen Kaugummi als Vergleich zum Biokaugummi herauszufinden und zu beiden Sorten einen Geschmackstest gemacht. Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, dass sich beide Kaugummis nur schwer verändern bzw. zersetzen lassen. Durch Versuche wie der Mehlwürmer- oder Magensäure-Versuch waren sichtbare Veränderungen und Gewichtsabnahme die Folge. Kompostieren oder UV-Licht veränderten die Kaugummis jedoch nicht. Allerdings besteht die Möglichkeit, dass sie sich nach der Verlängerung von einigen Versuchen auflösen/ zersetzen lassen könnten.

**Kirsten Blohm (Klasse 11)
mit einem Thema aus dem Bereich Chemie**



Energiegewinnung durch Algen

Eine der wichtigsten Fragen im 21. Jahrhundert: Natürlich die **Energiewende!**

Wie kann man ohne fossile Brennstoffe und nuklearer Technik Energie gewinnen?

Schadstoffe bei der Energieerzeugung sowie die zeitlich eingeschränkte Verfügbarkeit von Solar- und Windanlagen ebenso wie die Ausbeutung der Böden durch Monokulturen für Biogasanlagen sind Nachteile von den marktführenden erneuerbaren Energien.

Dies kann man jedoch durch die Verwendung von **Algen als Energielieferant** eingeschränkt werden.

Meine Jugendforscht-Arbeit beinhaltet die **Untersuchung der Wachstumsbedingungen** und stellt Ergebnisse der **energetischen Betrachtung** von Algen (*Chlorella vulgaris*) dar.

Um das Wachstum der Biomasse der Alge *Chlorella vulgaris* festzustellen und davon ausgehend Schlüsse auf die besten Wachstumsbedingungen ziehen zu können, habe ich **photometrisch** gemessen. Die Algen habe ich mit **verschiedenen Düngern** gedüngt und die Algen teilweise mit **zusätzlichem Licht** bestrahlt. Außerdem habe ich die **Algen mikroskopiert**.

Nach dem Filtern der Algen habe ich diesen Filter in **Spiritus** gelegt, um den Algen eine **brandbeschleunigende Wirkung** zu verleihen. Dieses Algen-Spiritus-Gemisch habe ich in einem **Kalorimeter** verbrannt, um die Energie zu messen, die an die Umgebung bei der Verbrennung abgegeben wird.

Ergebnisse:

- Für die Zunahme an Biomasse war vor allem das **Licht** für die Algen förderlich. Einen spezialisierten Dünger braucht man nicht, **einfacher Pflanzendünger ist ausreichend**.
- Man kann sich nicht sicher sein, dass man eine reine Algensuspension beim Kauf erhält. **Mikroorganismen** können in den Lieferungen enthalten sein, welche die Zunahme an Algen behindern.
- Das Algen-Spiritus-Gemisch gibt in allen Versuchen **mehr Energie** bei der Verbrennung ab, als das gleiche Volumen Spiritus.

Die Versuche sind in geringem Zeitraum nur 1-2 Mal durchführbar gewesen. Wiederholungen würden Fehlerquellen minimieren. Dazu kommen allgemeine Messungenauigkeiten mit den Messgeräten der Schule. Diese können bei den kleinen Mengen der Algen entscheidend sein.

Fazit:

Die Energiegewinnung mit Algen ist sinnvoll. Algen kann man in Bioreaktoren oder in Anlagen züchten und somit würde saubere Energie zur Verwendung bereitgestellt werden. Das bei der Verbrennung freigesetzte CO₂ wird zuvor von den Algen aufgenommen (**neutrale CO₂-Bilanz**).

**Patrik Bregenzer, Luca Dobrunz und Sandro Stark (alle Klasse 11)
Mit einem Thema aus dem Bereich der Arbeitswelt**



Tresterverwertung

In unserem Projekt geht es um eine weitere ökologische Verwertung von Trester außer neben der als Tierfutter und Düngemittel. Nach verschiedenen Ideen und Versuchen sind wir zu der Idee und dem eigentliche Projekt gekommen: Aus dem Trester eine ökologisch abbaubare Version von Softair-Kugeln herzustellen, also aus der Munition von Spielzeigpistoren, die aus Plastik bestehen. Da die Kugeln nach dem Schießen meist liegengelassen werden, stellen sie ein Risiko für Tiere, wie z.B. Vögel dar, die die Kugeln als Nahrung halten könnten. Um aus dem Trester eine Kugel formen zu können, pressten wir in einem mechanischen Vorgang den zu Pulver gemahlenen Prester zu Kugeln. Unsere Tresterkugeln könnten mit professionellen Hilfsmitteln, Messinstrumenten und Materialien, wie z.B. einem geeigneten Färbemittel, soweit verbessert werden, dass sie die Kunststoffkugeln ganz ersetzen können.

„Über Musik sprechen und schreiben“ – AG des Hegau-Bodenseeseminars am Hegau-Gymnasium Singen (Schuljahr 2016/17), Leitung: Fabian Stoffler, Dr. Carlo Schultheiss

I. Ziele:

Die AG „Über Musik sprechen und schreiben“ setzte an der fast alltäglichen Beobachtung von Lehrern und Eltern an, dass Musik für die meisten Heranwachsende zwar von überragender Bedeutung ist, dass sie aber oft genug nur sehr rudimentär über sie sprechen. Die Gespräche über Musik bleiben nicht selten bei subjektiven Präferenzbekundungen stehen, ein *Austausch von Argumenten*, die darüber Auskunft geben, weshalb man diese, aber nicht jene Musik bevorzugt, findet allem Anschein nach selten statt. Das hat zum einen mit der großen emotionalen Wirkung von Musik zu tun, zum anderen mit ihrer identitätsbildenden Kraft. Auch und gerade die spezifische Musik definiert die Gruppen, der sich Jugendliche zugehörig fühlen. Dabei hat seit den 60er und 70er Jahren ein deutlicher Ausdifferenzierungsprozess stattgefunden. War der Musikgeschmack in den späten 60ern und frühen 70ern noch insofern einigermaßen homogen, als man sich weitgehend in oft folk-, blues- und/oder soulorientierter Rockmusik wiederfand – die Musik des Woodstockfestivals 1969 kann als paradigmatisch gelten –, ist die Szene heute sehr stark aufgefächert. So identifizieren sich manche über die Metal-Musik, die sich ihrerseits wieder z.B. in Death Metal oder Thrash Metal aufsplittert, mit eigenen Besonderheiten, die Kleidung und das sonstige äußere Erscheinungsbild betreffen.

Die AG sollte einen kleinen Beitrag dazu leisten, durch die Verbesserung der musikbezogenen Kommunikationsfähigkeit die Gräben zwischen den Gruppen zu verringern und so das *wechselseitige Verständnis* zu verbessern. Auf einer prinzipiellen, philosophischen Ebene entspricht das, was hier geleistet werden soll, der Forderung der *Aufklärung* nach einer rationalen Begründung der eigenen Überzeugungen oder Urteile. Im Kern findet sich diese Forderung schon in Sokrates' berühmter Stelle aus dem Dialog „Kriton“: „Denn nicht jetzt nur, sondern schon immer habe ich ja das an mir, dass ich nichts anderem von mir gehorche als dem Satze, der sich mir bei der Untersuchung als der beste zeigt.“ (Platon, Kriton, 45b-c)

Sokrates' Auffassung, dass er nur Überzeugungen für sich gelten lassen kann, die er zuvor einer Prüfung unterzogen habe, lässt sich auch auf die Betrachtung von Kunst im Allgemeinen und Musik im Besonderen übertragen. Folgen wir dem Vorbild Sokrates', wäre es geboten, uns über unsere Wertungen bezüglich musikalischer Werke Rechenschaft abzulegen – wir sollten uns die Mühe machen, zu überlegen, weshalb wir Werk X für „gut“ halten und Werk Y vielleicht nicht so sehr. Es ist kein Grund in Sicht, weshalb nicht auch in Fragen ästhetischer Wertung ein vernünftiger Diskurs möglich sein sollte. Zwar ist zu bezweifeln, dass es überhaupt objektive ästhetische

Werte (an sich bestehende Werte des Schönen) und mithin ästhetische Erkenntnis gibt, aber es besteht Hoffnung auf die Einigung über Maßstäbe des ästhetisch Guten zumindest im Rahmen einzelner musikalischer Genres, wie etwa Neuer Musik, dem modernen Avantgarde-Jazz oder Folkmusik. Eine Diskussion über die Qualität eines bestimmten Musikbeispiels kann dabei genau auf diese intersubjektiv geltenden Wertvorstellungen rekurrieren. Sie kann aber auch zu dem Ergebnis kommen, dass es noch keine intersubjektive Einigung gibt oder dass die Wertvorstellungen, die intersubjektiv gelten, neu überdacht werden müssen oder dass evtl. das sich für das ins Auge gefasste Genre gar keine gemeinsamen Maßstäbe aufstellen lassen, sondern dass das nur möglich ist, wenn eine weitere Unterteilung in den Blick genommen wird. So kann es sich als unfruchtbar erweisen, für den Jazz insgesamt Maßstäbe des ästhetisch Guten zu formulieren, weil er sich schon zu sehr ausdifferenziert hat. Und es kann deshalb naheliegen, diese Maßstäbe für einzelne Richtungen des Jazz aufzustellen.

Ein Ziel der AG war davon ausgehend, sich anhand von musikalischem Material zu überlegen, was *weshalb* dieses oder jenes Stück als gut anzusehen ist und was uns erlaubt, es als gut oder weniger zu betrachten. Das bedeutet nicht weniger, als dass das *kritische Denken* in Bezug auf Musik gefördert werden sollte. Dabei wurde der Blick immer wieder auf die Frage gelenkt, was bezogen auf verschiedene Richtungen gute Musik (z.B. guten Pop oder guten Blues) ausmacht. Es war einerseits Platz, Freude an Musik zu empfinden, zugleich war es ein Ziel, die Kritikfähigkeit auch im Bereich der Musikbetrachtung zu kultivieren. Dahinter steht die Einsicht in die Gefahr der Manipulierbarkeit durch Musik, für die in der Schule sensibilisiert werden sollte.

Eine Voraussetzung sorgfältigen Argumentierens über Musik ist das aufmerksame Hören und das differenzierte Beschreiben von Höreindrücken im Sinne der phänomenologischen Frage „Wie erscheint mir dieses Stück (diese Passage, dieses Album, dieser Auftritt)?“ Schon das ist ein nicht zu verachtendes Ziel, das wir uns für das Schuljahr gesetzt haben: das *bewusste, unvoreingenommene Wahrnehmen und Artikulieren der eigenen Wahrnehmungen*.

Ferner sollten die Schüler ganz praktisch als Beitrag zur beruflichen Bildung das journalistische, auf einen eng gesetzten Termin hin ausgerichtete Schreiben üben bzw. kennenlernen. Indem wir uns als Ziel setzten, Texte für die Zeitung zu produzieren, war es uns ein Anliegen etwas zu betreiben, das man als *angewandten Deutschunterricht* bezeichnen könnte. Darüber hinaus sollten die Schüler einen Einblick in das Berufsfeld Journalismus erhalten.

Zusammenfassend waren mit der AG folgende Ziele verbunden:

Es sollte:

1. die Kompetenz gefördert werden, musikalische Eindrücke bewusst wahrzunehmen und ihnen auf differenzierte Weise sprachlich Ausdruck zu verleihen,
2. die Fähigkeit gestärkt werden, mit Anhängern anderer Musikrichtungen in einen Dialog zu treten und Verständnis für ihre Präferenzen zu entwickeln,
3. geübt werden, im Sinne der Aufklärung eine kritische Einstellung zur Musik einzunehmen und die eigenen Werturteile über Musik überzeugend zu begründen,
4. mit journalistischem Schreiben vertraut gemacht (praktische Ergänzung zum Deutschunterricht) und ein Einblick in die Arbeitswelt des Journalismus gewährt werden (berufliche Bildung).

II. Inhalte:

An der AG nahmen 6 Schülerinnen teil. Ein Schüler (der im vorangegangenen Schuljahr festes Mitglied der AG war) beteiligte sich als „Joker“ und wurde herangezogen, wenn in der Gruppe Fragen aufkamen, die nicht ohne weiteres beantwortet werden konnten.

Die AG hatte im Schuljahr 2015/16 einen Preis von 300 Euro für die Gestaltung einer Seite im Sudkurier gewonnen. Es war schnell klar, dass dieser Betrag im neuen Schuljahr für den Eintritt eines hochkarätigen Konzerts verwendet werden sollte.

Nach ausgiebiger gemeinsamer Beratung und intensiven Hörens fiel die Wahl auf ein Konzert der weltbekannten Tedeschi Trucks Band (TTB) aus den USA, die im Frühjahr auf Deutschlandtournee war. Auf das im April 2017 in der Stadthalle Tuttlingen stattfindende Ereignis konzentrierte sich von nun an ein Großteil der Sitzungen. Die Musik der Band knüpft unüberhörbar an die 70er Jahre an und ist ein eigenständiger, sehr bluesorientierter Mix aus verschiedenen Stilrichtungen, die die Zeit damals prägten. Es war somit nicht die Musik, der sich die meisten Schüler heute von sich aus zuwenden. Umso wichtiger erschien es, auch Musik zu besprechen, die die Schüler heute medial umgibt und von der sie reden, wenn sie unter sich sind. Interessanterweise machte eine Schülerin den Vorschlag, dass wir uns mit der Musik von David Bowie beschäftigen sollten, der nicht sehr lange davor gestorben war. Dies kam überraschend, verbindet man die großen Erfolge Bowies vor allem mit den 70er Jahren, als er zu einer der bekanntesten Musikikonen des Musikgeschäfts aufstieg. Es zeigte sich, dass die AG Schüler mit sehr speziellen musikalischen Vorlieben anzieht.

Für die Besprechung musikalischer Beispiele wurde ein Arbeitsblatt zugrunde gelegt, das als Hinführung zum Schreiben von Musikkritiken diente (siehe Anlage). Begleitend wurden Kritiken aus dem Internet (vor allem dem Internetjournal „laut.de“) und Feuilletons gelesen und analysiert, auch nach

der Verwendung rhetorischer Mittel. Wir schrieben einen Artikel über das traditionelle Weihnachtskonzert am Hegau-Gymnasium und veröffentlichten einen Artikel über ein vom Jazzclub Singen veranstaltetes Konzert, das im Gemssaal stattfand (siehe Anlage).

Dank des Engagements von Herrn Baur, des Geschäftsleiters der Tuttlinger Hallen, zu dem wir frühzeitig Kontakt aufgenommen hatten, hatten wir das Privileg, vor dem Konzert der TTB die Bühnentechnik zu besichtigen und die Bandleader, Susan Tedeschi und Derek Trucks, im Rahmen eines „Meet & Greet“ zu treffen (siehe Anlage 1). Es wurden Fotos gemacht, die Schüler konnten den sehr aufgeschlossenen Musikern Fragen stellen und einer der Schüler führte mit Derek Trucks, der als einer der führenden Blues- und Rockgitarristen der Gegenwart gilt, auf Englisch ein Interview, dessen Fragen die Schüler im Vorfeld ausgearbeitet hatten.

Zuvor hatten wir wie im letzten Schuljahr Verbindung zu Herrn Biehler von der Singener Lokalredaktion des Südkuriers aufgenommen. Im Rahmen eines Besuchstermins in der Redaktion stellte er den Schülern das Berufsbild des Journalisten vor und eröffnete ihnen wieder die Möglichkeit, an einem Zeitungswettbewerb teilzunehmen. Auch in diesem Jahr konnten wir eine Sonderseite gestalten und einigten uns schnell darauf, dass wir diese dem Besuch des TTB-Konzerts widmen würden. Die Sonderseite erschien dann auch vor den Schulferien noch (siehe Anlage), und wieder war die AG unter den Preisträgern des „Klasse!“-Projekts. In diesem Jahr reichte es für den 3. Platz und ein Preisgeld von 200 Euro, das im kommenden Jahr wieder für ein Projekt der AG ausgegeben wird.

Auch die oben angeklungenen musikästhetischen Überlegungen waren wiederholt Gegenstand des gemeinsamen Gesprächs, obwohl zu einzuräumen ist, dass das Betreten der Metaebene den Teilnehmern dieser AG nicht leichtfiel. Begleitend zu diesen Überlegungen luden wir den Philosophen Dr. Jochen Briesen (früher Uni Konstanz, inzwischen FU Berlin) als Referenten ein. Er hielt im Musiksaal des Hegau-Gymnasiums einen sehr informativen und anschaulichen Vortrag über die Grundlagen der Musikästhetik, zu dem alle Kollegen und Schüler des Hegau-Gymnasiums eingeladen waren (siehe Anlage).

Knapp formuliert wiesen die Sitzungen der AG „Über Musik sprechen und schreiben“ folgende inhaltlichen Bausteine auf:

1. Präsentation eigener Musikbeispiele mit Diskussion im Plenum
2. Exkurse in die Musikästhetik (vor allem: philosophischer Vortrag von Herrn Dr. Briesen)
3. Lesen und Untersuchen professioneller Musikkritiken
4. Besuch von Konzerten
5. Eigenes Schreiben von Musikkritiken
6. Kontakt zum Südkurier (Besuch der Lokalredaktion, Einblicke in den Alltag eines Journalisten)

7. Gestaltung einer Sonderseite des Südkuriers und Teilnahme an Schülerwettbewerb

III. Fazit / Ausblick:

Die Arbeit mit den Schülern endete erfolgreich und rechtzeitig vor den Ferien mit der Publikation der Südkurierseite über die TTB am 17. Juli 2017 und der Verleihung des Preises des „Klasse!“-Projekts eine Woche später an der „Christlichen Schule“ in Hilzingen. Die AG-Teilnehmer konnte also zufrieden sein. Nichtsdestotrotz gingen aus den Evaluationsgesprächen am Ende des Schuljahres auch einige Ideen hervor, die für bei der Planung und Durchführung der Nachfolge-AG im kommenden Schuljahr berücksichtigt werden sollten. Beklagt wurde eine von Beginn an spürbare Outputorientierung, die die Entfaltung eigener Vorschläge und Ideen erschwerte. Ferner fand eine Schülerin, dass der Schwerpunkt deutlicher auf das Diskutieren über Musikstücke und das Schreiben in der Gruppe zu legen sei, während die musikästhetischen Aspekte ebenso wie die rhetorisch-semantischen Analysen musikkritischer Texte vernachlässigt werden könnten. Dem erstgenannten Einwand sollte insofern Rechnung getragen werden, als geduldiger auf Wunschäußerungen der Schüler gewartet werden sollte. Es ist sicher nicht gut, sich sehr früh schon auf ein präsentables Abschlussergebnis einzustellen. Mehr Gelassenheit kann je nach Zusammensetzung der Gruppe, d.h. vor allem dann, wenn sie sich aus sehr zurückhaltenden jungen Leuten zusammensetzt, dringend geboten sein. Hinter der zweiten Kritik schien sich eine Einstellung zu verbergen, die sich gegen jede systematische Begriffsbildung jenseits des Gewohnten richtete. Während die Schüler etwa aus Fächern wie Mathematik oder Physik den Gebrauch von Termini kennen, ist es für manche von ihnen neu und auch irritierend, wenn über Musik, die für sie wichtig ist, ebenfalls mit Hilfe von Fachbegriffen gesprochen wird. Auch das sollte in einem zukünftigen Kurs bedacht sein, wenn auch dem Verlangen, auf rhetorische und vor allem kunstphilosophische Betrachtungen zu verzichten, nicht nachgegeben werden sollte. Dies käme einem nicht akzeptablem Denkverbot gleich, denn sobald über Musik auf eine nicht oberflächliche Weise gesprochen wird, stehen unweigerlich philosophische Fragen im Raum, wie die folgende: Unter welchen Voraussetzungen kann Musik als „Kunst“ betrachtet werden? Dass philosophisches Denken durch die ihm innewohnende Skepsis einen antidogmatischen und insofern humanisierenden Effekt hat, dürfte außer Zweifel stehen. Dafür, es auch auf Musik anzuwenden, gibt es nicht sehr viele Gelegenheiten in der Schule. Eine AG „Über Musik sprechen und schreiben“ ist eine davon.

IV. Anlagen:

1. Fotos zum „Meet & Greet“ mit Susan Tedeschi und Derek Trucks in Tuttlingen

2. Arbeitsblatt: Hinführung zum Schreiben von Musikkritiken
3. Musikkritik (Südkurier): Konzert des Quartets Vinograd Express beim Jazzclub Singen
4. Vortrag von Dr. Briesen: Handout (PDF)
5. Sonderseite zum Konzert der TTB im Südkurier (PDF)

Anlage 1: Fotos zum „Meet & Greet“ mit Susan Tedeschi und Derek Trucks in Tuttlingen



Susan Tedeschi (3. v.l.) und Derek Trucks (4.v.r.) mit der AG „Über Musik sprechen und schreiben“ in Tuttlingen (April 2017)



Die Sängerin und Gitarristin Susan Tedeschi und ihr Ehemann, der Gitarrist Derek Trucks: Weltstars in bester Stimmung während des Gesprächs mit den Schülern



Derek Trucks in Aktion auf der Tuttlinger Bühne (rechts von ihm Susan Tedeschi)



Die AG mit Fabian Stoffler (hinten)

Anlage 2: Hinführung zum Schreiben von Musikkritiken (Arbeitsblatt)

Musik aufmerksam hören und zu einem begründeten Urteil finden – vorbereitende Schritte für das Verfassen von Musikkritiken

1. Wie erscheint dir dieses Musikstück (es kann sich auch um eine Sequenz aus einer längeren Komposition handeln)? *Beschreibe* deinen Eindruck möglichst differenziert, ohne das Stück insgesamt zu bewerten und auf irgendwelches Vorwissen zurückzugreifen. Tipp: Achte auf die Gefühle, die das Stück in dir wachruft, und versuche diese zu beschreiben.

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

.....
.....
.....
.....

2. *Hinterfrage* deinen Eindruck und *begründe* ihn: *Weshalb* erscheint dir dieses Musikstück so und nicht anders? Höre dabei auf die einzelnen Bestandteile des Stückes, z.B. den Rhythmus oder die Klangfarbe einzelner Instrumente.

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

3. Versuche herauszufinden, welcher Stilrichtung dieses Musikstück zuzurechnen ist, und begründe deine Einschätzung.

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

4. Untersuche, was es besonders macht bzw. worin es sich von anderen Stücken der derselben Stilrichtung unterscheidet.

.....
.....

.....
.....
.....
.....
.....
.....

5. Versuche dich an der *begründeten Bewertung* des Stückes. Unterscheide dabei zwischen der handwerklichen Seite, sofern sie dir wichtig erscheint, und dem, was darüber hinausgeht (z.B. der besonderen Tongebung eines Instruments oder jeweiligen Konstellation von Instrumenten).

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

6. Verschaffe dir Klarheit über deine eigenen Bewertungsmaßstäbe. Was erwartest du von Musikstücken dieser Stilrichtung?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

Durch die Kommunikation der Instrumente während des Zusammenspiels wurde immer wieder eine Spannung aufgebaut, welche kurz vor dem Höhepunkt in sich zusammenfiel, um sich danach wieder aufzubauen. Auf langsame Teile folgten so Kraftexplosionen, die geprägt waren von zunehmender Lautstärke und Geschwindigkeit, wobei sich die Musiker in der Länge ihrer musikalischen Ergüsse, die sich teilweise über 45 Minuten erstreckten, mitunter zu verlieren schienen. Die Künstler gaben zum Beispiel eine Vertonung des Elements *Rubidium* zum Besten, welches sich als nicht enden wollendes begleitetes Schlagzeugsolo ohne für einen Laien erkennbaren Spannungsbogen entpuppte und in seinem meditativen Charakter die Geduld eines jungen, mit modernem Jazz noch nicht sehr vertrauten Publikums stellenweise an seine Grenzen brachte. So stimmte der Schlagzeuger während seines langen Solos die Felle um und gab gegen Ende eine gesungene Tonfolge wieder, in der er sich schließlich gänzlich verlor, bis er glücklicherweise den Ausgang aus dem Irrgarten der virtuosen Perkussionsklänge fand – kreativ, aber durchaus gewöhnungsbedürftig!

Für geschulte Ohren der freien und spontanen Improvisation und Fans des modernen Jazz ein gelungener und inspirierender Abend, der jedoch durchaus seine Längen hatte und manch argloseren Zuhörer etwas ratlos in das Wochenende entließ.

Lea Müller, Cecile Handloser

Vom Affen und Menschen – wie wir im Zeitalter des Cyberspace leben und leben werden...

ZIEL:

Ziel des Kurses war es, nicht kanonische Texte der Philosophie und Anthropologie gemeinsam zu erarbeiten und über Menschsein in der Zeit des Cyberspace nachzudenken.

INHALTE:

Grundsätzlich verfolgte der Kurs zwei inhaltliche Richtungen. Zum einen wurde anhand von Texten Sigmund Freuds, Herders oder Kafkas, aber auch mittels Filmen wie *2001.A Space Odyssey* und Ausschnitten aus David Lynchs *Eraserhead* erarbeitet, was denn das spezifisch Menschliche ausmacht. Untersucht wurden die Bereiche Soziale Beziehungen, Familie, Sprache, Humor und Nahrung.

Zum zweiten wurde das Verhältnis zwischen Mensch und Medien fokussiert. Hier wurden Texte von McLuhan (*Das Medium ist die Massage*), von Bertolt Brecht, Walter Benjamin und Jean Baudrillard rezipiert. Ziel war es, den Menschen als Prothesengott (Freud) näher zu beschreiben und die Frage zu diskutieren, ob Menschen Maschinen machen oder umgekehrt. Zu den Projekten, die in Referaten mündeten, gehörte eine Auseinandersetzung mit dieser Frage auf der Basis von Zukunftsutopien der klassischen Moderne

(*Metropolis*) und der Problematik, inwieweit Facebook und soziale Medien narzisstische Tendenzen verstärken, die bereits in der Mitte des 20. Jahrhunderts von Erving Goffman (*Wir spielen alle nur Theater*) beschrieben wurden.

METHODEN:

Methodisch wurde in dem Kurs auf drei Ebenen gearbeitet. Zum einen diente der Kurs auch als wissenschaftspropädeutische Einführung. Es wurden Methoden unterrichtet wie der Umgang mit wissenschaftlichen Texten (Erstellen von Exzerpten, Erarbeitung von schwierigen Stellen, Recherche, Zitieren, wissenschaftliches Schreiben).

Eine zweite Ebene bildete die intensive Arbeit am (symmedialen) Text mit Hilfe von Grafiken, kreativen Texten und Dialogszenen.

Eine dritte Ebene bestand in der eigenständigen Arbeit der Schüler/innen. Sie sollten sich in eigenen Projekten der Grundfragestellung nähern.

Vorgaben wurden hier keine gemacht.

ERGEBNISSE:

Zwei Schüler erarbeiteten mit ihren Projekten zu *Metropolis* und zu den *sozialen Beziehungen* Kurzvorträge. Dabei wurde deutlich, dass Krisensituationen wie den 20er Jahren auch als Umbruchsituationen wahrgenommen werden und eine besondere Offenheit zu Innovation und Veränderung stattfindet. Gerade *Metropolis* zeigt, dass schon in den 20er Jahren gesehen wurde, dass die wesentliche Felder für Veränderungen Mobilität und Kommunikation darstellen. Das Referat zu den sozialen Beziehungen bezog sich theoretisch auf die Grundlagen Erving Goffmans, der bereits Ende der fünfziger Jahre eine Studie vorstellte, die zeigte, wie Interaktionen durch vorher bestehende Rollenannahmen bestimmt werden. Dabei wurde dann von dem Schüler eine Übertragung auf die sozialen Medien vorgenommen und ins Blickfeld genommen, inwieweit Rollenerwartungen Selbstdarstellungen in Facebook-Accounts widerspiegeln.

Eine weitere Schülergruppe für die Arbeit an einem Kurzfilm entschieden. Der Kurzfilm nähert sich über eine Personifikation der drei Bestandteile des psychischen Apparats nach Freud der Frage, wie sich Triebgeschehen und Über-Ich als spezifisch Menschliches gegenüberstehen, wie die Vermittlung scheitert und Anziehung in Gewalt umschlägt. Der Film, der technisch ambitioniert umgesetzt wurde, zeigt zunächst in einem Außensetting (Kulturlandschaft) ein Gespräch zwischen einem jungen Mann und einer jungen Frau (dargestellt von einer Mitschülerin und einem Mitschüler), die sich über die Berechenbarkeit und Bedürfnisse unterhalten. Dabei verkörpert der junge Mann das Über-Ich und die junge Frau das Es. Dem jungen Mann gelingt es nicht, seine angebliche intellektuelle Überlegenheit gegen die Frau zu positionieren und im Laufe des Films schlägt dann das Intellektuelle in Gewalt um und der junge Mann tötet die Frau. In der Abschlusssequenz erfolgt dann insofern eine Auflösung der Situation, als dass die Auseinandersetzung, die der junge Mann und die junge Frau führen, als Gewissenskonflikt in der Liebe ausgestaltet wird.

TEILNAHME AN ZUSATZVERANSTALTUNGEN

Schüler des Kurses nahmen aber an anderen Veranstaltungen des HBS mit Enthusiasmus teil. Dazu gehörten die Schreibworkshops, das Rhetoriktraining, der Infotag an der Universität sowie Vorträge wie zum Beispiel der von Juliane Vogel zum Bürgerlichen Trauerspiel.

Dr. Bedenk

Abschlussbericht des HBS „Die Spuren der Römer am Bodensee und im Hegau“

Seminarleitung: Markus Möhren und Verena Schloßmann

I. Einleitung

Im Hegau und am Bodensee lassen sich zahlreiche Spuren römischen Lebens finden. Städte wie Konstanz und Bregenz verweisen noch heute mit ihrem Namen auf ihre römischen Wurzeln. Die Reste des um 300 n. Chr. entstandenen römischen Kastells auf dem heutigen Münsterplatz und der daran anschließende Vicus verdeutlichen die Bedeutung von „Constantia“ als Handels- und Militärposten der römischen Provinz Raetia. Im Hinterland legen gut erhaltene römische Gutshöfe z. B. in Engen-Bargen und Büßlingen oder auch die Thermenanlage von Hüfingen Zeugnis von dieser Epoche ab.

Wichtig war uns der regionalgeschichtliche Zugang zu unserem Thema. Im Bildungsplan 2016 wird in den Leitgedanken zum Kompetenzerwerb der der Regionalgeschichte im Geschichtsunterricht ein besonders hoher Stellenwert eingeräumt: „Die Regionalgeschichte ermöglicht den Schülerinnen und Schülern einen anschaulichen, eng auf ihre Lebenswelt bezogenen Zugang zur Geschichte. Ihr didaktisches Potenzial liegt insbesondere im exemplarischen Prinzip. Historische Lernorte bieten in besonderem Maße Anregungen, den Prozess des historischen Denkens anzustoßen.“¹ Die Schülerinnen und Schüler sollten erfahren, dass Geschichte auch in ihrer unmittelbaren Umgebung stattgefunden und Spuren hinterlassen hat. Gerade in Engen finden sich immer wieder bei Ausgrabungen Fundstücke aus römischer Zeit wie die kleine Bronzestatuetten einer Isis-Fortuna



Bronzestatuetten der römischen Göttin Isis-Fortuna aus Engen-Ansefingen

¹ <http://www.bildungsplaene-bw.de/,Lde/LS/BP2016BW/ALLG/GYM/G/LG>

in Engen-Anseltingen oder die oben genannte Villa Rustica bei Engen-Bargen.

Neben den historischen Aspekten sollte die lateinische Sprache einen weiteren Schwerpunkt unserer Arbeitsgemeinschaft bilden. Da das Fach Latein leider nicht am Gymnasium Engen angeboten wird, wollten wir, obwohl keine ausgebildeten Lateinlehrer, einmal den Versuch wagen, mit motivierten Schülerinnen und Schülern in die lateinische Sprache „hineinzuschnuppern“. Als Arbeitsgrundlage sollte uns das Schulbuch „Cursus A“ des Oldenbourg-Verlags dienen.

II. Durchführung

Nach einer umfangreichen Werbeaktion für das HBS im vorangegangenen Schuljahr meldeten sich 15 interessierte Schülerinnen und Schüler an. Leider verloren wir einen Teil der Interessenten durch Angebots- und Terminüberschneidungen im AG-Bereich. Letztendlich haben acht Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 7-10 am HBS „Die Spuren der Römer am Bodensee und im Hegau“ teilgenommen. Sie durften sich ein Thema ihrer Wahl aussuchen und alleine oder in kleinen Gruppen bearbeiten.

Noah Frensel aus der 7. Klasse beschäftigte sich mit dem römischen Grenzwall Limes. Dabei ging er besonders auf den Aufbau und die Funktionsweise dieser Grenzanlage ein und baute gegen Ende des Seminars noch ein Modell eines Wachturmes.

Mit römischen Thermenanlagen und dem Badezeremoniell befassten sich Samira Erhardt, Gabriel Kückler und Oskar Jeziorny. Die Bedeutung der Thermen für die römische Bevölkerung nördlich der Alpen zeigt sich in den großen Anlagen wie Badenweiler oder Hüfingen. Aber auch die Villa Rustica in Engen-Bargen verfügt über eine kleine Badeanlage mit Fußbodenheizung, die wenige Meter vom Hauptgebäude entfernt liegt.

Leonie Rudisile, Monique Greilinger und Aileen Schmidle aus Klasse 10 untersuchten unterschiedliche Aspekte der römischen Gesellschaft. Dabei lagen die Schwerpunkte auf der Familie, der Religion sowie Aberglaube und Tod.

Folgende Programmpunkte ergänzten die regelmäßigen Sitzungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am diesjährigen Hegau-Bodensee-Seminars am Gymnasium Engen.

- Universitätstag an der Universität Konstanz
- Exkursion zum römischen Gutshof in Barga
- Abschlusspräsentation Konstanz
- Exkursion zur römischen Therme in Hüfingen

III. Protokoll:

Universitätstag an der Universität Konstanz (09. November 2016)

Von Leonie Rudisele, Monique Greilinger und Aileen Schmidle, Klasse 10c
Gymnasium Engen

11:40 Uhr	Abfahrt am Engener Bahnhof in Richtung Konstanz
12:40 Uhr	Abfahrt am Bahnhof Konstanz in Richtung Universität Konstanz
13:30 Uhr	Begrüßung an der Universität durch Prof. Dr. Gabriela Signori (Y310)
14:00 Uhr	Workshop "Von Karten, Kanonen und der Wildnis - Neue Welten in der frühen Neuzeit" von Dr. Jan Marco Sawilla und Dr. Sandro Liniger
17:00 Uhr	Verfrühte Abfahrt aufgrund schulischer Angelegenheiten (Hausaufgaben)

Nach der vierten Schulstunde liefen Monique, Leonie und ich zum Bahnhof in Engen, von wo aus wir mit dem Zug nach Konstanz fahren. Von dort ging es weiter mit dem Bus zur Universität, wo bereits andere Schüler des Seminars warteten.

Die Begrüßung fand etwas verspätet statt. Zuerst wurde dabei der Ablauf des Tages besprochen, dann folgte eine musikalische Einlage, die eine Tradition des Universitätstages sein soll. Obwohl das Gebäude sehr groß wirkte, waren die Räume in meinen Augen unerwartet klein.

Als Gruppe hatten wir uns gemeinsam für den Workshop "Von Karten, Kanonen und der Wildnis - Neue Welten in der Frühen Neuzeit", der von Dr. Jan Marco Sawilla und Dr. Sandro Liniger geleitet wurde, entschieden. Insgesamt waren wir dort neun Teilnehmer. Ich hatte erwartet, etwas über das allgemeine Verhältnis zwischen den Siedlern und den Ureinwohnern an Beispielen wie Enrico und Columbus oder der ersten Dankesfeier in Plymouth, bei denen (wahrscheinlich) beide Gruppen zugegen waren, ob und wie eine Vermischung der Kulturen stattfand oder wie sich die damaligen Geschehnisse auf heute auswirken. Die in der Beschreibung gestellte Frage, ob die Sprache der Gewalt die wichtigste Sprache in der "Neuen Welt" war, ließ mich glauben, dass wir uns von den Schilderungen verschiedener Schlachten entfernen und uns stattdessen alltäglichen Situationen bzw. Zusammentreffen von Indianern und Siedlern widmen würden, um die in der Schule leicht entstehende Bild, das Verhältnis zwischen den beiden sei durchgehend und von Beginn an schlecht gewesen und beruhe auf der Schwäche und der daraus folgenden Unterdrückung der Indianerstämme, zu hinterfragen. Doch entgegen dieser Überlegung beschäftigten wir uns mit einem mindestens genauso interessanten Aspekt: Dem Braddock's Defeat, aus dem man zumindest ein Stück weit einen möglichen Grund für Erzählungen von hinterhältigen und feindselig gesinnten Ureinwohnern Amerikas ableiten kann.

Als Einstieg lasen wir einen Quellentext von 1791, der von der Vermessung des von den Europäern als neu erschlossenes Land betrachteten Gebiets, bei der auch einige Stammesmitglieder der Creeks dabei gewesen sind, handelte. Dabei gab es einen Konflikt zwischen den beiden Parteien, da die Ureinwohner meinten, dass die Grenze zu ihrem Besitz übertreten werde, während sich die Engländer auf ihre neuen Techniken zu Vermessungsarbeiten stützten und volles Vertrauen in sie setzten, woraufhin die Indianer sich entfernten und beteuerten, "unter diesen Umständen nicht mehr mit den Beamten"

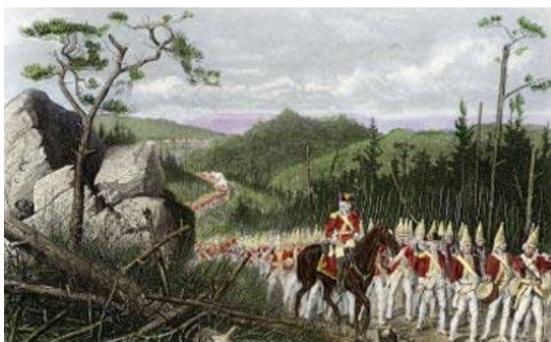
zusammen arbeiten zu können, da diese sie auf diesem Wege aus ihrem Land vertrieben würden.

Anschließend wurden wir in zwei Gruppen geteilt. Eine beschäftigte sich mit der Sicht der englischen, die andere mit der Sicht der französischen Soldaten auf die Schlacht in der Nähe eines französischen Forts am Fluss Monongahela.

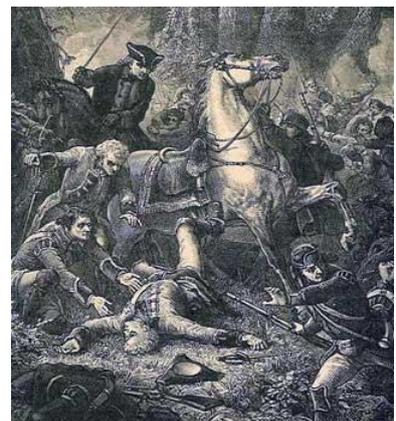
Als Quelle für die englische Truppe dienten Tagebucheinträge vom 6. bis 9. Juli 1755 eines britischen Armeemitglieds, in dessen Regiment zwischen acht und zwölf Indianer als Mitstreiter im Krieg gegen die Franzosen waren. Gerade aus dem ersten Eintrag, dem des 6. Juli 1755, wird das Verhältnis zwischen der englischen Truppe von General Braddock, den beigetretenen Siedlern und den ebenfalls zugehörigen Indianer, die mit einer Anzahl von acht bis zwölf Personen eine klare Minderheit bildeten. Kurz nachdem zwei der Ureinwohner, die die Gegend vermutlich aufgrund besserer Ortskenntnisse ausgekundschaftet hatten, mit dem Skalp eines französischen Soldaten (siehe Bild rechts) bei der Truppe gelangen, wurde diese - wie der englische Soldat schreibt - von einer kleinen Gruppe fremder Indianer angegriffen. Bei dem Gefecht wird ausversehen einer der beiden Kundschafter, der Sohn Monacatoothas, von den Engländern erschossen, da sie die feindlichen und die eigenen Indianer angeblich nicht



auseinanderhalten hätten können. Jedoch wurde er bestmöglich beerdigt und der Schreiber berichtet sogar darüber, dass sein Vater nie über dieses Verlust hinweg gekommen



wäre, was für mich darauf hindeutet, dass er ihn entweder genau



beobachtet oder er bzw. einer seiner Gefährten mit ihm gesprochen hat. Bei der Verfolgung der Angreifer wurde aufgrund gefundener Gegenstände festgestellt, dass es sich bei den Angreifern um Angehörige des Ottawa-Stammes handelte. Am siebten Juli machen sich Orientierungs- und Versorgungsschwierigkeiten der Truppe (siehe Bild links) bemerkbar, am achten wird eine Verstärkung der Flanken vollzogen. Am neunten Tag wird sowohl diese Verstärkung als auch die Vorausendung einer Vorhut nach der Überquerung des Monongahelas wieder aufgehoben, da man diese Stelle als die empfindlichste und somit als die wahrscheinlichste für einen Angriff von den Franzosen hielt und danach nicht mehr mit einem solchen rechnete. Dieser erfolgte jedoch nur wenig später. Der Verfasser der Quelle spricht von Indianern, die sich in einiger Entfernung zu seiner Gruppe im Gebüsch versteckt hätten und nun auf ihre vordere Flanke, deren Verstärkung zuvor noch abgelehnt worden war, schießen würde, so dass "jeder Mann getötet oder verwundet" wurde. Daraufhin bricht Chaos in der englischen Truppe aus, in der nicht mehr auf Befehle geachtet, sondern aus eigenen Entscheidungen heraus gehandelt wurde. Er schreibt aber auch, dass die Männer vor lauter Bäumen und Sträuchern nicht genau sahen, wohin sie genau schossen und es somit sehr wahrscheinlich war, dass sie ihre eigenen Leute trafen, die sich in der Zwischenzeit ebenfalls im Wald verstreut hatten, wo die gegnerischen Indianer nicht nur mit Schusswaffen, sondern nun auch mit Dolchen und Fäusten zu kämpfen. Eine Schar englischer Soldaten nahm General Braddock in ihre Mitte, konnten jedoch nicht verhindern, dass auch er tödlich verwundet wurde (siehe Bild rechts). Ungeordnet und panisch zogen sich die übrigen englischen Soldaten zurück, sie würden sich später am Gist`s House, "rund 50 Meilen vom Ort des Gefechts entfernt" sammeln.

Der Verfasser der französische Quelle, ein Bericht, der ebenfalls am 6.Juli beginnt und am neunten endet, bezeichnete die Ureinwohner abschätzig als Wilde und verurteilt sie für das Sammeln von Skalps, obwohl zumindest meines Wissens nach noch keine eindeutigen Beweise dafür gefunden wurden, dass das ein traditioneller Brauch unter den Indianern war und ob es nicht erst die Europäer waren, die ihn durch Skalpprämiens ins Leben riefen. Auch wird am Eintrag zum achten Juli deutlich, dass die laut

Quellentext 637 Ureinwohner lediglich als ein Mittel zum Zweck betrachtet werden und die Franzosen sie nur deshalb freundlich behandeln und mit ihnen Kompromisse eingehen würden, um mehr von ihnen auf ihre Seite zu ziehen. Besonders scheint sich der Verfasser darüber zu empören, dass die Truppe nur aufgrund der Indianer zu spät in die Schlacht zogen und die englische Gruppe deshalb nicht an ihrem schwächsten Punkt, also während der Flussüberquerung angetroffen hätten. Das könnte aber auch durchaus ein Vorteil für sie gewesen sein, da die Engländer zu diesem Zeitpunkt keine Verstärkung mehr an den Flanken hatten. Bei dem Angriff wird mehr oder weniger deutlich, dass die Franzosen hinter den Büschen im Unterholz versteckten und die Ureinwohner vorschickten, um die gegnerischen Soldaten zu bekämpfen, während sie selbst die Schlacht ungesehen von ihren Gegnern mit tödlichen Geschützen unterstützten. Seltsamerweise spricht der Franzose von einem geordneten Rückzug der Engländer, was das ziemlich Gegenteil zu der Erzählung des englischen Soldaten bildet, und auch davon, dass sie ihren Gegnern über mehrere Tage hinweg nachsetzten.



Als Zusammenfassung könnte man also sagen, dass es sich bei der Schlacht am Monongahela River (siehe Bild links) um keine einfache Konfrontation zweier europäischer Mächte handelt, sondern auf beiden Seiten Verbindungen zu indigenen Kämpfern bestanden und es sowohl militärische als auch kulturelle Hierarchien gab, wobei die Ureinwohner in der französischen Truppe deutlich weniger Ansehen genossen als in der englischen. In dieser konnten wir ihren genauen Stand jedoch nicht zuverlässig herausarbeiten, jedoch zogen wir die Möglichkeit in Betracht, dass sie den Soldaten nur wenig nachstanden oder ihnen sogar vom Rang in der Schlacht gleich waren. Auch stellten wir fest, dass es sehr große Unterschiede im Wissen über die Schlacht gab, da der Engländer ja der Ansicht war, von Indianern angegriffen worden zu sein, während der Franzose einen besseren Überblick hatte.

Bildquelle: <http://www.britishbattles.com/french-indian-war/battle-of-monongahela-1755-braddocks-defeat/>

IV. Exkursion zum römischen Gutshof in Bargaen (31.03.2017)

Der Gutshof in Engen-Bargaen ist ein Paradebeispiel für eine römische *Villa Rustica*, er gilt als besonders gut erhaltenes archäologisches Bodendenkmal in Baden-Württemberg. Wahrscheinlich entstand er im 2. Jh. n. Chr. Die komplette Anlage umfasst ein mehrstöckiges Hauptgebäude mit zwei Ecktürmen, ein kleines Badehaus mit Hypokaustanlage, einen Tempel und ein Wirtschaftsgebäude. ²



Am Freitag, den 31.03.2017 war das Hegau- Bodenseeseminar (eine AG des Gymnasiums Engen) an einem Ausflug zum römischen Gutshof in Bargaen. Wir trafen uns um 15.30 Uhr an der Bushaltestelle des Gymnasiums Engen und fuhren mit unseren privaten Fahrzeugen nach Bargaen, wo sich der Gutshof befindet.

Der Gutshof liegt heute ca. 2 km von Bargaen entfernt und erstreckt sich über eine Fläche von 2,4 Hektar. Er liegt auf der Anhöhe zwischen Bargaen und der Talmühle. Er befindet sich in einem abgelegenen Waldstück und kann leicht übersehen werden. Dies liegt daran, da sich dort keine Ruinen mehr befinden, sondern nur „Grashügel“, welche über die damaligen Gemäuer entstanden sind.

Um 16.00 Uhr war Treffpunkt für alle Interessenten auf dem Parkplatz vor Bargaen, wo man sich aufteilte und in Fahrgemeinschaften zum Gutshof hochfuhr. Oben angekommen startete unsere Führung und wir liefen blind in den Wald, ohne zu wissen, was uns erwartet. Am Gutshof angekommen sah man nur meterhohe Schutthügel im Gelände, die sich nachher als Überreste

² <http://www.roemerstrasse.net/fileadmin/roemerstrasse/files/Engen-Bargaen/BargaenFlyer04W.pdf>

Vgl. auch Hald, Jürgen et al., Römerzeitliche Geländedenkmäler 4, Der römische Gutshof bei Engen-Bargaen, Stuttgart 2007. Ausführliche Darstellung der bisherigen Forschungsergebnisse.

der vier Steingebäude herausstellten. Der erste Eindruck war wahrlich enttäuschend.

Dank unserem Führer Achim Höfeler wurden die „Grashügel“ durch die Informationen, die er uns mitteilte, in unseren Vorstellungen wieder zu den Monumenten der damaligen Zeit. Nach zweieinhalb Stunden war die Führung vorbei und wir fuhren zurück zum Gymnasium.

An der Führung teilgenommen haben folgende Personen:

Herr Möhren, Frau Schloßmann, Noah, Oskar, Samira, Gabriel, Leonie, Aileen, Monique



Römischer Gutshof Barga: Hauptgeb. Römischer Gutshof Barga: Tempel

V. Abschlusspräsentation Konstanz (30.06.2017)

Jahrespräsentation der Arbeitsgemeinschaften

Am Donnerstag, den 29.06.17, war nun endlich der große Tag, auf den wir alle hin gefiebert hatten: Die Präsentation der Ergebnisse und Erlebnisse über unser Themengebiet „Die Spuren der Römer im Hegau“ vor den anderen Arbeitsgemeinschaften des Hegau-Bodensee-Seminars im Großen Saal des Landratsamtes in Konstanz.

Angesichts dieser Tatsache waren wir natürlich alle, als wir morgens mit unseren verantwortlichen Lehrern Frau Schlossmann und Herr Möhren in Engen in den Zug stiegen, voller Vorfreude, aber auch sehr aufgeregt. Für jeden von uns war es das erste Mal bei der AG „Hegau-Bodensee-Seminar“. Das große Publikum und die Ansprüche machten uns einerseits „Bammel“,

aber andererseits sahen wir diese Präsentation auch als eine wichtige Erfahrung und Übung für unser weiteres Leben.

In Konstanz im Landratsamt angekommen fanden wir uns inmitten vieler verschiedener Schüler wieder. Die einen jünger, die anderen älter. Sechs Gymnasien aus dem Umkreis Konstanz/ Hegau waren vertreten.

Bevor die Begrüßung um 9.00 Uhr stattfand, eröffneten zwei noch junge, aber sehr begabte

Musiker mit Violine und Cello die Veranstaltung. Anschließend begrüßte uns Frau Dr. Procopan mit Danksagungen und der Geschichte der Arbeitsgemeinschaft Hegau-Bodensee-Seminar.

Vor uns stand ein volles, abwechslungsreiches Programm, durch das uns Frau Dr. Procopan führen würde.

Die AGs konnten nicht vielfältiger und abwechslungsreicher sein. Bis zu der Kaffeepause, die sich aufgrund der vielen Informationen und Erzählungen etwas nach hinten verschieben musste, hörten wir von der Entwicklung eigener Computerspielen, über die Meeresbiologie und Honigbienen bis zu selbstständigem Arbeiten in naturwissenschaftlicher Forschung und Entwicklung. Am Schluss jeder Präsentation gab es für jeden die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Besonders beeindruckend war, wie fasziniert die einzelnen Schüler von ihrem Themengebiet waren.

Nach der Kaffeepause ging es weiter mit der „Kreativen Schreibwerkstatt“. Hier hatten sich einige Schüler aus dem Nellenburg-Gymnasium Stockach zusammengefunden und lasen uns ihre kreativen Texte vor. Darauffolgend waren wir an der Reihe. Die Präsentation lief besser als erwartet und wir konnten gemeinsam als eine Gruppe vortragen. Das stärkte uns gegenseitig.

Danach folgten weitere Vorträge über „China und der Westen - der Westen und China“, „Musikkritiken schreiben“ und „Technik, Natur und Umwelt- fachübergreifendes forschen“. Hier war das Thema sehr



extraordinär, da die Schülerinnen jeweils ein normales Kaugummi und ein „Bio-Kaugummi“ auf ihre Abbaubarkeit in der Natur untersuchten.

Alles in allem, war der Tag eine sehr große Bereicherung für uns. Wir bekamen Einblicke in alle möglichen Wissenschaftszweige und Forschung und konnten vieles Neues kennenlernen. Des Weiteren half uns die Präsentation vor so einer großen Anzahl an Menschen sehr unser Selbstbewusstsein in Auftreten vor einer Menschenmenge zu trainieren. Die Zweifel und Aufregung vor der Präsentation stellten sich als völlig unbegründet heraus.

Das Teilnehmen an der Arbeitsgemeinschaft Hegau-Bodensee-Seminar können wir nur weiterempfehlen!

Monique Greilinger, Aileen Schmidle, Leonie Rudisile

VI. Abschlussexkursion zur römischen Therme in Hüfingen (14.07.2017)

Wir fuhren mit dem Zug nach Donaueschingen, stiegen dort um und fuhren von dort weiter nach Hüfingen. In Hüfingen sind wir 20 Minuten lang zur römischen Therme gelaufen.

Uns empfing eine Führerin, die wir mit ihrem römischen Namen, Marcia, ansprachen. Wir haben uns mit Marcia in einem an einen römischen Wachturm angelehntes modernes Gebäude getroffen. Dort hat sie uns gesagt, dass wir uns vorstellen sollen, in der römischen Zeit zu leben. Anschließend sind wir zusammen losgegangen und haben die Therme besichtigt.

Marcia zeigte uns eine Gallenblase von einem Schwein. Diese benutzen die Kinder zum Ballspielen. Es gab auch kleinere Bälle, die mit Stoff umwebt waren, auch damit spielten früher die Kinder.

Marcia erklärte uns genau den Badevorgang und zeigte uns, wie man sich das Öl auf den Körper schmierte und wie man sich anschließend nach einer Einwirkzeit das Öl und die alte Haut mit einem Schaber wieder abzog.

Die Römer erfanden ein Wassererwärmungssystem für die Therme. Über dem großen Feuer hing der Kochtopf. Das darin erwärmte Wasser wurde unterirdisch zu dem Warmwasserbehälter geleitet.

Die Therme wurde genutzt zum Waschen, die Römer haben damals festgestellt, wer sich wohl fühlt, lebt länger. Die Therme wurde 200 Jahre von

den Soldaten genutzt, die dort stationiert waren um einen der wichtigsten Handelswege zu schützen, danach wurde die Therme nur noch von den römischen Dorfbewohnern benutzt. Die Therme verfiel nach der Zeit als die Römer abkommandiert wurden. Vor 200 Jahren hat ein Fürst aus dem Hause Fürstenberg die Therme mit einem Schutzdach geschützt. Vor einigen Jahren wurde sie mit einer 2. Ebene versehen, damit man sich die Therme genau anschauen kann. Man kann auch heute noch den Ofen, die einzelnen Becken und den Springbrunnen erkennen. Auf dem Steg gab es eine Ausstellung mit römischen Landkarten, die mit sehr genauen Angaben versehen wurde. Man kann die unterschiedlichen Räume noch sehr gut erkennen:

Noah Frensel 7b

Impressionen aus der Therme in Hüfingen:



(Umkleideraum)

Apodyterium
Caldarium (Warmwasserbecken)



(Kaltwasserbecken)

Frigidarium
Sudatorium (Schwitzbad)





Führung mit Marcia

VII. Reflexion:

Das angebotene Seminar entstand aus dem Anliegen, Schülerinnen und Schüler eines kleinen Gymnasiums, das selbst keine klassischen Sprachen anbietet, in Kontakt mit der Kultur und Sprache der Römer zu bringen. Dabei sollte ausgehend von den erhaltenen Denkmälern in unserer Region eine vertiefende Auseinandersetzung initiiert werden.

Findungsphase:

In den ersten Sitzungen des Seminars wurden die Schülerinnen und Schüler durch unterschiedliche Medien, zunächst auch durch thematische Filmbeiträge an die römische Geschichte auf heutigem deutschem Boden herangeführt. Parallel dazu erfolgte eine intensive Sichtung der in unserer Mediothek vorhandenen Fachliteratur zur Thematik.

Erstkontakt mit der lateinischen Sprache und den Resten römischen Lebens um Engen

Als begleitende Lehrer, die selbst den Leistungskurs Latein absolviert haben, orientierten wir uns an Lehrwerken, die für Latein als dritte Fremdsprache zugelassen sind. Nach den elementaren Übungen zur Aussprache und Betonung folgten einfache Übersetzungsübungen.

Die Schülerinnen und Schüler zeigten hierbei, dass es ihnen schnell gelang, einfache Grundkenntnisse zu erwerben. Aufbauend auf die Fremdsprachenkenntnisse in den Fächern Englisch, Französisch und teilweise auch Spanisch hatten sich unsere „Probanden“ ziemlich schnell an die lateinische Syntax gewöhnt und waren in der Lage, kurze und einfache Lektionstexte zu übersetzen. Thematisch orientierten sich diese am Leben auf einem römischen Gutshof (Villa). Ein solcher findet sich unweit der Stadt Engen in der Nähe des Teilortes Barga. Die inzwischen aus konservatorischen Gründen wieder überdeckten Grabungen konnten eine klassische Gebäudegruppe nachweisen. Darunter Wohn- und Ökonomiegebäude, Warmbad und separater Tempel. Für die Schülerinnen und Schüler war zunächst der nur im Rahmen einer Führung sinnvolle Kontakt mit diesem Bodendenkmal harte Kost. Tatsächlich führte der Besuch zunächst vor allem zu einem Bewusstsein für die Präsenz römischer Kultur in unmittelbarer Nähe zu Schule. Deutlich wurde dabei aber auch, dass es einer konkreteren Anschauung bedurfte. Dazu arbeiteten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer näher in ihre spezifischen Themen ein.

Arbeitsphase:

Die Schülerinnen und Schüler zeigten nicht nur bedingt durch verschiedene Alter, sondern auch durch die jeweilige Begabung bzw. den an den Tag gelegten Fleiß unterschiedliche Leistung und Qualität.

Im Vergleich zu vorangehenden Seminaren machte sich ein etwas geringerer Grad an Selbständigkeit bemerkbar. Hier müsste aus unserer Sicht im Nachgang möglicherweise eine stärkere Hilfestellung, gegebenenfalls auch eine Eingrenzung der jeweiligen Thematik erfolgen. Die Präsentation der Ergebnisse bei der zentralen Abschlussveranstaltung in Konstanz bzw. im Rahmen der abschließenden Seminarsitzungen zeigten aber durchaus gute Ergebnisse. Zum Abschluss des Seminars sollte dem auf den Ruinen des Gutshofes von Engen-Barga aufgekommenen Wunsch nach Anschaulichkeit noch einmal nachgekommen werden. Die gut erhaltene Therme von Hüfingen stellte deshalb das Ziel des letzten Treffens dar. Hier konnte dann im Rahmen

einer erlebnispädagogischen Führung anschaulich das näher veranschaulicht werden, was zuvor von einer kleinen Gruppe erarbeitet worden war.

Desiderate:

Das Gymnasium Engen ist eine kleine Schule mit allen daraus resultierenden Vor- und Nachteilen. Unser Anliegen war es, neben den umfangreichen Fördermaßen für schwächere Schülerinnen und Schüler auch ein forderndes Programm für interessierte und besonders begabte zu erbringen. Wir vermissen schmerzlich mit dem Fehlen des Faches Latein die Präsenz einer klassischen Sprache an unserer Schule.

Der dem Seminarprojekt zugrundeliegende Gedanke eines Schnupperkurses in das Fach Latein hat bei einzelnen vielleicht die Bereitschaft geweckt, sich intensiver diesem wichtigen Element humanistischer Bildung zu widmen. Zumindest potentiell besteht im neuen Schuljahr dazu die Möglichkeit, in einer Latein-AG diesem nachzugehen.

Die entsprechende Befähigung dazu haben einzelne Schülerinnen in den Übungen deutlich demonstriert. Aus unserer Sicht wäre es dringend zu wünschen, dass auch an einer kleinen Schule wie dem Gymnasium Engen das Fach Latein eine Chance bekäme, nicht zuletzt auch mit der Zielsetzung, dass den künftigen Studenten vorrangig der Geisteswissenschaften diese wichtige Basis nicht abhandenkommt, -vom Nachwuchs im Studium der klassischen Sprachen ganz zu schweigen.

So betrachtet sollte dieses Hegau-Bodensee-Seminar auch ein erstes Angebot an einer jungen und kleinen Schule sein, das – auch durch eine zu erhoffende Stärkung seitens der Bildungspolitik – ein erster Schritt zu einem regelmäßigen ergänzendem Sprachangebot sein könnte.

Einbindung in das Programmangebot des HBS

Unter Leitung von Frau Dr. Procopan findet alljährlich ein breit gefächertes Rahmenprogramm für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aller Hegau-Bodensee Seminare statt. Die Teilnahme unserer Schülerinnen und Schüler daran wird leider durch die doch recht weite Entfernung nach Konstanz, dem Ort der meisten Veranstaltungen, erschwert. Das gilt insbesondere für

Veranstaltungen am Abend. Vielleicht wird es in Zukunft wieder möglich sein, einzelne Veranstaltungen auch in Singen anzubieten. Vor allem die jüngeren Schülerinnen und Schüler würden davon sicher profitieren.

Markus Möhren, Verena Schlossmann

4. Die Projektwoche „Konstanz, Kreuzlingen und ich“

auch im Schuljahr 2016-2017 hat das Hegau-Bodensee-Seminar zusammen mit dem Al.v. Humboldt Gymnasium in Konstanz eine Projektwoche speziell für die 8. Klassen des Alexander-von-Humboldt Gymnasiums und für Schülerinnen und Schüler des Hegau-Bodensee-Seminars organisiert. Diese hat vom 29. Mai bis zum 2. Juni 2017 stattgefunden. Ziel dieser Projektwoche war es, SchülerInnen die Möglichkeit zu geben, durch die Arbeit an verschiedenen außerschulischen Lernorten, Konstanz und Kreuzlingen besser kennenzulernen. Das Projekt sah vor, dass die SchülerInnen zwei unterschiedliche zweitägige Module besuchen. Die Woche hatte folgenden Ablauf: Montag+Dienstag: Modul 1 Mittwoch+Donnerstag: Modul 2 Freitag, der 2. Juni 2017: Vorbereitung und Durchführung der Präsentation der Arbeitsergebnisse

Für jedes einzelne Modul wurden dem Organisationsteam anlässlich der Plenumspräsentation ein Arbeitsprotokoll sowie Bildmaterial (Fotos der Arbeitsergebnisse, Gruppenfotos, Graphiken, Diagramme etc.) eingereicht.

Übersicht der Module

1. Rosgartenmuseum
- 2a. Modewerkstatt – (nur am 29. und 30. Mai)
- 2b. Die Geschichte des Telefons- (nur am 31. Mai und 1. Juni)
3. Erlebniswald Mainau
4. Sternwarte Kreuzlingen
5. Bodensee–Naturmuseum
6. Nabu-Konstanz
7. International Solar Energy Research Center Konstanz (ISC)
8. Seemuseum Kreuzlingen
9. Kulturjournalismus mit dem freien Schweizer Journalisten Alex Bänninger
10. Schreibwerkstatt mit der Zürcher Schriftstellerin Dagny Gioulami
11. Malteser Konstanz- (nur am 29. und 30. Mai)

1. Rosgartenmuseum - Projekt „Konstanz im Mittelalter“ - Die Stadt Konstanz hatte im Mittelalter verschiedene Funktionen: Sie war Handelsstadt, Bischofsstadt, Konzilsstadt. Im Projekt des Rosgartenmuseums finden wir am ersten Tag in der inhaltlichen Arbeit heraus, wie das Leben im mittelalterlichen Konstanz war und was man davon heute noch im Stadtbild erkennen kann. Am zweiten Tag erfinden die Teilnehmer in Kleingruppen (2-3 Personen) ein Spiel zu einem Aspekt des mittelalterlichen Konstanz, das am Freitag in der Schule präsentiert wird.

2.a Modewerkstatt - „Mode modellieren“ - Mode im Dialog mit Alice Dufour, Maßschneiderin – 1. Tag - persönliche Motivation der TeilnehmerInnen erfragen - wie definiere ich meine Konfektionsgröße (Maßband, Bleistift, Burda Maßtabelle) - was gefällt mir/was steht mir – Modell besprechen (Kosten und Zeitaufwand), Schnittbild auswählen - mit transparentem Papier alle Schnittteile entnehmen (inklusive Nahtzugaben berechnen) - Schnittteile mit Nahtzugabe mit doppelten Hälften ausschneiden, nummerieren 2.Tag - die Schnittteile bekommen Körper (Stecknadel, Kleiderbügel, Klebeband) - anhand von Stoffmustern lernen, wie man diese platziert und den Stoffverbrauch kalkuliert - Modezeichnen - Orientierung – was lässt sich ev. damit beruflich machen.

2.b. Die größte Maschine der Welt. Historische Telefone und moderne Netzwerke“ – Hans Dieter Schmidt, Dr. Albert Kümmel-Schnurr Mit einem Telefon kann man nicht telefonieren, man braucht mindestens zwei. Aber auch zwei Telefone sind noch zu wenig: Je mehr Menschen ein Telefon besitzen, umso praktischer wird das Telefonieren. Das Telefon ist ein Netzwerkmedium mit vielen Knoten und Kanten. Es hat unsere Art, miteinander zu kommunizieren, grundlegend verändert. Ob jemand in Amerika oder China wohnt, spielt keine Rolle mehr: sie oder er ist erreichbar. Ob ich mich im Wald oder in der Sahara befinde: der nächste Mensch ist nur einen Telefonanruf entfernt. Wie ist dieses Netz entstanden? Und wie funktioniert es? Solche Fragen kann man am allerbesten beantworten, wenn man die Apparate anschaut und aufschraubt, aus denen diese größte Maschine der Welt sich zusammensetzt. Genau das wollen wir an zwei Vormittagen miteinander tun. Im Telekomhochhaus (Moltkestr. 4) befindet sich eine fernmeldehistorische Sammlung, die ca. 10.000 Objekte und 2.500 Bücher beherbergt. Die ältesten Objekte stammen aus dem Jahr 1877, die jüngsten aus den 1990er Jahren. Die Sammlung erzählt die Geschichte des Telefonierens vor dem Zeitalter der Digitalisierung. Aber auch unsere digitalen Medien verdanken viel, man könnte auch sagen: alles, den Apparaten und Erfindungen der analogen Telefonie. Wer sich also mit der Geschichte des Telefonierens beschäftigt, lernt etwas über die Gegenwart unserer Kommunikationsmedien - des Internets, der Smartphones, Tablets, die wir mit uns herumtragen und alltäglich nutzen. Die Veranstaltung wird

ganz praktisch vorgehen: Apparate dürfen und sollen angefasst werden. Wir werden gemeinsam einen kleinen Telefonknotenpunkt bauen. Am Ende werden alle mehr verstanden haben von dem, was wir eigentlich tun, wenn wir den Antwortbutton auf unserem Smartphone anklicken und das Telefon ans Ohr legen. Tag 1 wird sich mit der Geschichte des Telefonierens auseinandersetzen. Tag 2 wird der praktischen Erstellung eines eigenen kleinen Apparats dienen.

3. Erlebniswald Mainau - „Alles draußen, alles drin“ Mechanik:

Bewegungen, Kräfte, Arbeit und Energie, Druck Das Wort Mechanik kommt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie Handwerkskunst. Es ist also nicht verwunderlich, dass sich Baumeister und Handwerker seit der Antike darum bemühen, die Gesetze der Mechanik zu verstehen und sie dann so geschickt zu nutzen, um Schiffe zu konstruieren und die Pyramiden errichten zu können. Auch heute noch werden Hebel und Flaschenzüge eingesetzt, um schwere Lasten zu bewegen. Und letztendlich können wir nur mit Hilfe der Bewegungsgesetze der Mechanik die Bahnen der Raketen berechnen, die Satelliten auf die Erdumlaufbahn und Menschen zum Mond befördern. Tag 1: Anhand einer Kugelbahn lassen sich all diese Gesetze anschaulich erklären. Die Schüler und Schülerinnen bauen nur aus Naturmaterialien eine Marmelbahn und müssen Gesetze wie Freier Fall, Beschleunigung, Kraft- und Bewegungsänderung mit einbauen und sich so mit der Thematik intensiv auseinandersetzen. Tag 2: Der Italiener Leonardo da Vinci gilt als Universalgenie der Renaissance. Er war nicht nur ein herausragender Künstler, sondern verband das Wissen der Renaissance über Wissenschaft und Technik in seiner Person, wobei er oft weit über seine Zeit hinauswies. Besonders bekannt ist die sogenannte " Da Vinci Brücke ", mit der man durch geschicktes Zusammenfügen von Balken ohne Verschraubungen schnell einen Fluss überqueren konnte. In einem Bewerbungsschreiben an den Fürsten Ludovico Sforza in Mailand schrieb er: "Ich habe Pläne für einfachste, aber resistente Brücken, die sich äußerst leicht befördern lassen und mit denen man den Feind verfolgen und jederzeit fliehen kann und solche für andere robuste Brücken, die weder durch Feuer noch im Kampf zerstört und leicht und bequem abgebrochen und errichtet werden können." Die Schüler und Schülerinnen beschäftigen sich mit der Konstruktion von Brücken und deren Last-, Zug- und Druckkräften. Ziel ist es, eine Brücke zu bauen, die alle Teilnehmer trägt.

4. Planetarium und Sternwarte Die Teilnehmer erhalten erstes Grundlagenwissen über Astronomie. Wie ist das Weltall aufgebaut? Was sind Galaxien, Sterne, Planeten und Monde und wo ist der Platz unserer Erde im unendlichen Raum? Der nächtliche Sternenhimmel ändert sich im Laufe des Jahres, aber wie kann ich die Sternbilder finden und erkennen? - Die Teilnehmer bringen ihr persönliches internetfähige Smartphone, Tablet oder

einen Laptop mit. Die Handhabung einer Sternkarte wird instruiert und eine solche wird gegen Barzahlung von € 20.-- an die Teilnehmer abgegeben. Das Projekt schließt mit einer astronomischen Show im Planetarium ab. Der Workshop findet im Planetarium Kreuzlingen.

5. Bodensee-Naturmuseum Bio-Unterricht mal anders: Biologie des

Menschen – selbst erlebt! Was mache ich, wenn ich mir bei einer Wanderung einen Knochen breche? Und was, wenn ich mein Vesper vergessen habe? Bei unserem Survival-Training am 1. Vormittag erfahrt ihr, wie ihr euch helfen könnt. Und ganz nebenbei erklären wir euch bei unserem Bio-Unterricht in freier Natur – bei Stockbrot und selbstgemachter Limonade –, wie der Mensch so funktioniert. Am 2. Tag stehen unsere Sinne auf dem Programm: Kann ich tatsächlich mit den Händen sehen? Wie gut sind meine Augen und Ohren wirklich? Und welche Sinne gibt es noch? Spielerisch lernt ihr dabei auch den Menschen als „Herdentier“ kennen.

6. NABU - Aktive Landschaftspflege Das NABU-Naturschutzzentrum

Mettnau und Wollmatinger Ried betreut im Landkreis Konstanz 27 Schutzgebiete, in denen wir verschiedenen Arbeiten ausführen. Ein großer Bestandteil stellt dabei die regelmäßige Mahd der Wiesenflächen dar, da die große Artenvielfalt in den meisten unserer Schutzgebiete durch die frühere landwirtschaftliche Nutzung entstanden ist. Seit den 1960er Jahren wurde diese Nutzung für die Landwirte jedoch immer unrentabler und somit nach und nach aufgegeben. Ohne regelmäßige Mahd würden sich jedoch rasch wieder Gehölze etablieren und die seltenen Tier- und Pflanzenarten verdrängen. Aus diesem Grund pflegen wir diese wertvolle Kulturlandschaft heutzutage im Auftrag der Naturschutzbehörden. Hierbei können uns die Schüler beim Abtragen des Mahdguts von der Fläche unterstützen – je mehr helfende Hände dabei mit anpacken, umso schneller wird die Fläche fertig bearbeitet sein. Kontrolle der Bestände: Um den Erfolg der Pflegemaßnahmen und die Entwicklung der Arten zu kontrollieren, führen NABU-Mitarbeiter umfangreiche Bestandserhebungen im Ried durch. Jedes Jahr werden ca. 50 ausgewählte Pflanzenarten quantitativ erfasst und in einer Datenbank gespeichert, wodurch die Bestandsentwicklungen als auch die Verschiebungen von Standorten protokolliert werden können. Hierbei würden wir die Schüler noch einmal in weitere Kleingruppen aufteilen (ca. 5 Schüler pro Gruppe). Es kommt natürlich immer wieder vor, dass akut etwas anderes ansteht. Das kann zum Beispiel auch die Wiederherstellung von Besucherlenkungseinrichtungen sein, das Kontrollieren und Aufstellen von Schutzgebietsschildern etc.

7. ISC - International Solar Energy Research Center Konstanz - Die Solarenergie Tag 1: Begrüßung und Vorstellung des Instituts Einführung in die Themen Erneuerbare Energien, Photovoltaik, Energiewende Pause Laborführung, Einblicke in die Solarzellenherstellung Handwerkliche

Herstellung eines mini-Solarmoduls zur Handy-Aufladung Tag 2: PV-Experimente mit dem selbstgebauten Modul mithilfe von unserem Team
Pause Diskussion über den Zusammenhang von Energiearmut, globale Verantwortung und Technologietransfer; Bearbeitung von Aufgaben;
ressourcenschonendes Leben Zeit für Vorbereitung Plenumspräsentation
Abschied, Mitgabe des selbstgebauten Materials.

8. SEEMUSEUM Kreuzlingen - Zeitreisen am Bodensee. Abenteuer Schifffahrt und Fischerei
Abenteuer Schifffahrt und Fischerei durch die Jahrhunderte. Ort: Seemuseum Kreuzlingen - Seeweg 3 - 8280 Kreuzlingen;
Erreichbarkeit: Laufweg durch den Kreuzlinger Park oder mit dem Fahrrad oberhalb der Drachenburg im Kreuzlinger Park Lasst euch von Schifffahrts- und Fischereigeschichte auf dem Bodensee mitreißen und erlebt eine aktive Forschungswoche im Seemuseum Kreuzlingen. Wir bieten euch die Chance, ein Haus mit einer langen und bewegten Geschichte kennenzulernen. Die ehemalige Kornschütte der Augustiner Chorherren steht in der Tradition der Warenhäuser und Handelsorte, wie sie bereits im Mittelalter rund um den See entstanden sind und heute ihren aktuellen Höhepunkt im „LAGO“ gefunden haben. In diesem Haus mit seinen hohen Räumen befindet sich seit 1993 das einzige Schifffahrts- und Fischereimuseum am Bodensee. Einzigartige Objekte erzählen spannende Geschichten über Alltag und Region rund um den Bodensee. Eure Aufgabe – wenn ihr sie übernehmt! – ist es, ausgewählte Objekte zum „Leben“ zu erwecken, ihre Geschichten zu erforschen und darüber zu berichten. Gefragt sind Teamgeist, Kreativität und Lust sich voll auf Neues einzulassen. Die Woche bei uns im Museum bietet einen Mix aus Informationen, Experteninputs und selbständiger Erarbeitung einer kleinen Präsentation. Neugierig geworden? Dann könntet ihr uns auch erstmal auf unserer Homepage besuchen www.seemuseum.ch

9. Kulturjournalismus mit dem Schweizer Journalisten Alex Bänninger
Das Kulturschaffen vollendet sich in der Öffentlichkeit. Dafür sorgen Kulturjournalistinnen und -journalisten. Sie beobachten die Kulturszene, hören das Gras wachsen, informieren, beurteilen die Qualität, bieten Orientierung und entdecken Verborgenes und Vergessenes. Kompetent und neugierig, kritisch und unbestechlich. In der Verantwortung gegenüber den Kulturschaffenden und dem Publikum. Der Workshop vermittelt einen praxisbezogenen Einblick in die Aufgaben, die Anforderungen und die Arbeitsweise des Kulturjournalismus. Mit Text-Übungen und ergänzenden Diskussionen. Am 26. Mai ab 14.00 Uhr findet der Besuch der Fotoausstellung von Ester Vonplon im Kunstverein Konstanz statt. Frau Marie Lacher - Rapp, ehemalige Kunstlehrerin am Al.v.Humboldt Gymnasium, führt durch die Ausstellung. Was sollen alle am Workshop Teilnehmenden mitbringen? Ausstellungseindrücke, Pressematerial zur

Ausstellung, eigene Notizen, um vorbereitet zu sein, über die Ausstellung kritisch würdigend zu berichten.

10. Schreibwerkstatt mit der Zürcher Schriftstellerin Dagny Gioulami -

Von der Rede zum Text Eine Erzählung kann mündlich oder schriftlich sein. Gibt es vor dem Text, vor der schriftlichen Erzählung, zuerst eine mündliche? Was geschieht, wenn wir die mündliche Rede eins zu eins aufschreiben? Haben wir dann bereits eine Erzählung? Wie schreiben wir, dass die Leser den Text hören? Ist es möglich, eine Erzählung so zu schreiben, dass die Leser sich unterschiedliche Sprecher vorstellen können? In der Schule lernen wir fleißig Synonyme für „sagen“ und werden angehalten, sie in Texten zu verwenden. Wie können wir schon in der Rede ausdrücken, wie die Figur spricht? Ob sie stammelt, aufbegehrt, schreit? In der Schreibwerkstatt kümmern wir uns nicht darum, ob ein Gedicht, eine Short Story oder ein Dialog aufs Papier kommt, wir wollen die Stimmen und Stimmungen unserer Erzählerinnen und Sprecher untersuchen, wichtig ist uns das Charakteristische ihres Tons.

11. Malteser Konstanz - Termin: 29.-30. Mai 2017 Erste Hilfe - Wissen, was im entscheidenden Moment zu tun ist, schnell reagieren und richtig handeln. Zuhause, in der Freizeit oder in der Schule - das sind die Orte, an denen sich häufig Unfälle ereignen. In vielen Fällen trifft es dort Menschen, die uns besonders am Herzen liegen. Da ist es ein schönes Gefühl zu wissen, was im entscheidenden Moment zu tun ist. Erste Hilfe ist einfach und schnell zu erlernen. Durch praxisnahe Übungen wird das Lernen leicht. Ob Schockbekämpfung, Seitenlage oder Wiederbelebung. Erste Hilfe kann jeder. Der Kurs erfolgt an zwei Tagen mit jeweils 5 Zeitstunden und am Ende erhalten die Schüler ein Zertifikat /ErsteHilfe-Schein.

Zu ergänzen – PDF Dateien aus dem Mailaccount

5. Autorenlesungen

Anlässlich der Autorenlesung mit Tomer Gardi im Literaturhaus Bodman in Gottlieben und ausgehend von seinem Roman „Broken German“ hat Krystian Podworny, Schüler der 11-ten Klasse am Al.v. Humboldt Gymnasium Konstanz einen literaturwissenschaftlichen Aufsatz verfasst.

Tomer Gardi – Im Zeichen der Asymmetrie

Inhalt

Einleitung	139
1. Handlung	140
2. Personenkonstellation	143
3. Status „Ausländer“	146
4. Sprache	147
5. Fazit	152
6. Quellen	153
Erklärung.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.

Einleitung

Der 2016 im „Droschl Verlag“ publizierte Roman „Broken German“ ist das zweite Werk des israelischen Schriftstellers Tomer Gardi und sein erster in deutscher Sprache verfasster Roman. Über 140 Seiten hinweg thematisiert der Autor mit viel Humor, Bitterkeit und zugleich Ernsthaftigkeit Probleme von Menschen, die im „Status Ausländer“ leben. Dabei handelt es sich um Lebensbereiche, in welchen Sprache, Wahrnehmung, Geschichte und eigene Identität eine vordergründige Rolle spielen.

Der Autor selbst ist, wie der Protagonist des Romans, Ausländer und wurde 1974 in Kibbuz Dan in Galiläa geboren. Seine Studien der Literatur und Erziehungswissenschaft absolvierte er jedoch unter anderem in Berlin. Im Jahr 2016 war Tomer Gardi Kandidat des Ingeborg-Bachmann-Preises. In Zuge dessen trug er einzelne Textfragmente vor, welche auch in seinem Roman „Broken German“ zu finden sind.

Welche Bedeutung die Sprache des Autors im Zusammenhang mit dem Inhalt des Romans und der zahlreichen Anspielungen auf die deutsche Geschichte hat, wird in der vorliegenden Arbeit in fünf Hauptpunkten erörtert.

Zuerst wird auf die Handlung des Romans und die Personenkonstellation, sowie die auftretende Vereinigung und Separation des Protagonisten und des Ich-Erzählers eingegangen. Darauf aufbauend, wird der „Status Ausländer“ in der Vergangenheit und Gegenwart analysiert.

Zuletzt wird, vor meinem persönlichen Fazit, der Fokus auf die Sprache des Romans gesetzt, wobei zunächst ein Vergleich zwischen der sogenannten „Kanak Sprach“ und der im Roman verwendeten Sprache gezogen wird. In dieser Hinsicht wird der Frage nachgegangen, ob die angewendete Sprache überhaupt noch als Deutsch bezeichnet werden kann. Den Überlegungen zu Grunde liegen unter anderem Ansätze des Philosophen Theodor W. Adorno und des Lyrikers Paul Celan, in Anbetracht der deutschen Literatur, sowie der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts.

1. Die Handlung

Gleich zu Beginn des Romans steht im Klappentext folgender Satz, auf welchen sich sowohl dieser Teil der Arbeit, als auch der Teil der sprachlichen Analyse bezieht: „Es wäre ein normaler, übermütiger und ungenierter Großstadtroman, wäre da nicht seine Sprache.“ Dieser Satz umschreibt ganz grob die Handlung und lenkt einen gesonderten Blick auf die Sprache, welche an dieser Stelle noch nicht in besonderem Maß betrachtet werden soll.

Der Roman beginnt mit einer Gruppe ausländischer Jugendlicher, die von Skins verfolgt werden. Die Jungs Radili, Amadou und Mehmet werden von ihren Verfolgern aus der U-Bahn mit Glasflaschen abgeworfen, können sich jedoch in einem Treppenhaus verstecken. Im Anschluss an das Erlebnis kauft sich Radili ein Messer, welches ihm jedoch am Flughafen abgenommen wird. Es folgt ein Zeitsprung, nach welchem Radili einige Jahre später wieder in die Stadt seiner Kindheit zurückkehrt und in einem Park zwei Frauen trifft. Diese wohnen in einer großen, linksradikalen Künstler-WG und laden ihn zu sich ein. Radili erzählt ihnen von seiner Vergangenheit, leugnet jedoch die Abnahme des Messers am Flughafen und erzählt stattdessen, dass er das Messer im Park vergraben hat. Einer der Mitbewohner hat die Idee, Radilis Erzählung zu verfilmen, was auch umgesetzt wird. Am Ende des ersten Kapitels leidet Radili unter Selbstzweifeln, ob er das Messer am Flughafen abgegeben, es vergraben oder Amadou gegeben hat. Es folgt eine Sequenz, welche die Geschichte der Ausländerin Atefeh aufgreift, jedoch keinen näheren Zusammenhang mit der Geschichte aufweist. Radili wird weiterhin von Zweifeln an seinem Namen und an seinen sozialen Kontakten, wie

Freunde oder Familie, zuletzt auch an seiner Sprache geplagt. Seine Sorgen erfahren jedoch keine Linderung. Im Gegenteil, er verliert seine Arbeit bei Tomer Gardi in einem Laden mit griechischen und syrischen Spezialitäten. Es wird ein bitterböser Bezug zum geklauten und wiedergefundenen Schild aus Auschwitz „Arbeit macht frei“ aufgebaut und die daran geknöpft Zeremonie der Anbringung des Schildes im KZ. Der Staat habe sehr viel Geld in die neue Diebstahlsicherung des KZ investiert, obwohl man Radili zufolge lieber ein Euro-Jobber einstellen sollte, wie Migranten und Harz-IV-Empfänger „Könnten ja uns alle dort auch in die leere Baraken übernachten lassen.“.

Radili fühlt sich trotz der Anwesenheit von vielen Menschen um sich herum allein und merkt beim Verfassen von Geschichten, dass seine Sprache immer besser wird. Daran schließt sich die Erinnerung an eine Erzählung „meiner Mutter“ an. Es wird nicht deutlich, wessen Mutter gemeint ist, was aber im nächsten Teil der vorliegenden Arbeit untersucht wird. In der Erzählung ist die Rede von einem Mann, der seine Arme in Judenblut getaucht hat. Der Mann ist mit der Reparatur eines Autos beschäftigt und die Mutter (damals im Kindesalter) und eine Freundin spielen mit einem Ball. Die Freundin wird durch ein Geräusch des Motors abgelenkt und fängt den geworfenen Ball nicht. Dieser trifft einen Laken, welcher auf den dreckigen Boden fällt. Der Mann, welcher gleichzeitig der Vater jener Freundin war, schreit die Mutter an, welche hilflos in die Runde der Versammelten blickt. Einer der Zuschauer provoziert den Mann, welcher sofort seine Ärmel hochkrepelt.

Es folgt eine Auseinandersetzung des Ich-Erzählers mit der deutschen Sprache, z.B. dass eine Entschuldigung immer mit dem Substantiv „Schuld“ verbunden ist, diese Analyse wird im Laufe dieser Arbeit noch näher betrachtet. Im Kapitel „Transit“ schreibt der Autor von einer Mutter mit ihrem Sohn, welcher gleichzeitig auch der Ich-Erzähler ist, die an einem Flughafen ihre Koffer verlieren und daraufhin irgendwelche fremden Gepäckstücke von der Gepäckaushilfe mitnahmen. Sie verlassen den Flughafen und gehen in ein Hotel, wo sie die Kleider aus den jeweiligen Koffern anziehen und die deutschen Krähen vom Dach verscheuchen. Vor dem Verlassen des Hotels, schauen sie sich das in einem der Koffer befindende Album an, welches der ursprünglichen Inhaberin des Koffers, Frau Awet Desta, gehört.

In Folge der geplanten Umbenennung aller Goethe-Institute in Kafka-Institute, wird der Ich-Erzähler von der deutschen Literaturgesellschaft als Hauptredner eingeladen. Für eine Ablehnung der Einladung ist es bereits zu spät und er begibt sich auf die Suche nach einem Ausweg, bzw. einer Idee, wie er eine solche Rede vorbereiten kann.

Daran schließt die Geschichte eines erfolglosen Künstlers an, welcher auf seine Bücher einen Wein-Preis-Aufkleber klebt und diese verkauft, als wären sie mit einem wichtigen Literaturpreis geehrt worden. Sein Ruhm scheint endlos, zerplatzt jedoch letztlich, aufgrund der Recherche eines jungen Mädchens, die den Irrtum aufdeckt.

Zurück bei dem Gedanken seine Rede vorzubereiten, möchte der Ich-Erzähler zu inspirationszwecken im jüdischen Museum übernachten, und stellt sich die Frage: „Wenn ein Jude ins Jüdische Museum reingeht, ist er dann ein Teil des Ausstellungs?“ Er sucht im ganzen Museum nach verstecken, wobei er viele der Verstecke (Rampe, Wunschbaum, etc.) auf äußerst sarkastische Weise kritisiert. Während eines Toilettenbesuches trifft er eine Putzfrau, die keine andere ist, als Awet Desta, deren Koffer er genommen hat. Er versucht mit ihr in Kontakt zu treten, sie flieht vor ihm solange, bis sich beide im Exilgarten wiedertreffen, wo auch ein zweiter Konversationsversuch scheitert.

Das Kapitel im Museum wird durch ein Gespräch des Ich-Erzählers mit einem befreundeten Lektor unterbrochen. Sie unterhalten sich über das Ende der Veröffentlichung von Kurzgeschichten im Verlag des Lektors, was vonseiten des Ich-Erzählers als unsinnig bezeichnet wird und er erklärt seine neuste Idee für eine Kurzgeschichte. Diese soll von einem Ausflug zu einer archäologischen Ausgrabung handeln, die der Ich-Erzähler mit seiner Klasse besucht hat. Das Besondere war, dass sich die Kinder an der Ausgrabung beteiligen konnten und er selbst eine Öllampe fand. Trotz der deutlichen Anordnung, alle Funde zu melden, steckte er die Lampe erstmal in seine Tasche. Danach überkamen ihn Gewissensbisse, welche seiner Kontrolle entwichen. Schlussendlich täuscht er einen erneuten Fund der Lampe vor, um diese abzugeben und seine vorigen Zweifel zu vertuschen.

Auf der Suche nach versteckten im Museum, stößt der Ich-Erzähler schließlich auf eine Besenkammer, in der er eine Leiche mit einem Messer in den Rippen entdeckt. Schreck erfüllt stolpert er und zertrümmert eine Vitrine, woraufhin er von der Polizei verhaftet wird. Zunächst wird er für den Mörder gehalten, kann jedoch weder die Frage beantworten, woher er Eran Zimstern (den Toten) kennt, noch warum er die Besenkammer überhaupt geöffnet hat. Er erklärt wahrheitsgemäß, dass er keinen Kontakt zu dem Toten hatte, ist jedoch bei der Beantwortung der zweiten Frage nicht vollkommen ehrlich. Er entschließt sich nicht zu sagen, dass er Schriftsteller ist und behauptet zu glauben, dass die Besenkammer ein Teil der Ausstellung z.B. in der Thematik „Jüdischer Alltag“ ist. Nach der Vernehmung begibt er sich auf den Weg nach Hause.

In einem Call Shop trifft er sich mit Amadou und Radili. Sie unterhalten sich über den Mord im Museum. In den Medien wird berichtet, dass Awet Desta die Mörderin ist, was der Ich-Erzähler kategorisch verneint. Nach genauere Recherche finden Radili und er heraus, dass Eran Zimstern in einer Immobilienfirma gearbeitet hat. Um mögliche Hinweise auf den Täter zu bekommen, vereinbart Radili mit einem der Arbeitskollegen Zimsterns ein Treffen, indem er sich selbst als Geschäftsmann ausgibt. Der Ich-Erzähler und Abayomi Okoro gehen in die Firma, können jedoch keine weiteren Erkenntnisse in Bezug auf den Mord finden. Als Radili wieder in das Museum geht und im Café mit Anna spricht, erfährt er vom Tod des Bruders Awet Destas bei einer Bootskatastrophe. Daraufhin gehen die Beiden zur Wohnung der Frau, um ihre Kondolenz zum Ausdruck zu bringen. Zum Schluss geht der Ich-Erzähler noch einmal in den Call Shop und fängt in dem Stimmengewirr aus verschiedenen Sprachen zu beten an.

2. Die Personenkonstellation

Während der Lektüre des Romans fällt auf, dass es zwar einen Protagonisten gibt, welcher allerdings nicht eindeutig zu identifizieren ist, da er zum einen als Radili Anuan, in Kooperation mit einem auktorialen Erzähler, in weiten Abschnitten des Romans jedoch als anonymes Ich-Erzähler vorkommt. Teilweise weist er sogar Parallelen zum Autor selbst auf.

Zu Beginn des Romans berichtet ein auktorialer Erzähler von Radili und seinen Freunden, jegliche Überlegungen des Lesers, ob der Autor sich selbst als Radili assoziiert, werden überflüssig gemacht, als Radili seinen Arbeitsplatz bei Tomer Gardi in dessen Laden verliert „Und er guckt zurück , Tomer Gardi, kugt an Radili Anuan.“ (S.30). Sieben Seiten weiter, weist Radili wiederum eine Parallele zum Autor auf, beide sind trotz der Menschen um sie herum doch allein „Warum ist diese Radili so ganz allein? Warum Tomer? Warum bist du immer so ganz allein?“ (S.37). Auch später erfährt der Leser den Eindruck, dass der Ich-Erzähler und der Autor zu einer Einheit verschmelzen (S.113), wobei den Aussagen des Autors zufolge, der Roman keine autobiografische Vorlage hat. Die Parallelen ziehen sich aber nicht nur im Hinblick auf die Konstellation „Ich-Erzähler/Autor“ oder „Radili/Autor“, sondern ebenso auf die Konstellation „Ich-Erzähler/Radili“, indem die Personen über lange Sequenzen hinweg verschmelzen und sich dann wieder voneinander lösen.

Tomer Gardi hat in einem Interview mit „Welt N24“ Radili als „Doppelgänger des Erzählers“ bezeichnet, welcher nicht durchgehend ein Doppelgänger ist. Besonders deutlich wird die Separation, als der Ich-Erzähler, seinen scheinbaren Doppelgänger Radili zum Anhören seiner Meinung auffordert „Und ich sage hei Radili, hör mal zu. Ich war da.“ (S.107). Somit ist der Ich-Erzähler derjenige, der im Museum war, sich mit Awet Desta getroffen hat, ihre Kleider trägt und ihr Album angeschaut hat. Gegen Ende des Romans ist allerdings Radili die Person, die das Album mit seiner Mutter gefunden hat „Und Radili sagt nein. (...) Er erinnert dann die Bilder, die Fotos von Album von die Frau Desta, das er mit sein Mutter da fand.“.

Solche Spaltungen von Radili und dem Ich-Erzähler durchziehen kontinuierlich den Roman, was eine Verunsicherung des Lesers mit sich führt. Es schwimmt alles und man weiß selbst nicht mehr genau, wer, wer ist und wessen Mutter, Ima genau ist. Die mögliche Bedeutung dieser Separation und Vereinigung wird unter „Status Ausländer“ genauer beleuchtet. Der weitere Verlauf der Analyse der Personenkonstellation wird darauf beschränkt, nur den Ich-Erzähler zu nennen, um das Verständnis zu erleichtern.

Weitere Personen sind allen voran die Mutter des Ich-Erzählers (somit vielleicht auch Radilis), Ima. Der Ich-Erzähler scheint ein sehr gutes Verhältnis zu ihr zu haben, da sie beide keinen Scham voreinander empfinden „Dann steht sie auf, meine Mutter, wirft das Decke von ihr, steht da nackt im Raum.“ (S.53). Die zahlreichen Geschichten der Mutter werden vom Ich-Erzähler als bedeutungsvolle Ereignisse für sein Leben wahrgenommen und die Erzählungen aus der Kindheit der Mutter, in Bezug auf die jüdische Abstammung des Erzählers, verdeutlichen die Omnipräsenz der Ausländer- und Religionsproblematik in der Vergangenheit, als auch in der Gegenwart. Dabei ist zu beachten, dass der Leser nicht weiß, in welcher Zeit sich die Handlungen abspielen, nebensächlich ob die Vergangenheit der Mutter oder das Präsens des Ich-Erzählers thematisiert wird. Diese Erkenntnis bringt Zeitlosigkeit in den Text und somit auch auf die behandelten Themen und Problematiken.

Ein wichtiger Charakter ist Awet Desta. Auch wenn ihr Erscheinen erstmal keine besondere Relevanz aufzeigt, ist sie in überraschend viele Lebenssituationen des Ich-Erzählers verwickelt, auch wenn diese Verwicklungen von Zufall bestimmt sind. Dem Zufall, dass die Mutter gerade ihren Koffer von der Gepäckausgabe nimmt, oder dass sie im jüdischen Museum arbeitet, wo der Ich-Erzähler übernachten möchte. Über sie erfährt der Leser nicht viel, sie hat nur sehr kleine Dialoganteile, die zudem nicht viel über ihre Persönlichkeit aussagen. Alle Informationen, die für den Leser erfahrbar sind, basieren auf Einschätzungen des Ich-Erzählers, welcher sie unter anderem als ehrliche Frau bezeichnet und sogar sicher zu sein scheint, dass sie nicht die Mörderin des Unternehmers Zimtstern ist (S.107).

Viele Charaktere kommen nur selten vor und haben somit nur singuläre Auswirkungen auf die Handlung des Romans. Dazu gehören die Bewohner der linksradikalen Künstler-WG, diverse Restaurantangestellte/-besucher oder Mitarbeiter des verstorbenen Unternehmers Zimtstern. Des Weiteren Polizisten, andere Ausländer und Freunde des Ich-Erzählers, wie ein Lektor oder Personen aus der Kindheit des Ich-Erzählers.

3. Der Status des „Ausländers“

Jeder Mensch wird zum Ausländer, sofern er sein Heimatland verlässt. Er befindet sich in der Fremde, in einer fremden Kultur und Umgebung, mit fremden Bräuchen und Geschichten. In dem vorliegenden Roman findet, mit dem Eintreffen des Ich-Erzählers und dessen Mutter am Flughafen in Deutschland, zusätzlich eine gewisse Entfremdung der Identität statt. Die Entfremdung ereignet sich vorerst durch die Mitnahme der fremden Koffer, vor allem jedoch durch das Tragen der Kleider von Frau Desta und Herr Hamdan. Der Mensch fühlt sich im neuen Land anders, er ist zu Beginn kein Teil der Gesellschaft sondern eher eine Art „Fremdkörper“, wie die fremden Kleider die den eigenen Körper umhüllen. Der „Ausländer“ hat eine andere Aussprache als alle anderen Menschen und wird deshalb öfters falsch verstanden „Und die hübsche Barwoman versteht nicht was er will und er sagt dass er kein Efer trinken wollte sondern ein Efer.“(S.21).

Sowie Menschen in verschiedenen Lebensbereichen unterschiedliche Rollen einnehmen z.B. kann eine Frau Chefin bei der Arbeit, Mutter zu Hause, beste Freundin während der Freizeit, etc. sein, so nehmen Menschen auch in verschiedenen Ländern unterschiedliche Identitäten an. Die Diskrepanz muss hierbei nicht enorm sein. Es reichen schon kleine Unterschiede im alltäglichen Verhalten oder in den Gedanken des Menschen. Wenn man sich fremd fühlt, nimmt man oft eine veränderte, das Selbstvertrauen entziehende, Identität an. Diese Haltung variiert oft, je länger der Mensch im „Gastland“ lebt. Dieses kann dann zunehmend zu einer „zweiten Heimat“/ zu einem „zweiten Heimatland“ werden und das ursprüngliche Heimatland zu einem etwas entfremdeten Land machen. Was hier zu verdeutlichen wäre, dass das neue/zweite Heimatland bewusst in Anführungszeichen geschrieben wurde, da man diskutieren kann, ob es so etwas wie eine zweite Heimat überhaupt geben kann. Auf sprachlicher Ebene gibt es bekanntlich keinen Plural zu diesem Substantiv. Nicht selten passiert es, dass das erste Heimatland, mit zunehmender Aufenthaltsdauer im neuen Heimatland, bei einer Rückkehr des Menschen in das ursprüngliche, durchaus ebenso fremd wirkt. Insbesondere, wenn der Mensch in der neuen Heimat aufgewachsen ist, dort gelernt und soziale Kontakte geknüpft hat.

Es steht außer Zweifel, dass es Ausländer in der Vergangenheit und in der Gegenwart gab und gibt. In „Broken German“ wird auf beide Aspekte eingegangen. Erstens durch den ausländischen Ich-Erzähler bzw. Radili, sowie wiederholend auftretende Sequenzen aus der Vergangenheit der Mutter. Zweitens durch Anspielungen auf allgemeine, historische Geschehnisse in Deutschland. Hierbei wird vorzüglich auf die Judenverfolgung und deren Assimilation hingedeutet, wie in den Kapiteln „Ausweg“ und „Geerte Herren“ zu lesen ist. Geschichtliche Ereignisse werden unter heutigen Umständen z.B. im Jüdischen Museum aufgekratzt. Heutzutage verbinden wir Ausländer vor allem mit den großen Flüchtlingsströmen, die in letzten Jahren nach Europa gekommen sind und weniger mit Arbeitsmigranten aus verschiedenen Ländern, die es immer gab. Sowohl früher als auch heute sind die Ausländer in der Minderheit und werden meist mit faktenlosen Vorurteilen konfrontiert.

Im Roman spielt eine weitere Form der Migration eine bedeutende Rolle, nämlich die Migration in der Sprache: „Ein Fremdarbeiter in die Prosa, eine ferne, fremde, andere Sprach.“ (S.65); „Ich sagte ich bin ein Arbeitsmigrant in der deutsche Sprache.“ (S.101). Diese Bezeichnung trifft auch auf den Autor selbst zu, wodurch wieder Parallelen zum Ich-Erzähler skizziert werden. Alle Ausländer, auch die, die nur ansatzweise versuchen sich in einer neuen Sprache zurechtzufinden, sind Migranten in derselben. Sie sprechen die neue Sprache anders, weil ihre Betonung nicht vollkommen richtig ist, weil sie oft Probleme mit dem Satzbau haben, oder ihnen einfach der Wortschatz fehlt. Tomer Gardi kann sich speziell als „(..)Arbeitsmigrant in der deutsche Sprache.“ bezeichnen, da er wirklich tagtäglich mit der deutschen, fremden Sprache arbeitet und damit sein Geld als Schriftsteller verdient. Die Bedeutung der Sprache wird im nächsten Passus dieser Hausarbeit vertieft.

4. Die Sprache des Romans

Dass die Sprache ein prägendes Element des Romans ist, ist unbestritten. Schon im Titel wird ein gebrochenes Deutsch angekündigt „Broken German“ und die Distanz, mit welcher man einer fremden, gebrochen gesprochenen Sprache begegnet. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass das Buch nicht „gebrochenes Deutsch“ sondern "Broken German“ genannt wurde. Dadurch

werden bereits im Titel zwei Sprachen vermischt. Zudem wird im Roman die deutsche Sprache unter Missachtung jeglicher grammatikalischer Richtlinien gebraucht und zunehmend dekonstruiert, quasi gebrochen. Diese sprachliche Dekonstruktion findet parallel zu der angesprochenen Identitätskrise statt. Der Ich-Erzähler wagt sogar eine sprachliche Analyse, indem er das Substantiv `Entschuldigung` „untersucht“ und feststellt, dass das Wort in Zusammenhang mit der Schuld steht, welcher das Präfix „Ent-“, vorangestellt wird. „Wie auf Deutsch das Entschuldigung mit dem Schuld verbunden ist. Schuld, und vorher ein Ent.“ (S.46). Dadurch wird die Sprache aus einer differenzierten Perspektive beleuchtet. Es kommt die Frage auf, ob der Ich-Erzähler nur wegen seiner Sprache, dem mündlichen, gebrochenen Deutsch, dazu gezwungen ist, in seinen Geschichten auch immer über die Sprache zu schreiben „Muss Sprache das Thema jeder meine Geschichte sein?“ (S.15). Eine Antwort auf diese Frage bleibt dem Leser vorbehalten.

Im Allgemeinen möchte der Autor dem Leser nicht zu viele ausformulierte Antworten bieten, um diesen mehr Freiraum für eigene Überlegungen zu ermöglichen, was man als eine wichtige Absicht des Autors sehen kann. Er gibt keine fertigen Antworten, eröffnet aber immer wieder neue Fragen. Grundsätzlich ist man gezwungen, sich zu überlegen, ob die benutzte Sprache überhaupt noch Deutsch sei „Das was WIR reden ist Deutsch. Was ihr da redet ist kein Deutsch.“ (S.6). Selbstzweifel beeinflussen den Ich-Erzähler hinsichtlich seiner Sprache „Ich spreche ja Deutsch. Oder?“ (S.99). Das Buch könnte als Übersetzungsfehler gedeutet werden, den man mit der fälschlichen Darstellung des Propheten Moses, in der Marmorskulptur des Künstlers Michel Angelo, vergleichen könnte „Ein in Europa verbreitete visuelle Repräsentation von der Moses, mit die zwei Hörner, der an ein Übersetzungsfehler hängt.“ (S.114). Während einer Lesung im Literaturhaus „Bodman“ lehnt Tomer Gardi eine solche Interpretation ab, denn er hat den Roman eigenen Aussagen zufolge nicht auf Deutsch geschrieben um Übersetzungsfehler zu vermeiden. Viel mehr sieht er den Roman im Allgemeinen als einen Übersetzungsfehler an, welcher schon bei seiner Niederschrift im grammatikalischen Sinne nicht korrekt war.

In Anlehnung an diese demontierte, fehlerhafte Sprache muss auf folgende Aussage Theodor W. Adornos in seinem Aufsatz „Kulturkritik und Gesellschaft“ zurückgegriffen werden:

„Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch.“

Diese Aussage wurde als allgemeines Darstellungsverbot der Literatur über Auschwitz und die Grauen der Judenverfolgung definiert. Der Autor Tomer Gardi schreibt in einer Sprache, die manchmal fast schon einem massakrierten Schlachtfeld der Grammatik ähnelt. Wenn man davon ausgeht, dass die vom Autor geschriebene Sprache kein „richtiges“ Deutsch mehr ist, so wäre es T.W. Adorno zufolge legitim, in einer so entfremdeten Sprache wieder über die Judenverfolgung zu schreiben? Die zerbrochene Sprache scheint die Tragik der Geschichte zusätzlich zu fundieren und lebhaft zu gestalten.

Folglich kann eine Brücke zur Behauptung des Schriftstellers Paul Celan geschlagen werden. Er war überzeugt, dass die Dellen in der Sprache aus Dellen in der Geschichte sprießen „Bis hierher hätte ich meine Ärmel in Judenblut eintauchen, lebt in mir.“ (S.40) und somit das Schreiben über die Geschichte in „gutem“ Deutsch unvorstellbar wäre. Das würde die gebrochene Sprache „rechtfertigen“, wobei das Wort „rechtfertigen“ in diesem Zusammenhang kein passender Ausdruck ist, da der Autor nichts verbrochen hat, wofür er sich rechtfertigen müsste.

Dass die Sprache des Autors über eine längere Dauer in ihrem gebrochenen Zustand bleibt, ist relativ unwahrscheinlich. Mit der Zeit wird sie wahrscheinlich immer korrekter, weniger fragmentarisch und entfremdet. Die Art wie sie heute in „Broken German“ festgehalten ist, lässt sie, auf längere Zeit gesehen, einzigartig bleiben. Jedoch schwindet mit jedem erloschenen Fehler, auch ein Teil der bisherigen Identität des Autors als „Ausländer“ „Es wird immer besser (das Deutsch). (...)Schreib so weiter und bald bist du vollkommen und klaglos und ganz und kaputt.“ (S.36-37).

Die sprachliche Analyse des Romans kann nicht ohne die Erwähnung eines Begriffes vollkommen sein, der im deutschsprachigen Raum gegen Ende des

20. Jahrhunderts etabliert wurde und welcher von Sprachwissenschaftlern zur Bezeichnung eines auftretenden Szenenjargons in der deutschen Sprache bis heute als Fachbegriff verwendet wird. Die Rede ist von der sogenannten Kanak-Sprak. Es ist die informelle Bezeichnung eines Ethnolekts (=sprachliche Variation, die von einer Minderheit gesprochen wird), welcher meist von zweisprachig aufgewachsenen, türkischstämmigen Jugendlichen, der zweiten oder dritten Einwanderergeneration benutzt wird. Der Begriff wurde zum ersten Mal vom deutsch-türkischen Schriftsteller Feridun Zaimoglu in dessen Buch „Kanak Sprak – 24 Misstöne vom Rande der Gesellschaft“ benutzt und gewann so an Popularität.

Kanak-Sprak basiert auf grammatikalischen Abweichungen des Hochdeutschen, sowie abgewandelter Betonung einzelner Wortglieder, was dem Jargon eine spezifische Melodie gibt. Hinzu kommt noch die Vermischung mindestens zweier Sprachen, wie z.B. des Deutschen und des Türkischen, wobei Strukturen und Klänge beider Sprachen zu einer Art Hybridsprache kombiniert werden. Die Kanak-Sprak ist für ihre Sprecher ein Symbol der eigenen sozialen Identität als Ausländer/Fremder oder Individuum zwischen den Kulturen. Zudem soll erwähnt werden, dass die Kanak-Sprak nicht mit einem Dialekt wie z.B. dem Bayrischen verglichen werden kann, da sie im Gegensatz zu demselben keine regionale Eingrenzung hat und vor allem keine historische Tiefe aufweisen kann. Viel mehr ähnelt sie dem um 1900 entstandenen Ruhrdeutsch, welches vor allem durch die damals angekommenen polnischen Arbeiter geprägt wurde. Aus diesem Grund ist sie als Soziolekt zu klassifizieren, da sie auf gesellschaftlichen Geschehnissen und nicht auf einer jahrhundertelangen Sprachentwicklung fundiert ist.

Das gebrochene Deutsch lässt sich in Anbetracht verschiedener Aspekte, mit der Kanak-Sprak vergleichen. So sind beide Sprachvariationen gesprochene Sprachen, wie Tomer Gardi in einem Interview mit der „Welt“ sagt: „Ich glaube, mein Deutsch ist sehr mündlich, weil ich die Sprache vom Hören und Sprechen gelernt habe und nicht vom Lesen und Schreiben. Ich kenne die deutsche Literatur, aber ich habe bisher kein Buch auf Deutsch gelesen.“ (Welt.de; 18.08.2016). Jugendliche, welche die Kanak-Sprak in ihren „Klicken“ zur Verständigung nutzen, müssen in der Schule auf das

Hochdeutsch zurückgreifen. Bei der Bewältigung schriftlicher Aufgaben ist dies unabdingbar. Tomer Gardi verstößt gegen diese Regel und schreibt seinen Roman in dieser gebrochenen, nicht korrekten Sprache, die fast schon wie eine Mauer in der Gesellschaft wirkt. Die Sprache formt Menschen zu Fremden, oder zumindest Angehörigen eines anderen gesellschaftlichen Milieus.

Andererseits wird Kanak-Sprak durch einige Autoren auch als literarisches Stilmittel betrachtet, welches den ethnischen Stolz eines Menschen zum Ausdruck bringen soll. In „Broken German“ wurde diese Sprache eher unbewusst als Stilmittel gewählt, da der Autor die Wahl zwischen Hochdeutsch und Kanak-Sprak bzw. Broken German gar nicht hatte. Schließlich kann er wirklich kein korrektes Deutsch sprechen. Die stilistische Anpassung und Verwendung der genutzten Sprache ist jedoch präzise eingesetzt, wie z.B. sich wiederholende Fragen „Wie sagt auf Deutsch. Mundstück?“ (S. 19), „So sagt man auf Deutsch?“ (S.107). Durch diese Einlagen wird die sprechende Person noch besser charakterisiert und eine Selbstidentifikation des Lesers vereinfacht. Fast jeder Mensch hat sich in einem fremden Land schon mal die Frage gestellt „Wie heißt das in der jeweiligen Sprache (hier: Deutsch)?“.

Der Ich-Erzähler macht auch auf eine weitere Eigenart aufmerksam, die beim Sprechen einer fremden Sprache auftaucht. Es handelt sich hierbei um Wörter, die von einem selbst in der fremden Sprache gehasst werden „Schwerpunkt. Wie ich das Wort hasse.“ (S.15); „Dann eine kleine weisse, wie ich das Wort auf Deutsch hasse: Kleine weiße BH.“ (S.53).

Aufgrund der gebrochenen Sprache ist es schwierig auf rhetorische Figuren einzugehen, da man nicht sicher sein kann, ob diese quasi zufällig entstanden sind oder tatsächlich bewusst eingesetzt wurden. Der Sprachwitz und das Spiel mit der Zerstückelung der Sprache sind jedoch eindeutig bedacht eingebaut und sorgen für eine sarkastische Note. Kanak-Sprak und die Sprache in Broken German sind in gewisser Weise gleich, weil beide ein Hybrid aus zwei Sprachen sind und grundsätzlich nur in der mündlichen Form existieren. In Broken German wird das Gesprochene zwar schriftlich

festgehalten, jedoch bleibt es dem Klang treu. Auf diese Weise hat der Leser das Gefühl, aufgeschnappten Gesprächen zu lauschen, was die Sprache zu einem literarischen Stilmittel macht. Diese Sprache ist somit eine gebrochene Sprache, jedoch zu ihrem Zweck angepasst und somit von der Kanak-Sprache abgestufte Form.

5. Fazit

Der Roman „Broken German“ ist eindeutig von der verwendeten, gebrochenen Sprache in hohem Maße geprägt, weil die Sprache und deren Abwandlungen das Thema des Romans sind. Ebenso die Probleme, welche aus dem Unwissen über eine Sprache resultieren. Des Weiteren ist der Roman ein sarkastischer Rückblick auf die Zeit des Nationalsozialismus aus der Sicht eines Juden von heute, was ihm eine gewisse Zeitlosigkeit verleiht. Auch Anspielungen auf Zeiten vor und nach den Anschlägen vom 11. September in New York untermauern die Spannungsfelder zwischen Kulturen, die damals wie auch heute in unserer Gesellschaft existieren. Die bitterböse Form in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der Zusammenhang mit der Gegenwart, wie z.B. die eingewebte Geschichte des geklauten Schildes aus dem Konzentrationslager Auschwitz „(...) neue Strom in alte Zäune. Nach 60 Jahr Auschwitz wieder sicher.“ (S.32) lassen den Leser realisieren, wie stark die Geschichte unser Leben und unsere Handlungen immer noch beeinflusst. Anlässlich ihrer Beschaffenheit lässt die Sprache Diskussionen, auf Grundlage der Aussagen bekannter Philosophen wie Theodor W. Adorno oder Lyriker wie Paul Celan, zu. Wobei sich die Diskussion über die Sprache auch auf den Inhalt des Romans beziehen lässt „Das ist kein Deutsch.“ (S.6).

Die Personenkonstellation ist so konstruiert, dass Radili, der Ich-Erzähler und die Person des Autors sich vermischen. So kommt es zu einem ständigen, imitierten Identitätswechsel, der auch auf der inhaltlichen Ebene (Koffertausch) zu erkennen ist. Das hängt wiederum mit dem „Status Ausländer“ zusammen, welcher auch verschiedene Identitäten in einem fremden Land zulässt.

Zuletzt lässt sich darüber diskutieren, welche Sprache der Autor nutzt. Kann man die Sprache mit der Kanak-Sprache vergleichen, oder ist es doch ein

anderes gebrochenes Deutsch? Weisen die beiden Sprachen Parallelen zu den deutschen Dialekten auf, oder existieren sie völlig unabhängig?

Der Roman ist einerseits ernst und konfrontiert den Leser mit gesellschaftlichen Problemen der Geschichte und Moderne, andererseits wurde er aber mit einer sarkastischen Note versehen, die bei vielen Lesern sicherlich einen bitterbösen Nachgeschmack hinterlässt, jedoch nicht verletzend wirkt.

6. Quellen

Primärliteratur:

- Tomer Gardi: „Broken German“; Literaturverlag Droschl Graz, Wien (2016)

Sekundärquellen:

- <http://www.noz.de/deutschland-welt/kultur/artikel/757540/sprachlicher-grenzübertritt-broken-german-von-tomer-gardi#> (08.12.16)
- <http://www.zeit.de/1992/14/die-stimme-bleibt> (25.12.16)
- <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article157738156/Jeder-sollte-auf-Deutsch-schreiben-duerfen.html> (1.12.16)
- https://www.youtube.com/watch?v=DL4XS4FOw_s (7.12.16)

Konstanz, den 10.01. 2017

Autorenlesung im Bodmanhaus - „Alle Geschichten, die ich kenne“, mit Dagny Gioulami am 27. Oktober 2017

Moderation - Timo Nagel



In Ihrem ersten Roman, „Alle Geschichten, die ich kenne“, lässt Dagny Gioulami eine junge Frau, die in der Schweiz lebt und in Griechenland noch eine weitverzweigte Verwandtschaft hat, eine schicksalsverändernde Reise durch das Land ihrer Vorfahren unternehmen. Auf dieser Reise, die aus einer Verflechtung von griechischen Märchen- und Familiengeschichten lebt, versucht sie, das Schicksal einer kurz davor kennengelernten Wäscherei-Besitzerin aus der Schweiz zu verändern. Dabei spielt ein fleckiges grünes Kleid der Wäscherei-Inhaberin, das die Ich-Erzählerin aus einem Stück grünem Taft neu nähen lassen will, eine wichtige Rolle: Es ist der Auslöser dieser Reise. Begleitet wird die junge Frau von einem Freund, der von der Ich-Erzählerin durchgehend als der tätowierte Polizist bezeichnet wird. Zusammen mit diesen beiden Figuren taucht der Leser in eine einzigartige griechische Familiengeschichte ein. Während der Hauptgeschichte werden immer wieder Bezüge und Analogien zu griechischen Märchen und Mythen aufgebaut. Familiengeschichten, Märchen und Mythen bilden zusammen ein Geflecht, das manchmal Sinn ergibt und sinnstiftend sein könnte, sehr oft aber absurd und fremd anmutet. So reist die Ich-Erzählerin von Familienmitglied zu Familienmitglied, um ihr Ziel zu verwirklichen. Letztendlich erlebt sie jedoch selbst eine Veränderung ihrer Sicht über ihre

Rolle im Leben und ihr Schicksal, mit welcher sie in dieser Form vielleicht nicht gerechnet hätte.

Dagny Gioulami, bevor wir gleich in den ersten Leseblock einsteigen, würde ich Ihnen eine erste Frage stellen. Eine junge Frau mit einer großen griechischen Verwandtschaft macht sich auf den Weg nach Griechenland, um das böse Schicksal einer Wäschereibesitzerin ins Positive zu wenden. Wer genau ist diese junge Frau, warum spielen für sie Märchen im Alltag so eine große Rolle?

D. Gioulami:

Sie ist eine junge Frau, die sich sehr oft an gewissen Sachen abarbeitet. Man könnte sogar fast sagen, dass Sie sich an der Realität abarbeitet. Hierbei hat sie gleichzeitig etwas Pedantisches, leicht Zwanghaftes aber auch einen gewissen Drang, sich einfach von der eigenen Aufgabe und den Geschichten rund um ihr eigenes Leben treiben zu lassen. So würde ich sie mir als Autorin vorstellen, auch wenn ich glaube, dass Sie nur teilweise meinen Charakter widerspiegelt. Ähnlichkeiten sehe ich zum Beispiel bei dem Drang, stets für ein gewisses Gleichgewicht zu sorgen, wenn Sie zum Beispiel das Schicksal der Wäscherei-Inhaberin ins Gleichgewicht bringen will.

T. Nagel:

Sehen Sie also auch Parallelen zu sich, eben wenn Sie sagen, dass Sie auch den Drang haben, alles ständig ins Gleichgewicht zu bringen?

D. Gioulami:

Ich bin eine sehr harmoniebedürftige Person, gerade wenn es zum Beispiel darum geht, einen Streit oder Ähnliches zu Schlichten und ein Gleichgewicht herzustellen. Dort sehe ich die größte Ähnlichkeit zwischen mir und der Protagonistin.

T. Nagel

Es ist auffällig, dass Stoffe bzw. Kleidung in Ihrem Roman eine wichtige Rolle spielen. Auch haben Sie in einem gemeinsamen Gespräch erwähnt, dass Sie selbst genäht haben, als Sie das Buch geschrieben haben. Kann man einen Zusammenhang zwischen Ihrer Vorliebe für Stoffe und dem im Roman immer wieder erwähnten Motiv der Textur und des Textgewebes herstellen?

D. Gioulami:

Ja, Sie haben Recht, ich nähe gerne, aber auch meine Tanten in Griechenland haben mit großer Leidenschaft genäht. Schließlich gab es sogar den einen oder anderen Mythos über die Nähkunst dieser Tanten. Als ich also angefangen habe, den Roman zu schreiben, habe ich anfangs erst

einmal über das schlichte Nähen geschrieben und kam dann über einen Umweg auf die Geschichte über eine Tante. Ich hatte die Idee, dass diese Tante das Nähen so sehr liebte, dass sie unentwegt, ohne Unterlass nähte, obwohl sie einen steifen Finger hatte. Die Ursache dieses Defekts war die Experimentierlust oder die Unkenntnis junger Ärzte, die den entzündeten Finger schlecht behandelt haben. Somit sind Textilien und Stoffe schließlich auch in meinem Roman eine unverkennbare Rolle zugesprochen. Oft findet man ja auch Märchen und Geschichten in meinem Roman, die nicht direkt mit meinem Schicksal zu tun haben, in denen aber Stoffe eine prägnante Rolle spielen. Es handelt sich nämlich um die Geschichte, in der das Schicksal durch die Präsenz, genauer durch das Einwirken der Stoffe verändert werden soll. Das erinnert jeden Leser sofort an Penelope, die in Ithaka auf Odysseus wartet und währenddessen tagsüber ein Gewand webt, das sie in der Nacht jedoch wieder zerstört.

T. Nagel

Das Substantiv „Text“ kann auf das lateinische Verb „texere“ zurückgeführt werden, was so viel wie Gewebe bedeutet. Mir kommt es vor, als ob Sie in Ihrem Roman die Geschichten zu einem Gewebe zusammennähen würden. Sehen auch Sie eine Analogie zwischen Ihrem Text und einem genähten Kleidungsstück?

D. Gioulami:

Ja, die sehe ich auf jeden Fall auch. Auf der anderen Seite sehe ich aber auch die Frauenwelt, diese alten Tanten der Hauptfigur, die um die 80 Jahre alt sind, und ich sehe auch die Protagonistin selber. Man hat es bei den Tanten mit einer alten Generation zu tun, die noch aus der Zeit der Handarbeit und Mitgift stammen und bei dieser Handarbeit finden wir das Nähen, Sticken und Sonstiges wieder. Auch wenn man immer wieder etwas von Zwangsehen in dem Roman hört, welche zu der Zeit auch normal waren, gehört dies für mich in den Kosmos des Schicksals.

N. Procopan:

Ich könnte mir vorstellen, dass dies auch heutzutage in vereinzelt Dörfern in Griechenland vorkommt. Ich würde Ihnen, wenn ich darf, noch eine ganz persönliche Frage stellen. Es würde mich interessieren, ob Sie selber in Griechenland nähen gelernt haben?

D. Gioulami:

Nein, das habe ich in der Schweiz gelernt. Dort habe ich, als meine Kinder noch jung waren, auch einen Nähkurs besucht, auf einem fast professionellen Niveau. Darum geht es mir oft so, dass ich auf das ganz Sorgfältige und Genaue achte, was in diesem Handwerk eben auch so wichtig ist. Vielleicht beruht dies auch darauf, dass das Handwerk in der Schweiz, womöglich aber auch in Deutschland, einen hohen Stellenwert

einnimmt, der in Griechenland leider zunehmend verschwindet.

T. Nagel

Ich möchte an dieser Stelle auf ein weiteres m.E. wichtiges Detail eingehen: Sie erzählen zwar Geschichten, doch in diesen Geschichten ist keine epische Breite spürbar. Vor allem, wenn man sich die knapp gehaltenen Dialoge im Roman anschaut sowie die lakonische Sprache des Romans. Spielt die Tatsache, dass Sie bislang Theaterstücke und Libretti geschrieben haben, eine Rolle?

D. Gioulami:

Ja, gerade auch weil ich das Schreiben im Theater eigentlich erst richtig gelernt habe. So stimme ich Ihnen zu und denke, dass es sich bei dem Roman beinahe um ein Theaterstück handelt. Die knappen Dialoge und die Tatsache, dass Beschreibungen beinahe gänzlich abwesend sind, und wenn, dann ausschließlich Handlungen abbilden. Ich bin aber nicht sicher, ob ich, für den Fall, dass ich noch einen Roman verfassen würde, den Roman erneut so gestalten würde. Aber bei diesem Buch gefällt mir dieser Stil sehr gut, da sich die Gefühle und Beweggründe über die Handlung stellen und von ihr erzählen sollen. Auch habe ich dafür nur wenige Adjektive benutzt, also fast nur Farben. Ich denke, die Aussagen sollen am Ende den Roman ausmachen und dafür benötigt es keine riesige Ausschöpfung des Wortschatzes.

T. Nagel:

Ich würde mich freuen, wenn Sie uns einmal sagen könnten, wo Sie die Parallelen zwischen ihrem Leben und dem der Hauptfigur des Romans sehen? Gerade auch unter dem Aspekt, dass man schon einige finden kann. Zum Beispiel ist die Mutter der Protagonistin Psychologin, so wie Ihre auch. Des Weiteren leben Sie, wie die junge Frau Ihres Romans auch, fernab von der Familie in der Schweiz oder Sie nähern, wie die Hauptfigur.

D. Gioulami:

Vielleicht fasse ich mich hier etwas allgemeiner. Wenn es für meine Familie in Griechenland die Möglichkeit gäbe, das Buch zu lesen, dann würde ihnen auffallen, dass einige Tanten und Onkel aus dem Roman der Realität in gewisser Weise nachempfunden sind. So hat auch meine Mutter einige ihrer griechischen Geschwister erkannt, aber dennoch ist natürlich einiges überarbeitet und verändert. Jedoch habe ich ein bisschen die Befürchtung, allen voran weil in Griechenland Helden eine unglaublich, beinahe mythenhafte Bedeutung haben, dass meine Tanten und Onkel den Roman falsch verstehen könnten. Da es eben in Griechenland nicht üblich ist, dass Personen in Geschichten menschlich und einfach dargestellt werden. Aber ich will die Gelegenheit noch einmal nutzen, um zu sagen, dass die Protagonistin nicht hundertprozentig mir nachempfunden ist, also nicht

mich widerspiegelt.

T. Nagel:

„Das Märchen der Königstochter“ spielt in Ihrem Roman eine zentrale Rolle und es fällt auf, dass einige Charaktere aus dem Märchen im Roman wiederzufinden sind. Die Protagonistin z.B. vermittelt öfters den Eindruck, dass sie selber eine Gestalt aus diesem Märchen ist. Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob sie die Königstochter oder doch die Schicksalsfrau ist. Da sie ja zum einen mit dem Kleid zu ihrer Tante fährt und das Schicksal wie die Königstochter ändern möchte, aber am Ende doch selbst das Kleid näht und zur Schicksalsfrau wird.

D. Gioulami:

Die Protagonistin glaubt, den Schlüssel, also das Kleid, in den Händen zu haben und will schließlich das Schicksal verändern. Durch das Eintauschen soll es am Ende so werden, wie es früher war, obwohl dies nicht möglich ist. Ich war darum bemüht zu zeigen, dass sie im Roman einen Prozess durchläuft, in dem sie sich abarbeitet an den Aufgaben und der Welt, bis sie schließlich genug von all dem hat und am Ende dann anfängt, ihre eigene Geschichte zu erzählen. Sie lässt dabei den mühsamen Drang los, immer dafür sorgen zu wollen, dass alles gut wird und ist. Sie widmet sich schließlich ihrem eigenen Leben und der Liebesbeziehung mit dem tätowierten Polizisten. Deswegen sehe ich die Verhältnisse ein wenig anders, dass sie nämlich zum Ende hin eine Königstochter ist und am Anfang der Geschichte nicht direkt eine Rolle aus dem Märchen widerspiegelt, sondern beinahe eine Dienerin ist.

N. Procopan:

Dabei fällt auch ihre zunehmend größere Distanz zu der eigenen Familie und dem Geschehen am Ende der Geschichte auf. Dort haben Sie auch ein Motiv eingebaut, das diese Distanz haptisch werden lässt: Die Protagonistin berichtet von einer Hochzeit, der sie nicht beiwohnt, sondern die sie durch ein Teleskop betrachtet und das Geschehen so auf Distanz zu sich selber hält. Auch kommt das Teleskop immer wieder an anderen Stellen im Roman vor. Steht dieses Objekt für die Abnabelung der jungen Dame von der Familienwelt?

D. Gioulami:

Ja, durchaus, aber es steht eben gerade auch dafür, dass sie alles zurücklassen und am Ende ohne Bagage unterwegs sind. Ich finde, dass eben auch Gegenstände eine Schwere haben können. Hierfür ist das Kleid der Wäscherin ein ganz gutes Beispiel, da es der Wäscherin völlig egal ist, dass das Kleid kaputt ist und sie einfach ein neues kaufen will. Also handelt es sich wirklich um die Distanz, aber eben auch um die Trennung und das Ablösen des Ballastes.

„Das Märchen der Königstochter“

Es war einmal eine Königin, die hatte drei Töchter, die sie nicht verheiraten konnte. Die Königin grämte sich: Die Königstöchter waren schön, sie waren klug, und doch fanden sich keine Freier. Eines Tages kam eine Bettlerin vorbei und bemerkte den Kummer der Königin. Sie sprach zu ihr: „Eine deiner Töchter hat ein schlimmes Schicksal, und das steht auch dem Schicksal der anderen im Weg. Sage mir, wie sie schlafen, dann kann ich dir sagen, welche es ist.“ In der Nacht beobachtete die Königin ihre Töchter im Schlaf und sprach am Morgen zur Bettlerin: „Die erste legt die Hände über den Kopf, die zweite gekreuzt über die Brust und die dritte zwischen die Knie.“ Die Bettlerin sagte: „Dann, Frau Königin, ist es die dritte.“ Da trat die dritte Tochter hervor und sagte: „Mutter, ich habe alles gehört. Gib mir meine Mitgift in Dukaten, nähe sie in den Saum meines Rockes und lass mich ziehen.“ Sie kleidete sich als Nonne und nahm Abschied von ihrer Mutter. Als sie durch das Tor des Schlosses ging, kamen zwei Freier für ihre Schwestern den Weg hinauf. Die unglückliche Königstochter lief und lief, bis sie am Abend in ein Dorf gelangte. Sie klopfte an die Tür eines Tuchhändlers und bat ihn, sie die Nacht in seinem Keller verbringen zu lassen. In der Nacht aber kam ihre Schicksalsfrau, riss die Stoffe, die dort aufbewahrt wurden, in Fetzen und brachte alles durcheinander. Am nächsten Morgen sah der Händler das Unheil und klagte: „Oh, Frau Nonne! Was hast du mir Schlimmes angetan!“ Die Königstochter öffnete ihren Rocksaum, gab dem Händler Dukaten und machte sich wieder auf den Weg. Am Abend blieb sie im Haus eines Glasbläfers. Dort wieder dasselbe. Nachts kam ihre Moira und ließ nichts heil. Als der Händler am Morgen die Katastrophe sah, fing er an zu schreien und zu klagen und gab erst Ruhe, als die Königstochter ihm die Hände mit Dukaten füllte. Die Unglückliche zog weiter, bis sie zum Königsschloss eines fernen Landes kam. Dort bat sie bei der Königin um Arbeit. Die Königin, eine kluge Frau merkte gleich, dass sich unter der Kutte eine Herrentochter verbarg, und fragte, ob sie sich auf die Perlenstickerei verstünde. Sie bejahte, und so behielt die Königin sie bei sich. Aber als die unglückliche saß und stickte, stiegen Gestalten aus den Bildern von den Wänden herab, nahmen ihr die Perlen weg, quälten sie und ließen ihr keinen Augenblick Ruhe. Das alles sah die Königin und bekam Mitleid mit ihr. Sie sagte: „Höre, liebes Kind, aus diese Weise, da deine Moira dich hetzt, wirst du dein Unglück niemals los. Du musst sehen, dass sie dir ein neues Schicksal zuteilt. Siehst du den hohen Berg in der Ferne? Dort ist ihr Schloss, Ort sind alle Schicksalsfrauen der Welt versammelt. Geh auf die Spitze des Berges, finde deine Schicksalsfrau und reiche ihr das Brot, das ich dir mitgeben werde. Bitte sie, das Schicksal, das sie dir zugeteilt hat, umzutauschen. Du darfst nicht fortgehen, sondern du musst zusehen, dass sie das Brot in den Händen behält.“ So tat es die Königstochter. Sie nahm das Brot und ging auf die Spitze des Berges und klopfte an die Pforte des Schlosses. Ein wunderschönes, wohlgepflegtes Mädchen nach dem anderen trat heraus, sagte: „Oh, du gehörst nicht zu mir“, und ging wieder hinein. Bis zuletzt eine Ungekämmte, Zerlumpte, Schmutzige an der Tür erschien. „Was willst du hier? Pack dich, mach, dass du fortkommst, geh, ich werde

dich töten!“ Die unglückliche gab ihr das Brot und sagte: „Liebe Schicksalsfrau, die du mir mein Schicksal zugeteilt hast, tausch es mir um!“

„Ich kann nicht! Mach das du fortkommst!“ Sie nahm das Brot und warf es ihr an den Kopf, es fiel zu Boden. Die Königstochter hob es wieder auf, gab es ihr wieder und bat sie erneut, ihr Schicksal zu tauschen. Die Schicksalsfrau aber warf es weg und schrie und warf mit Steinen. Die Königstochter bat wieder und wieder, und mit einem Mal - war es der Zuspruch der anderen Schicksalsfrauen, war es die Beharrlichkeit der Unglücklichen, die ihr das Brot reichte? - wurde die Schicksalsfrau anderen Sinns und griff nach dem Brot und hielt es fest. „Höre“, sagte sie zu der Königstochter, „nimm dieses Knäuel und bewahre es gut, und wenn jemand es haben will, darfst du es nur weggeben für das, was es selbst wiegt.“ Die Königstochter nahm das Knäuel und ging zur Königin zurück. Jetzt wurde sie durch nichts mehr gestört. Dann wollte der Königssohn aus dem Nachbarlande Hochzeit halten. Er suchte Seide, die zum Kleid seiner Braut passte und hatte von dem Knäuel der Königstochter gehört. Er ließ sie kommen, sah, dass das Knäuel passte, und fragte sie, was sie dafür verlange. Sie sagte, dass sie es nicht verkaufe, sondern aufwiegen lasse. Sie legte das Knäuel auf die Waage und auf die andere Seite Dukaten, aber nichts bewegte sich. Sie legten mehr Dukaten dazu: umsonst. Da stieg der Königssohn auf die Waage, und so war die Seide aufgewogen. „Da nun die Seide so viel wiegt wie ich selbst“, sagte er, „musste du, damit ich das Knäuel nehmen kann, mich nehmen.“ Und so geschah es, und sie heirateten.

Interview mit Paul Nizon mit Bezug auf sein Werk „Parisiana“

„Sein Name ist im deutschen Sprachraum nur Eingeweihten geläufig. Paul Nizon, einer der bedeutendsten deutschsprachigen Schriftsteller, ist ein Außenseiter des Literaturbetriebes. Dass ihm am 15. November in Wien der Österreichische Staatspreis für Europäische Literatur verliehen wird, korrigiert dieses Manko wenigstens spurenweise, stellt es ihn doch in eine Reihe mit den klingenden Namen früherer Preisträger, mit Eugène Ionesco, Milan Kundera, Marguerite Duras oder Salman Rushdie.“

<http://www.zeit.de/2010/46/A-Nizon>

2014 erhielt Paul Nizon den renommiertesten Schweizer Literaturpreis, Grand Prix Literatur.



Anlässlich einer Lesung des Schriftstellers Paul Nizon am 15. Juni 2017 in dem Literaturhaus „Bodmanhaus“ in Gottlieben ergab sich am selbigen Tag die Möglichkeit für mich, ein Interview mit dem Autor zu führen.

Wir trafen uns vor der Lesung in einem naheliegenden Gottliebener Café, in welchem ich ihm einige Fragen stellen durfte, die sich sowohl auf seine Person, als auch auf sein Werk „Parisiana“ bezogen, aus welchem er auch am Abend las““.

Paul Nizon wurde am 19. Dezember 1929 in Bern geboren. Er ist ein Kunsthistoriker und Schriftsteller. Nachdem er seine Kindheit in der Schweiz verbrachte und im Erwachsenenalter Kunstgeschichte, klassische Archäologie und Germanistik an den Universitäten in München und Bern studierte, zog er 1977 nach Paris und fokussierte auf seine Tätigkeit als Schriftsteller. Der Autor war über die Jahre hinweg dreimal verheiratet und hat 4 Kinder.

„Parisiana“ heißt eines seiner Werke, das eine Zusammenstellung seiner Geschichten ist, die er in anderen Werken über Paris geschrieben hat.

Mit einem essayistischen Schreibstil beschreibt der Schriftsteller die verschiedenen Eigenschaften und Seiten von Paris. Dabei stehen die Kunst, Kultur und Liebe im Fokus. Aber auch die Frage nach der eigenen Existenz. Beschrieben wird das Werk häufig auch als Liebeserklärung an die Stadt.

Wieder zurück in der Schweiz

>Wie geht es Ihnen jetzt, hier in der Schweiz?

Wieder zurück in seinem Geburtsland stellte ich dem Schriftsteller die Frage, wie es ihm nun wieder zurück in der Schweiz geht. Paul Nizon erzählte, dass er nun seit 40 Jahren in Paris sei. Er merkte an, dass er also länger an einem

Stück in Paris als in der Schweiz war. Er selbst, sagt er, weiß wenig über die Schweiz. Er ist in der Schweiz geboren, hat dort jedoch keinen Wohnsitz. Bezug zu seinem Geburtsland hat er über dort ansässige Freunde, Kinder und seine Schwester.

Fragt man den Schriftsteller, wozu er sich zugehörig fühlt, erklärt er, dass er sich nicht wie ein Franzose fühlt, aber wie ein Pariser. Ferner sagt er über sich selbst:

„Ich bin ein Pariser Schriftsteller, deutscher Sprache mit Schweizer Pass.“

Im Laufe des Interviews erklärte Nizon diese Verbindung zu den einzelnen Ländern genauer. Mental bedeutet ihm die französische Zugehörigkeit mehr, als die Schweizer Zugehörigkeit. Ferner bezeichnet er die Verbindung mit der Schweiz als die Verbindung mit seiner Kindheit, da er dort aufgewachsen ist.

Deutschland steht er gespalten gegenüber, was mit dem 2. Weltkrieg zu tun hat. Da Nizon in der Kriegszeit geboren worden ist, kann er nicht von den Motiven und Randbedingungen des Krieges von Deutschland aus absehen. Zugehörig ist er trotzdem durch seine Familie.

Die Entwicklung von Paris

> In „Parisiana“ gehen Sie bereits darauf ein, wie sich Paris verändert hat. Welche Entwicklungen erfahren Sie in der letzten Zeit von dem Paris, das Sie kennen? (Auch bedingt durch aktuelle Ereignisse, wie Terroranschläge oder Präsidentschaftswahl)

Im Laufe der Zeit entwickeln sich Städte und Länder weiter. In seinem Werk „Parisiana“ geht Paul Nizon bereits auf solche Veränderungen und Entwicklungen in Paris ein. In Bezug auf die aktuellen Ereignisse in Paris, darunter beispielsweise die Terroranschläge und die Präsidentschaftswahl, war interessant zu wissen, wie Paul Nizon selbst die Entwicklung erfährt.

Der Schriftsteller selbst ist zufrieden mit Paris. Für die Entwicklung von Paris empfand er die Präsidentschaftswahl als entscheidend, denn es stand eine autoritäre bzw. rechtsextreme Partei zur Wahl. Emmanuel Macron hingegen steht dem Ganzen anders gegenüber und verändert damit Paris und Frankreich.

An der Politik in der Schweiz nimmt Paul Nizon nicht aktiv teil, sondern steht dieser eher kritisch gegenüber. Laut ihm ist diese oft von materialistischer und eigennütziger Haltung geprägt.

„Ich bin ein Lebensbeobachter.“

Er bezeichnet sich selbst als „Lebensbeobachter“, da er sich weder der Schweiz noch Paris in politischer Sicht zuordnen würde, aber das was geschieht wahrnimmt.

Die Frage nach der Existenz und dem Sinn im Leben

> Ihr Werk handelt von der Frage nach der eigenen Existenz. Worin besteht für Sie der Sinn im Leben?

Eines der zentralen Motive, die im Werk „Parisiana“ behandelt werden, ist die Frage nach der Existenz eines einzelnen Menschen und nach dem Sinn im Leben.

Um weitere Einblicke in die Sicht des Schriftsteller auf das Leben im Allgemeinen und auf seine eigene Existenz zu gewinnen, stellte sich die Frage, worin sein Sinn im Leben besteht.

Dabei ist eine Stelle aus dem Werk „Parisiana“ zu zitieren, in welcher Nizon sagt:

„Das Leben ist zu gewinnen oder zu verlieren.“

Auf diese Frage ging der Schriftsteller ein, indem er ein Schillergedicht zitierte, welches er aus seiner Schulzeit kennt:

„Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein.“
-Friedrich Schiller

Wie Nizon erzählte, ist aus diesem Gedicht der genannte Satz aus seinem Werk entstanden.

Der Schriftsteller sagt außerdem, dass das Leben nicht nur ein Geschenk ist, sondern eine Aufgabe, die man bearbeiten soll.

Er ist der Meinung, dass im Leben der Sinn liegt, das Leben zu ergründen. Dabei vergleicht er seine Ansichten vom Leben mit denen Gleichaltriger. Er erzählte das Beispiel, dass seine Mitschüler nach Abschluss der Schule nicht anderes, als klare Pläne für die Zukunft hatten. So beispielsweise Familienplanung oder Karriere. Das konnte Nizon nicht verstehen.

Parisiana: Ein geplantes Projekt oder zufällig entstanden?

> „Parisiana“ ist eine Zusammensetzung Ihrer Geschichten über Paris, die in verschiedenen Zeiten entstanden sind. War „Parisiana“ ein Projekt, das Sie von Anfang an im Hinterkopf hatten und mit Ihren Texten beabsichtigt haben, oder hat es sich zufällig über die Jahre hinweg entwickelt?

„Parisiana“ ist eine Zusammensetzung der Geschichten über Paris, beziehungsweise von Auszügen aus Nizon's Büchern über Paris.

Ich fragte Herrn Nizon, ob es sich bei „Parisiana“ um ein Projekt handelte, dass von Anfang an geplant war und dass er im Hinterkopf gehabt hat, oder es sich zufällig über die Jahre entwickelt hat.

Der Schriftsteller antwortete, dass es sich so ergeben hat und es vom Verlag herangetragen wurde. Dies setzte er in Verbindung mit seinem Schriftsteller-Dasein in den verschiedenen Ländern. Er erzählte, dass man ihn in Paris in fast allen Buchhandlungen findet. Er selbst sagt außerdem von sich:

„Ich bin ein nicht-französischer Schriftsteller, der wie ein französischer behandelt wird.“

Identifikation mit den Geschichten bleibt bestehen

>Manche Geschichten sind älter als andere. Gibt es Texte über Paris, mit denen Sie sich später nicht mehr identifizieren konnten? Wenn ja, wie gingen Sie damit um?

Gerade weil das Werk „Parisiana“ aus Geschichten aus verschiedenen Zeiten besteht, ist es möglich, dass manche Geschichten schon sehr lange zurückliegen. Ich fragte Herrn Nizon, ob er sich heute noch mit allen Texten identifizieren kann, oder ob es Texte gibt, über die er nun ganz anders denkt. Paul Nizon ist zufrieden mit seinen Geschichten, und dass sie alle nach langer Zeit noch im Handel sind, unterstützt dies zudem.

„Es gibt nichts, was ich zurücknehmen oder korrigieren müsste.“

Dies sagt Paul Nizon über seine Geschichten und fügt hinzu, dass seine Bücher noch immer frisch sind und nicht veraltet sind. Also keinen Änderungsbedarf haben.

Paris im Umgang mit Kunst, Kultur und Kreativität

>In Ihrem Werk stehen die Kunst, Kultur und das Ausleben der eigenen Kreativität in einem zentralen Fokus. Hat sich Paris im Umgang mit diesen stark verändert? Was würden Sie jungen Menschen im Bezug darauf raten?

In Nizon's Werk stehen die Kunst, Kultur und das Ausleben der eigenen Kreativität in einem zentralen Fokus. Die Frage war nun, ob es in Paris heutzutage immer noch so ist, oder sich dieses in diesem Umgang stark verändert hat.

Der Schriftsteller erklärte, dass Paris der Inbegriff von Kunst, Kultur und Liebe ist. Er bezeichnet Paris auch als die Hauptstadt dieser drei Dinge. In der heutigen Zeit, so Nizon, ist Paris davon etwas abgekommen. Er begründet dies mit der globalisierten Welt. Heutzutage muss eine Person, um beispielsweise künstlerisch aktiv zu sein, nicht mehr in die Hauptstadt der Kunst, also Paris leben. Vielmehr hat jeder, ob in Stadt oder Dorf ansässig, die gleichen Informationen und damit die gleichen Möglichkeiten.

Als ich Herrn Nizon daraufhin fragte, ob er es jungen Menschen über Paris noch empfehlen würde, nach Paris zu kommen um ihre Kreativität auszuleben, verneinte er dies wegen der genannten Gründe.

Für Nizon selbst bleibt Paris die schönste Stadt der Welt. Er fühlt sich dort sehr wohl und vergleicht in seinen Ausführungen immer wieder Paris mit der Schweiz.

Die Schweiz wirkt auf ihn, als ob sie oft unter der „Hässlichkeit“ gelitten hat

und ein Geld Epos herrscht, während Paris eine allgegenwärtige Schönheit in vielerlei Hinsicht verbreitet.

Nicht nur in der Kunst, Kultur und Liebe ist sie eine gegenwärtige Metropole, sondern auch in ihrer Geschichte. Nennt man beispielsweise die Französische Revolution, in der die Freiheit und die Menschenrechte im Vordergrund stehen, sieht man, dass dieser Kampf für die Bürger auch heute noch gegenwärtig ist. Nizon erzählte von den jungen Menschen (oft eine Million), die Demonstrationen starten und sich bereits im frühen Alter Talente fürs Reden und die Politik entwickeln.

Diese Gegenwärtigkeit in Paris gehört für Nizon auch zu einem befreienden Lebensgefühl, das er dort verspüren kann.

Der Leser und das Werk „Parisiana“

> Was wollen Sie mit diesem Werk beim Leser erreichen, bzw. wie erhoffen Sie, dass der Leser mit ihrem Werk umgeht?

Wer ein Buch schreibt, schreibt dies meist mit einem Grund. Einer könnte sein, eine bestimmte Botschaft an den Leser weiterzugeben. Ich fragte daher Herrn Nizon, was er beim Leser erreichen wollte, beziehungsweise wie er sich wünschen würde, dass der Leser mit seinem Werk umgeht. Der Autor antwortete, dass er nichts Bestimmtes vorhatte, was er beim Leser erreichen möchte und er keinen bestimmten Umgang des Lesers mit dem Werk erhofft.

Vielmehr schreibt er für die Essenz seiner Existenz, und nicht für seinen Werdegang. Ihm ist Literatur sehr wichtig und er beschreibt, dass Bücher für ihn Lebendigkeit ausdrücken.

Wenn er diese Lebendigkeit an seine Leser weitergeben kann und seine Leser seine Bücher wertschätzen und gerne lesen, freut er sich, sagt er.

Pläne für weitere Werke

> Haben Sie bereits Pläne für ein weiteres Werk?

Die Frage, ob er bereits Pläne für weitere Werke hat, bejahte der Schriftsteller und wies zudem auf das im Dezember 2017 neu erscheinende Werk hin, welches eine Zusammenstellung seiner Kunstkritiken sein soll, die bereits 50-60 Jahre alt sind. Dabei erfährt der Leser seine Auseinandersetzung mit der Kunst.

Paul Nizon kennenzulernen war eine große Ehre und das Gespräch mit ihm war sehr interessant.

Ein Buch zu lesen und es aus der eigenen Sicht zu reflektieren, lässt meist nicht darauf schließen, wie der Autor dabei denkt. Daher war es sehr

aufschlussreich, die Ansichten des Schriftstellers zu seinem Buch zu verstehen.

Artikel von Caroline Jahn
Gottlieben, am 18.07.2017

Der Universitätstag des Hegau-Bodensee-Seminars

Händler, Siedler, Pilger – Globalisierung von der Antike bis zur Neuzeit

Bericht zum Universitätstag „Globalgeschichte“ 2016

Von Lara Treffeisen

Kann man schon in der Antike von Globalgeschichte sprechen? Welche globalen Tendenzen gab es im Mittelalter? Und wie gehen Historiker/innen der Neuzeit mit dem Thema um? Über 40 Schüler/innen des Hegau-Bodensee-Seminars kamen am 9. November 2016 neugierig an die Universität Konstanz, um mehr darüber zu erfahren. Der Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen von Integration“ hatte zu dem geisteswissenschaftlichen Universitätstag eingeladen.



Detail aus: Jan Vermeer van Delft, Der Geograf, 1668 (Original im Städel-Museum, Frankfurt M.).

Als eine „Geschichte von Fernzusammenhängen“ umschrieb Jürgen Osterhammel den Begriff „Globalgeschichte“ und stellte sich den Schülerinnen und Schülern augenzwinkernd als jemand vor, der sich „mit Globalgeschichte beschäftigt hat, als es den Begriff noch gar nicht gab“. Wer sich damit befasse, so warnte der Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Konstanz, müsse zwei Irrtümer vermeiden – zu meinen, dass erstens alles mit allem zusammenhänge und dass zweitens die Welt schrittweise zusammenwachse. Um zu verdeutlichen, welche besondere Perspektive ein Globalhistoriker einnehme, lud er die Gymnasiast/innen zu einigen Gedankenexperimenten ein: Das Nahe und Ferne als gleich wichtig zu verstehen; nichts als „fremd“ zu betrachten; den Blick zu öffnen dafür, wo die Dinge unseres Alltagslebens gemacht worden sind; und zu überlegen, was gleichzeitig anderswo geschah.

In vier Workshops lernten die Schüler/innen nicht nur unterschiedliche Themen der „Globalgeschichte“ über die Epochen verteilt kennen, sondern bekamen auch Einblicke in historische Forschungsarbeit.

Stefan Hauser, Professor für **Archäologie** an der Universität Konstanz nahm sich mit einer Schülergruppe unter anderem antike Inventarlisten, antike Abbildungen von Handelssituationen und Schiffswracks vor. „Sehr interessant fanden wir, dass schon in der Antike sehr genaues Kartenmaterial existierte“, meinte die Schülerin Sonja Schächtle. Fernhandel in der Antike, etwa mit damals exklusiven Gütern wie Gewürzen, Edelsteinen und auch Seide, bedeutete

eine große logistische Leistung. Antike Kaufleute brauchten gute Kenntnisse der Geografie, aber auch des Marktes und, als technische Voraussetzung, entsprechende Transportmittel.



Jan Marco Sawilla (r.) und Sandro Liniger im Workshop mit Schüler/innen

Auch im Workshop „Von Karten, Kanonen und der Wildnis – Neue Welten in der Frühen Neuzeit“ unter der Leitung von Dr. Jan Marco Sawilla und Dr. Sandro Liniger arbeiteten die Teilnehmer/innen mit **historischen Quellen**. Dabei lernten sie, dass Schilderungen von Ereignissen von der Perspektive des Verfassers abhängen. Anhand von zeitgenössischen Tagebucheinträgen erarbeiteten die Schüler/innen die englische und die französische Sichtweise auf Braddock's Defeat, eine Schlacht auf amerikanischem Boden zwischen Truppen beider Nationen. Sie fanden heraus: „Es handelte sich um keine einfache Konfrontation zweier europäischer Mächte, sondern auf beiden Seiten gab es Verbindungen zu indigenen Kämpfern, wobei die Ureinwohner in der französischen Truppe deutlich weniger Ansehen genossen als in der englischen.“

Wenn unterschiedliche Menschen aufeinandertrafen, musste dies jedoch nicht immer zu Konflikten führen: Der Workshop von Dorothea Weltecke, Professorin für die Geschichte der Religionen am Exzellenzcluster, widmete sich den monotheistischen **Weltreligionen im Mittelalter**. Schon damals wurde viel gereist; das führte wiederum dazu, dass Juden, Christen und Muslime überall auf der damals bekannten Erde verteilt lebten.

Auszüge aus zeitgenössischen Reisetagebüchern zeugen von religiösem Pluralismus und Toleranz. „Schon damals sind Menschen mit verschiedenen Religionshintergründen aufeinandergetroffen und einigermaßen miteinander klargeworden“, so eine Schülerin: Die Begegnung mit Angehörigen fremder Religionen führten den Menschen im Mittelalter vor Augen, wie andere ihrer Religion ausübten und wie deren Alltag aussah.

Überrascht darüber, wie nicht nur unterschiedliche Anschauungen, sondern auch Güter in alle Welt exportiert wurden, zeigten sich die Teilnehmer/innen des Workshops von Laura Rischbieter, Juniorprofessorin für Wirtschaftsgeschichte. „Die Welt in der Kaffeetasse: Mikrogeschichten der Globalisierung“ beleuchtete die **Geschichte des globalen Handels** am Beispiel des Kaffees. Durch das enorme Handelsvolumen entstand im 19. Jahrhundert eine Kaffeebörse, an deren Vorgaben sich die internationalen Preise orientierten. Diese waren abhängig von verschiedenen Faktoren, wie beispielsweise den Herkunftsmerkmalen der Bohnen, ihren Wachstumsbedingungen, der angewandten Sorgfalt bei ihrer Ernte, Aufbereitung und ihrem Versand sowie den individuellen Geschmackspräferenzen der Konsumenten, wie die Schüler/innen in Kleingruppen herausfanden.

Durch Rückblicke in die Geschichte der Globalisierung konnte der Universitätstag auch zum besseren Verständnis internationaler Verflechtungen in der heutigen Welt beitragen und hinterließ Begeisterung bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern:

„Wir haben wirklich etwas dazugelernt und freuen uns schon auf das nächste Jahr.“

Abstracts der Workshops

Prof. Dr. Stefan Hauser: **„Nur edle Steine und herbe Weine? Fernhandel in der Antike“** - Die Intensivierung des Austausches von Gütern gilt als ein Merkmal der modernen Globalisierung. Richtet man sein Augenmerk aber auf antike Handelsbeziehungen, so wird deutlich, dass schon im 2.

Jahrtausend vor Christus nicht nur Luxusgüter wie Edelsteine oder Gewürze in ferne Länder gelangten, sondern auch Rohmaterialien wie Kupfer oder Zinn in standardisierten Größen über weite Entfernungen verhandelt wurden. Am Beispiel von bronzezeitlichen Schiffwracks und ausgesuchten Fundkomplexen der römischen Zeit sollen antike Fernhandelsbeziehungen verdeutlicht werden.

Prof. Dr. Laura Julia Rischbieter: **„Die Welt in der Kaffeetasse:**

Mikrogeschichten der Globalisierung“ - Schon seit vielen Jahrhunderten konsumieren die Europäer Kaffee; doch erst seit rund 150 Jahre verbreitet sich das Getränk langsam in allen Schichten der Bevölkerung. Grund hierfür bildete nicht allein eine immer größere Nachfrage nach dem Genussmittel, sondern Kaufleute schafften es, neue Wege zu finden, den Rohstoff Kaffee zu produzieren, zu transportieren, zu handeln und zu veredeln. Der Workshop wird am Beispiel von Karten, Fotos und einem Zeitungsausschnitt die Welt der Kaufleute am berühmten Sandtorquai in Hamburg rekonstruiert und mit Hilfe der Quellen die Frage beantworten, wie die erste Welle der Globalisierung den Alltag von Kaufleuten und Konsumenten im Kaiserreich veränderte.

Dr. Jan Marco Savilla und Sandro Liniger, lic. phil.: **„Von Karten, Kanonen und der Wildnis – Neue Welten in der Frühen Neuzeit“**. Auf Kontinente zu stoßen, von denen man bis dahin nichts gewusst hatte, war eine spektakuläre Sache. Im Zuge der europäischen Expansion nach Süd- und Nordamerika mussten Weltbilder – immer wieder – neu organisiert und Sprachen gefunden werden, um sich mit den Menschen auszutauschen, von deren Sitten und Brauchtümern man zunächst nichts verstand. Anhand einiger Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts wollen wir herausfinden, wie sich die Europäer die „Neue Welt“ begreifbar machten und ob ihre wichtigste Sprache die Sprache der Gewalt war.

Prof. Dr. Dorothea Weltecke: **„Juden, Christen und Muslime – Weltreligionen im Mittelalter“**

Juden gab es im Mittelalter in den deutschen Ländern, aber auch in Spanien und in Nordafrika. Christen gab es im Mittelalter in England, aber auch in Indien oder China. Muslime gab es im Mittelalter in Syrien oder im Irak, aber auch in Spanien. Warum und seit wann gab es Juden, Christen und Muslime in Asien, Afrika und Europa? Wussten sie voneinander? Haben sie sich gegenseitig als Juden, Christen und Muslime anerkannt? Was war damals anders als heute?

Protokoll des Workshops von Prof. Dr. Stefan Hauser „Nur edle Steine und herbe Weine? Fernhandel in der Antike“

Im Workshop des Prof. Dr. Hausers lernten wir die Arbeit eines Historikers kennen. Im Vordergrund steht das Lesen materieller Quelle. Materiell ist alles, was stofflich ist. Wir beschäftigten uns mit Quellen des Altertums bzw. der Antike.

Nach einem ersten Überblick über die Quellenlage in der Antike und die Vielfalt der Sprachen, die damals gesprochen wurden, wurden wir für das Besondere sensibilisiert, wenn es schriftliche Quellen gibt. Prof. Dr. Hauser stellte uns die Frage, ob Völker, die nicht“ schreiben“ konnten, keine Geschichte haben. Doch auch ohne schriftliche Quellen, haben sie eine Geschichte. Für die Historiker ist es jedoch viel leichter, die Geschichte zu studieren, wenn sich schriftliche Quellen wie z.B. im gut sortierten Konstanzer Stadtarchiv finden lassen.

Wir beschäftigten uns mit dem Fernhandel in der Antike. Was für uns heute selbstverständlich ist, dass Güter von der ganzen Welt überall verfügbar sind, bedeutete in der Antike eine große logistische Leistung. Exklusivität einzelner Güter wie Gewürze, Edelsteine und auch Seide führten dazu, dass gehandelt und dadurch Verbindungen zwischen verschiedenen Ländern und Kontinenten hergestellt wurden.

Die Kaufleute und Händler in der Antike gingen sehr planvoll vor, z.B. musste man Wind und Strömung bedenken und so wurden z.B. Fahrten nach Indien nur im Sommer durchgeführt und die Rückfahrt angepasst an die winterlichen Windverhältnisse im Winter durchgeführt. Wir erarbeiteten die „must haves“ der antiken Kaufleute, um eine Reise überhaupt durchzuführen: Wissen (z.B. über Strömungen), Karten (geografische Vorstellung), Zeit, Angebot und Nachfrage sowie eine Marktübersicht, Kapital, technische Voraussetzungen –Transportmittel. Wichtig für die Händler der Antike war es auch zu planen, wie der Transport nach der Schiffsfahrt weitergehen kann (z.B. mit Karawanen oder Wagen). Heute könne die Historiker an Inventarlisten, Erträgen, Schiffswracks, Gütern oder Abbildungen erkennen und erforschen, ob Grundlagen für den Handel gegeben sind. Sehr interessant fanden wir die Information von Prof. Dr. Hauser, dass schon in der Antike sehr genaues Kartenmaterial existierte. Ptolemäus, ein [griechischer Mathematiker](#), [Geograf](#), [Astronom](#), [Astrologe](#), [Musiktheoretiker](#) und [Philosoph](#), hatte eine Karte hergestellt, deren Längengrade man mit 1,4 multiplizieren muss, sodass sie auf die heutigen Längengrade übertragbar ist. So konnten die reisenden Händler die Städte sehr exakt aufgrund seiner Karte finden.

Selbstständig erarbeiteten wir am Beispiel des Schiffes Uluburun, eines spätbronzezeitlichen Segelschiffs, wie ein Historiker mit dem Fund einer Schiffwracks umgeht und welche Informationen man gewinnen kann. Mit

Materialien vom Fundort, Bildern des Wracks und der dort geborgenen Fundstücke erarbeiteten wir unsere Präsentation des Workshops.

Protokoll von Sonja Schächtle (AG Kreatives Scheiben)

**Protokoll des Workshops „Die Welt in der Kaffeetasse:
Mikrogeschichten der Globalisierung“
(Betreuung durch Prof. Dr. Laura Julia Rischbieter)**

„Schon seit vielen Jahrhunderten konsumieren die Europäer Kaffee; doch erst seit rund 150 Jahren verbreitet sich das Getränk langsam in allen Schichten der Bevölkerung. Grund hierfür bildete nicht allein eine immer größere Nachfrage nach dem Genussmittel, sondern Kaufleute schafften es, neue Wege zu finden, den Rohstoff Kaffee zu produzieren, zu transportieren, zu handeln und zu veredeln. Der Workshop hat am Beispiel von Karten, Fotos und einem Zeitungsausschnitt die Welt der Kaufleute am berühmten Sandtorquai in Hamburg rekonstruiert und mit Hilfe der Quellen die Frage beantwortet, wie die erste Welle der Globalisierung den Alltag von Kaufleuten und Konsumenten im Kaiserreich veränderte.“

Der Workshop nutzt die Kaffeetasse als Veranschaulichung des globalen Handels. (Trick um überhaupt erst global handeln zu können)

Eingeleitet wurde der Workshop mit einer Vorstellungsrunde bei der wir nicht nur unsere Namen nennen, sondern auch auf unsere späteren Berufsvorstellungen eingehen und dabei betrachten sollten, inwiefern (Global-)Geschichte uns in diesen helfen bzw. begegnen könnte. Darauf folgend beschäftigten wir uns mit dem Begriff „Globalisierung“ im Allgemeinen. Wikipedia definiert ihn folgendermaßen: *„Der Begriff **Globalisierung** bezeichnet den Vorgang, dass internationale Verflechtungen in vielen Bereichen (Wirtschaft, Politik, Kultur, Umwelt, Kommunikation) zunehmen, und zwar zwischen Individuen, Gesellschaften, Institutionen und Staaten.“*

Unser Fokus wanderte nun auf Kaffeehandel, besonders im globalen Sinne. Wann hat der Kaffeehandel begonnen? Dazu gibt es verschiedene Positionen. Es gab wohl bereits vor 2000 Jahren die Ansicht, Kaffee müsse um die Welt. Zum Vergleich, Dampfschiffe existieren erst seit 150 Jahren. Welthandel existiert, jedenfalls für Deutschland, erst seit 200 Jahren. Börsen, Märkte und Kaffee dagegen, gibt es seit Beginn der Menschheit.

Um uns ein wenig in die Welt des Kaffeehandels einzuführen, gerade auch bezogen auf die Geschichte, setzten wir uns mit Diagrammen auseinander, die die Veränderungen im Handel, in Hinsicht auf Herkunftsländer und Produktionsmengen, über die vergangenen Jahrhunderte darstellten. Frau

Rischbieter erzählte uns auch, wie sie für das Erhalten dieser Daten in Stadtarchiven nach Einträgen der Kaffeehändler suchte und so schließlich eine Liste zusammenstellen konnte.

In den Diagrammen gut erkennbar, Südamerika war bereits im 19. Jahrhunderts Spitzenreiter mit knapp 150 000 Tonnen Kaffee im Jahr 1840. Nicht sehr dicht aber dennoch direkt dahinter Java (Asien) mit 80 000 Tonnen. Nun wurde im Laufe der folgenden Jahrzehnte der Vorsprung Südamerikas zu Asien immer größer. Während der westliche Kontinent 1925 mit fast 1 400 000 Tonnen seinen Höhepunkt erreichte, blieb Asien zurück bei gerade einmal 100 000 Tonnen. Diese Entwicklung Asiens hat einen guten Grund. Der Kontinent wurde von einem Kaffeepilz heimgesucht, der so gut wie alle Kaffeepflanzungen zerstört. Tee war resistent gegen diesen Pilz, weswegen man einfach auf die Produktion dessen umstieg. Der Hauptabnehmer Asiens waren die Briten, was auch deren Liebe zu Tee heutzutage erklärt. Südamerikas wichtigster Konsument ist damals Deutschland, gefolgt von den USA und Skandinavien.

Anschließend beschäftigten wir uns mit der Herstellung des Kaffees wie wir ihn kennen. Hierzu im Vergleich, das T-Shirt ist multinational in seiner Herstellung und bringt dem Träger letztendlich ein Stück Welt mit. Kaffee hingegen wird meist nur in einem Land hergestellt und verarbeitet und letztendlich an die Zielorte transportiert. Die Kaffeebohnen die wir kennen sind braun bis schwarz und edel glänzend poliert. Die eigentlichen Bohnen, die geerntet werden, sind aber grün. Dem allgemeinen Interesse entsprechend schauten wir uns also an, wie die Kaffeebohnen dazu kommen so auszusehen, wie sie es in unseren Supermärkten tun. Die Kaffeebohne wird nach der Ernte entsprechend aufbereitet. Das Ritual variiert in den Details von Hersteller zu Hersteller, im Allgemeinen ist aber gemeinsam, dass die Bohnen zum Verkauf angepasst werden.

Durch Rösten wird die Bohne verändert, hier wechselt beispielsweise ihre Farbe von Grün zu dem satten Braun, das allen Kaffeeliehabern so bekannt ist. Die Güter und deren Preise sind im Hinblick auf die Bohnen abhängig von verschiedenen Faktoren, wie den Herkunftsmerkmalen der Bohnen, ihren Wachstumsbedingungen, der angewandten Sorgfalt bei ihrer Ernte, Aufbereitung, ihrem Versand, Verlesen, Rösten und ihrer Aufbewahrung, sowie den individuellen Geschmackspräferenzen der Konsumenten. Das detaillierte Verfahren ist festgehalten in den „24 Stufen des Kaffees“, über die eine Kleingruppe unseres Workshops später eine Kurzpräsentation hielt.

Der nächste Punkt auf der Tagesordnung waren die Häfen, die unter anderem mit Kaffee beliefert wurden. Darunter auch Hamburg und Le Havre, worüber eine weitere Kleingruppe eine Präsentation hielt und die übrigens auch die am häufigsten angefahrenen Häfen waren. Unser Fokus lag auf dem Hamburger Hafen, zu dem wir nicht nur eine Zeichnung, sondern zusätzlich einen Zeitungsartikel als Quelle zur Verfügung hatten.

Der Artikel bezog sich hauptsächlich auf die Hamburger Kaffeebörse und wie der Alltag in dieser ablief.

Nachdem wir den Text gelesen und uns die Passagen angestrichen hatten, die uns wichtig erschienen oder bei denen wir Verständnisfragen hatten, ging es daran, sich anhand der im Text oder im Laufe der Stunde behandelten Themen ein Thema für die Präsentationsrunde auszusuchen, dass, auf Beratung von Prof. Dr. Rischbieter, uns auch wirklich interessierte, da ein tatsächliches Interesse an einer Aufgabe oder einem Thema die Arbeitsbereitschaft und letztendlich auch die Ergebnisse steigert. Wir teilten uns in drei Gruppen auf und bereiteten zwei Themen vor, die da wären die „24 Stufen des Kaffees vom Samen zur Tasse“ und „Die Hafenstädte Hamburg und Le Havre“.

Die 24 Stufen des Kaffees vom Samen zur Tasse - Aufbereitung nach Ernte:

Nach der Ernte wird die noch grüne Bohne zunächst vom Fruchtfleisch gelöst, was entweder durch Pulpen, Gärung, Waschen und schließlich Trocknen oder einfaches Trocknen an der Sonne geschieht. Anschließend wird sie geschält, poliert und sortiert. So hat man Rohkaffee erhalten. Dieser wird im nächsten Schritt zu Röstkaffee weiterverarbeitet.

Aufbereitung zum Verkauf:

Der Rohkaffee wird hier als erstes Verlesen. Es folgt das Mischen verschiedener Provenienzen. Im Anschluss werden die Bohnen gewaschen, geröstet und gekühlt. Je nach Hersteller und Ziel werden die Bohnen poliert, kandierte oder glacierte. Das Ergebnis ist der uns bekannte Röstkaffee.

Veränderungen der Bohnen durch Rösten:

Hierbei werden die Faktoren *Farbe*, *Gewicht*, *Konsistenz*, *Größe*, *Geruch* und *Geschmack* durch den Röstvorgang verändert. Die braune *Farbe* entsteht durch Karamellisieren von Zucker. Durch den Verlust von Wasser wird das *Gewicht* der Bohnen um bis zu 20% reduziert. Ihre *Konsistenz* wird spröder und die Mahlfähigkeit der Bohnen wird unterschiedlich beeinflusst. Ihr Umfang (*Größe*) nimmt um 25% zu. Durch freiwerdendes Kaffeeöl entsteht der typische *Geruch* der Kaffeebohnen. Durch das Rösten wird außerdem der *Geschmack* genießbar.

Güter und Preis sind im Hinblick auf die Bohnen abhängig von...

... den Herkunftsmerkmalen.

... den Wachstumsbedingungen.

... der Sorgfalt bei der Ernte, der Aufbereitung, dem Versand, der Verlesung, dem Rösten, und der Aufbewahrung.

... den individuellen Geschmackspräferenzen.

Die Hafenstätte Hamburg und Le Havre - Hamburg:

Der Hamburger Hafen war einer der größten Häfen um 1800 und galt, mit seinem florierenden Kaffee Import sowie auch Export, als der bedeutsamste Kaffeemarkt der Alten Welt. Ununterbrochen wurden Schiffe von Menschen und Maschinen entladen, die vom Hauptland des Kaffees (Brasilien) mit tausenden Ballen Kaffee beladen, ankommen. Auch Häfen wie Santos und Rio de Janeiro sind als Welthäfen für Kaffee zu betrachten.

Durch den enormen Handel mit Kaffee entsteht eine Kaffeebörse die eine Durchschnittssorte festlegt und diese zu einem bestimmten Preis verkauft, an dem auch die Preise für qualitativ hochwertigere oder minderwertigere Kaffeearten orientiert wird.

Bei Missernten oder außerhalb der Kaffeesaison steigen die Preise an, da die



Nachfrage bestehen bleibt und das Angebot sinkt.

Le Havre:

Le Havre ist eine französische Hafenstadt, die neben Hamburg, London und Amsterdam einer der großen Häfen war, die Kaffee importierten. Auch Sie wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Besitzer einer Börse.

Durch den zunehmenden Import und Export durch Dampfschiffe, die sie 1841 erwarben und einen Eisenbahnanschluss der wenige Jahre später

folgte, wurde im Le Havre im 20. Jahrhundert zum größten Kaffeemarkt



Europas.

Hamburg und Le Havre heute: Der Hamburger Hafen befasst sich bis heute mit dem Handel von Kaffee, auch wenn dies nun in wesentlich geringerer Form stattfindet. Auch der Konsum von Kaffee und die Verarbeitung vor Ort ist in Hamburg immer noch beständig. Le Havre hingegen hat sich sehr vom Kaffeehandel zurück gezogen und verkauft und kauft Kaffee nur in Maßen. Auch Röstereien existieren heute nur außerhalb der Stadt.

Protokoll des Workshops von Dr. Jan Marco Savilla und Sandro Liniger, lic. phil.: „Von Karten, Kanonen und der Wildnis – Neue Welten in der Frühen Neuzeit“

Von Leonie Rudisele, Monique Greilinger und Aileen Schmidle, Klasse 10c
Gymnasium Engen

- 11:40 Uhr Abfahrt am Engener Bahnhof in Richtung Konstanz
- 12:40 Uhr Abfahrt am Bahnhof Konstanz in Richtung Universität Konstanz
- 13:30 Uhr Begrüßung an der Universität durch Prof. Dr. Gabriela Signori (Y310)
- 14:00 Uhr Workshop "Von Karten, Kanonen und der Wildnis - Neue Welten in der frühen Neuzeit" von Dr. Jan Marco Sawilla und Dr. Sandro Liniger
- 17:00 Uhr Verfrühte Abfahrt aufgrund schulischer Angelegenheiten (Hausaufgaben)

Nach der vierten Schulstunde liefen Monique, Leonie und ich zum Bahnhof in Engen, von wo aus wir mit dem Zug nach Konstanz fuhren. Von dort ging es weiter mit dem Bus zur Universität, wo bereits andere Schüler des Seminars warteten.

Die Begrüßung fand etwas verspätet statt. Zuerst wurde dabei der Ablauf des Tages besprochen, dann folgte eine musikalische Einlage, die eine Tradition des Universitätstages sein soll. Obwohl das Gebäude sehr groß wirkte, waren die Räume in meinen Augen unerwartet klein.

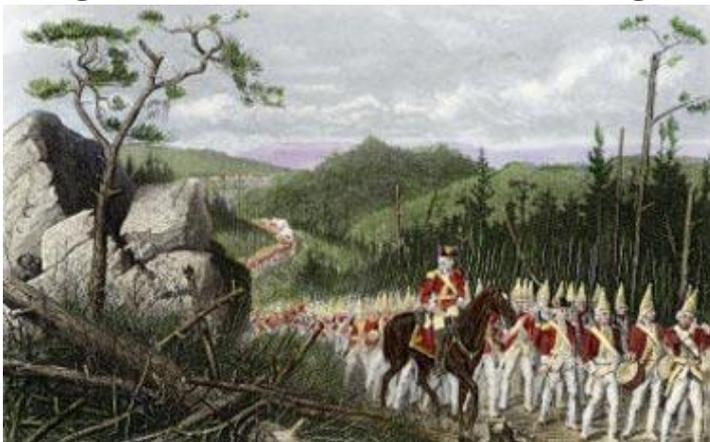
Als Gruppe hatten wir uns gemeinsam für den Workshop "Von Karten, Kanonen und der Wildnis - Neue Welten in der Frühen Neuzeit", der von Dr. Jan Marco Sawilla und Dr. Sandro Liniger geleitet wurde, entschieden. Insgesamt waren wir dort neun Teilnehmer. Ich hatte erwartet, etwas über das allgemeine Verhältnis zwischen den Siedlern und den Ureinwohnern an Beispielen wie Enrico und Columbus oder der ersten Dankesfeier in Plymouth, bei denen (wahrscheinlich) beide Gruppen zugegen waren, ob und wie eine Vermischung der Kulturen stattfand oder wie sich die damaligen Geschehnisse auf heute auswirken. Die in der Beschreibung gestellte Frage, ob die Sprache der Gewalt die wichtigste Sprache in der "Neuen Welt" war, ließ mich glauben, dass wir uns von den Schilderungen verschiedener Schlachten entfernen und uns stattdessen alltäglichen Situationen bzw. Zusammentreffen von Indianern und Siedlern widmen würden, um die in der Schule leicht entstehende Bild, das Verhältnis zwischen den beiden sei durchgehend und von Beginn an schlecht gewesen und beruhe auf der Schwäche und der daraus folgenden Unterdrückung der Indianerstämme, zu hinterfragen. Doch entgegen dieser Überlegung beschäftigten wir uns mit einem mindestens genauso interessanten Aspekt: Dem Braddock's Defeat, aus dem man zumindest ein Stück weit einen möglichen Grund für Erzählungen von hinterhältigen und feindselig gesinnten Ureinwohnern Amerikas ableiten kann.

Als Einstieg lasen wir einen Quellentext von 1791, der von der Vermessung des von den Europäern als neu erschlossenes Land betrachteten Gebiets, bei der auch einige Stammesmitglieder der Creeks dabei gewesen sind, handelte. Dabei gab es einen Konflikt zwischen den beiden Parteien, da die Ureinwohner meinten, dass die Grenze zu ihrem Besitz übertreten werde, während sich die Engländer auf ihre neuen Techniken zu Vermessungsarbeiten stützten und volles Vertrauen in sie setzten, woraufhin die Indianer sich entfernten und beteuerten, "unter diesen Umständen nicht mehr mit den Beamten" zusammen arbeiten zu können, da diese sie auf diesem Wege aus ihrem Land vertrieben würden.

Anschließend wurden wir in zwei Gruppen geteilt. Eine beschäftigte sich mit der Sicht der englischen, die andere mit der Sicht der französischen Soldaten

auf die Schlacht in der Nähe eines französischen Forts am Fluss Monongahela.

Als Quelle für die englische Truppe dienten Tagebucheinträge vom 6. bis 9. Juli 1755 eines britischen Armeemitglieds, in dessen Regiment zwischen acht und zwölf Indianer als Mitstreiter im Krieg gegen die Franzosen waren. Gerade aus dem ersten Eintrag, dem des 6. Juli 1755, wird das Verhältnis zwischen der englischen Truppe von General Braddock, den beigetretenen Siedlern und den ebenfalls zugehörigen Indianer, die mit einer Anzahl von acht bis zwölf Personen eine klare Minderheit bildeten. Kurz nachdem zwei der Ureinwohner, die die Gegend vermutlich aufgrund besserer Ortskenntnisse ausgekundschaftet hatten, mit dem Skalp eines französischen Soldaten (siehe Bild rechts) bei der Truppe angelangen, wurde diese - wie der englische Soldat schreibt - von einer kleinen Gruppe fremder Indianer angegriffen. Bei dem Gefecht wird ausversehen einer der beiden Kundschafter, der Sohn Monacatoothas, von den Engländern erschossen, da sie die feindlichen und die eigenen Indianer angeblich nicht auseinanderhalten hätten können. Jedoch wurde er bestmöglich beerdigt und der Schreiber berichtet sogar darüber, dass sein Vater nie über dieses Verlust hinweg gekommen wäre, was für mich darauf hindeutet, dass er ihn entweder genau beobachtet oder er bzw. einer seiner Gefährten mit ihm gesprochen hat. Bei der Verfolgung der Angreifer wurde aufgrund gefundener Gegenstände festgestellt, dass es sich bei den Angreifern um Angehörige des Ottawa-

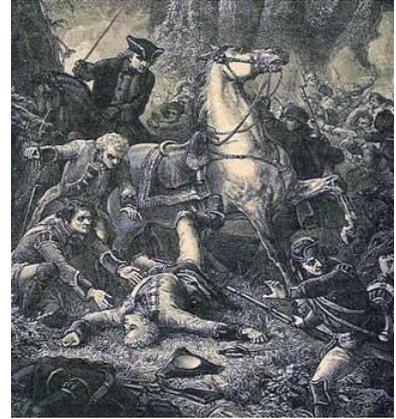


Stammes handelte. Am siebten Juli machen sich Orientierungs- und

Versorgungsschwierigkeiten der Truppe (siehe Bild links) bemerkbar, am achten wird eine Verstärkung der Flanken vollzogen. Am neunten Tag wird sowohl diese Verstärkung als auch die Vorausendung einer Vorhut nach der Überquerung

des Monongahelas wieder aufgehoben, da man diese Stelle als die empfindlichste und somit als die wahrscheinlichste für einen Angriff von den Franzosen hielt und danach nicht mehr mit einem solchen rechnete. Dieser erfolgte jedoch nur wenig später. Der Verfasser der Quelle spricht von Indianern, die sich in einiger Entfernung zu seiner Gruppe im Gebüsch versteckt hätten und nun auf ihre vordere Flanke, deren Verstärkung zuvor noch abgelehnt worden war, schießen würde, so dass "jeder Mann getötet oder verwundet" wurde. Daraufhin bricht Chaos in der englischen Truppe aus, in der nicht mehr auf Befehle geachtet, sondern aus eigenen Entscheidungen

heraus gehandelt wurde. Er schreibt aber auch, dass die Männer vor lauter Bäumen und Sträuchern nicht genau sahen, wohin sie genau schossen und es somit sehr wahrscheinlich war, dass sie ihre eigenen Leute trafen, die sich in der Zwischenzeit ebenfalls im Wald verstreut hatten, wo die gegnerischen Indianer nicht nur mit Schusswaffen, sondern nun auch mit Dolchen und Fäusten zu kämpften. Eine Schar englischer Soldaten nahm General Braddock in ihre Mitte, konnten jedoch nicht verhindern, dass auch er tödlich verwundet wurde (siehe Bild rechts). Ungeordnet und panisch zogen sich die übrigen englischen Soldaten zurück, sie würden sich später am Gist`s House, "rund 50 Meilen vom Ort des Gefechts entfernt" sammeln.



Der Verfasser der französische Quelle, ein Bericht, der ebenfalls am 6. Juli beginnt und am neunten endet, bezeichnete die Ureinwohner abschätzig als Wilde und verurteilt sie für das Sammeln von Skalps, obwohl zumindest meines Wissens nach noch keine eindeutigen Beweise dafür gefunden wurden, dass das ein traditioneller Brauch unter den Indianern war und ob es nicht erst die Europäer waren, die ihn durch Skalpprämien ins Leben riefen. Auch wird am Eintrag zum achten Juli deutlich, dass die laut Quellentext 637 Ureinwohner lediglich als ein Mittel zum Zweck betrachtet werden und die Franzosen sie nur deshalb freundlich behandeln und mit ihnen Kompromisse eingehen würden, um mehr von ihnen auf ihre Seite zu ziehen. Besonders scheint sich der Verfasser darüber zu empören, dass die Truppe nur aufgrund der Indianer zu spät in die Schlacht zogen und die englische Gruppe deshalb nicht an ihrem schwächsten Punkt, also während der Flussüberquerung angetroffen hätten. Das könnte aber auch durchaus ein Vorteil für sie gewesen sein, da die Engländer zu diesem Zeitpunkt keine Verstärkung mehr an den Flanken hatten. Bei dem Angriff wird mehr oder weniger deutlich, dass die Franzosen hinter den Büschen im Unterholz versteckten und die Ureinwohner vorschickten, um die gegnerischen Soldaten zu bekämpfen, während sie selbst die Schlacht ungesehen von ihren Gegnern mit tödlichen Geschützen unterstützten. Seltsamerweise spricht der Franzose von einem geordneten Rückzug der Engländer, was das ziemliche Gegenteil zu der Erzählung des englischen Soldaten bildet, und auch davon, dass sie ihren Gegnern über mehrere Tage hinweg nachsetzten.

Als Zusammenfassung könnte man also sagen, dass es sich bei der Schlacht am Monongahela River (siehe Bild links) um keine einfache Konfrontation



zweier europäischer Mächte handelt, sondern auf beiden Seiten Verbindungen zu indigenen Kämpfern bestanden und es sowohl militärische als auch kulturelle Hierarchien gab, wobei die Ureinwohner in der französischen Truppe deutlich weniger Ansehen genossen als in der englischen. In

dieser konnten wir ihren genauen Stand jedoch nicht zuverlässig herausarbeiten, jedoch zogen wir die Möglichkeit in Betracht, dass sie den Soldaten nur wenig nachstanden oder ihnen sogar vom Rang in der Schlacht gleich waren. Auch stellten wir fest, dass es sehr große Unterschiede im Wissen über die Schlacht gab, da der Engländer ja der Ansicht war, von Indianern angegriffen worden zu sein, während der Franzose einen besseren Überblick hatte.

Bildquelle: <http://www.britishbattles.com/french-indian-war/battle-of-monongahela-1755-braddocks-defeat/>

Protokoll des Workshops - Juden, Christen und Muslime – Weltreligionen im Mittelalter

(Prof. Dr. Dorothea Weltecke)

Unser Workshop begann um 13.40 Uhr. Frau Weltecke fragte uns zunächst einmal, was wir über die verschiedenen Weltreligionen wissen und wo man sie heutzutage geographisch finden würde. Wir sprachen über die Gebetsbücher und die Gebetshäuser der unterschiedlichen Religionen und wir waren uns einig, dass man das Christentum eher in Europa findet und der Islam hier die Minderheit ist. Im Nahen Osten findet man das Judentum und den Islam eher als das Christentum. Christen gelten daher als Minderheit. Frau Weltecke führte danach eine Powerpoint-Präsentation vor, die antike Weltkarten beinhaltete. Daraufhin fragte sie uns, wo man die Weltreligionen im Mittelalter fand. Wir lernten dann, dass diese Religionen überall auf der ganzen Welt verteilt waren, da die Menschen früher sehr viel unterwegs waren. Außerdem bekamen wir Textquellen, durften mit dem Internet arbeiten und bekamen historische Atlanten zur Verfügung. Wir wurden in 4 Gruppen eingeteilt und bekamen 4 verschiedene Textquellen. Diese Textquellen waren Auszüge von

Reisetagebüchern unterschiedlicher Personen. Auf ihrer Reise trafen sie auf Menschen mit Religionen, die ihnen fremd waren. Sie lernten, wie andere Menschen mit ihrer Religion leben und wie ihr Alltag aussah. Wir wiederum haben gelernt, dass unsere heutige Situation nichts Neues ist, da schon damals Menschen mit verschiedenen Religionshintergründen aufeinander getroffen sind und einigermaßen miteinander klar kamen. Zum Schluss haben wir nur noch besprochen, wie wir unsere Ergebnisse den anderen Workshops präsentieren möchten.

Uns persönlich hat der Tag sehr gut gefallen. Frau Weltecke hat den Workshop gut und interessant umgesetzt, so dass der Inhalt leicht für uns verständlich war. Wir haben wirklich etwas dazugelernt und freuen uns schon auf das nächste Jahr.

Manuela Rothenbeil – Hegau Gymnasium Singen